

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 51 [i.e. 49] (1967)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Besinnliches Kalenderspiel

(BWK) Nicht alle allein lebenden, nicht mehr ganz jungen oder schon älteren Frauen, so lange sie noch im Besitze ihres Erinnerungsvermögens sind, lesen können und über einige Phantasie verfügen, brauchen den letzten Abend des Jahres, den in diesem Zusammenhang oft so gefürchteten Silvester, im Gefühl der Vereinsamung oder gar der Verblüffung zu verleben.

Es gibt das besinnliche Kalenderspiel.

Wo kann man es kaufen?

Nirgends. Es kostet auch weiter nichts, als dass wir zum erwähnten Spiel innerlich bereit sind, dies am besten, wenn wir uns zu etwas Gutem, das wir für uns gekauft, das wir für uns zubereitet haben, an den hübsch gedeckten Tisch setzen, festlich ansetzen.

Schliesslich bedeutet der Wechsel eines Jahres eine rein zeitmathematische, durch den Kalender bestimmte Angelegenheit, der gefühlsmässig sowohl im Sinne einer gewissen Beschwingtheit als jenem einer oft bedrohlich ins Dunkle führenden Depression gelegentlich etwas zu viel Wert beizumessen.

Es beginnt nun ganz einfach neu wieder der Rhythmus der vier Jahreszeiten mit dem bereits in verborgenen Knospen zum Grünen und Blühen bereiten Frühling, mit dem Sommer, auf den wir uns jetzt schon freuen, der farbenfreudigen Zeit des Herbstes, dem Winter, dessen Schnee und Eis wir immer auch recht viel Freude und belächelte Erlebnisse aller Art so wohl in der Stadt als auf dem Dorf, am Rand des Waldes, im Aufblick zu den wie sonst erstrahenden Bergen abgewinnen können.

Gewiss haben wir den Kalender für das bald beginnende neue Jahr, der uns zur Weihnacht geschenkt wurde, schon durchgeblättert, hier ein Datum besonders bezeichnend, dort eines, ganz besondere bevorstehende Ereignisse mit Rotstift ankreuzend. Sollte der Kalender noch mit den ein wenig aus der Mode gekommenen, aber irgendwie doch immer wieder recht beliebten Abreisszetteln mit ihren Sprüchen für jeden der 366 Tage des Schaltjahres 1968 versehen sein, nun, lesen wir jetzt in diesen allein in unseren vier Wänden verbrachten Silvestern und uns auch da ein wenig durch, alles zu Kommende im voraus beinahe restlos bejahend.

Wir wenden uns aber auch mit diesem Tage ausgedienten Kalender des zu Ende gehenden Jahres zu. Vielleicht gehen wir dabei vor, wie eine uns bekannte Lebenskunde, geistig bewegliche alte Dame dies zu tun pflegt. Ihr wurde es zur lieben Gewohnheit, die weggerissenen Tagesblätter mit dem jeweiligen Spruch, aber auch mit hingekritzten Stichworten, Namen, Landschaftsbezeichnungen oder einigen erklärenden Zeilen in einer eigens dafür bestimmten Schatulle zu versorgen.

Alte-Damen-Allüren? Nun, wir wollen sehen!

Wir haben Zeit. Wir sind ungestört. Lastet uns Rückschau halten! Lassen wir anhand dessen, was tatsächlich das ganze Jahr hindurch so geschah, Erinnerungen sprechen!

Neujahrstag im Süden unseres Landes ... Es war wie im Frühling. Die Kamelien blühten, der Kalikanthus duftete. Unvergesslich war der Blick von der mühselos erreichten Höhe aus über die Wälder und Hügel, die Dörfer, den See bis weit hinunter nach Italien.

Begegnungen bewährt und uns immer aufs neue bereichernd Freundschaft sind auf den Blättern vermerkt, kleine Geschehnisse, die nicht immer erfreulich waren, wie z. B. der katastrophale Verlust der sehr benötigten Brille, die nicht mehr zum Vorschein kam, der unbedachte Griff ins siedende Wasser, ein verfehltes Rendez-vous mit entsprechenden Konsequenzen usw.

Im Februar bittere Kälte, das Erlebnis eines Konzertabends, einer Dichterlesung, der überraschende Besuch einer seit vielen Jahren in Amerika lebenden Jugendfreundin, die Fahrt mit ihr in die alte Kinderheimat. Das Gespräch, das wir führten, das trotz aller zeitlichen und räumlichen Trennung nie abgebrochen zu sein schien, war so, dass es uns noch lange erfüllte, beglückte und durch mancherlei Erfahrungen hindurch zu tragen vermochte. Rot angestrichen an jenem Tage das Wort Marie von Ebner-Eschenbach: «In jede hohe Freude mischt sich eine Empfindung von Dankbarkeit.»

Oft sind diese Abreisskalendersprüche unverantwortlich tief aus der Mottenkiste ans Tageslicht geholt worden, widersprechen sich vom einen zum andern und haben im turbulenten Umbruch von Welt und Zeit ihre Gültigkeit unwiderruflich verloren. An diese wiederum kommen unserem Empfinden, Fühlen und Denken wie Zuruf oder Antwort in einer ganz direkten Weise entgegen, wenn wir eben innerhalb einer fällig gewordenen Entscheidung schwanken und nur zögernd zu einer Tat die Initiative ergreifen, wie etwa Carl Spittlers Zeilen: «Gesetze braucht du nicht, sie kämen denn von innen; die ganze Weisheit heisst sich auf sich selbst besinnen.»

Es ist eigen, mit welch sanfter Gewalt uns dieses besinnliche Kalenderspiel des allein verbrachten Sil-

vesterabends zu einer Art innerer Bestandesaufnahme zwingt, wie es in Erinnerung ruft und Vergessenes neu belebt, Hartes und Schmerzlich, das noch immer nicht völlig vernarbt, mildert, wenn nicht gar leicht hin auszulöschen vermag, Ehrlichkeit von uns verlangend, Grosszügigkeit, Liebe.

Im Sommer, im wolkenlosen, heissen August, zurückkehrend von der Wanderung hinein ins Sertigal im Bündenland, die Kunde, dass ein uns nahestehender Mensch mitten aus seinem Planen und Wirken durch den Tod abberufen wurde in jenes Land, das wir nicht kennen, in dem wir schon viele Gesteure weiland wissen, in das auch uns ... wann? ... wie? ... zu reisen bestimmt ist ... Auf einem der Septemberblätter unseres alten Kalenders, da wir sonige Tage in der Liguria wie in einem Tagebuch ein miniatur festschrieben, von Freunden in ihrem Wagen dorthin gefahren, fällt uns der Spruch Jakob Boss-harts «Werden wir älter, so gehören wir einigen Lebenden und vielen Toten» unter die Augen. Von diesen vielen Toten sind uns einige so nahe, eben jetzt, dass wir ihre Nähe wie leise Angerufenen spüren und uns gedanklich mit ihnen befassen. «Neben der Liebe steht der Tod. Das ist der Sinn und Widersinn der Liebe. Der Tod ist der Kern alles Seienden, die unsichtbare Hauptfigur im Drama des Menschenlebens. Wie die Liebe, so ist auch der Tod unverteibar», lautet ein Wort von Zenta Maurina, das wir uns aus einem ihrer Bücher auf eines der auf die Seite gelegten Kalenderblätter schrieben, als uns auch der Oktober mit der Nachricht vom Verlust eines geliebten Freundes nicht verschonte.

Wandlung, ein Merkmal des Lebens

Wo ein lebendiger Organismus vorhanden ist — und ein solcher ist der **Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein** —, tritt als wesentliches Merkmal eine fortlaufende Wandlung hervor. Nicht nur treten Veränderungen durch die Wechselwirkung der in Umbildung begriffenen Welt auf; auch innerhalb des Organismus herrscht das Gesetz der sich laufend verändernden Kraftwirkungen. Doch in allem Wandel ist auch Bleibendes. Das ist beim Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein der Geist der Liebe und Hilfsbereitschaft, aus dem heraus er jetzt wie immer und auch zukünftig dem Wohl der Mitmenschen dienen, die Menschlichkeit auf mannigfache Weise auch in den heutigen Verhältnissen pflegen und mehren will. Das zeigt in überzeugender Weise der Generalbericht über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1966, erstattet an der 76. Jahresversammlung in Basel im Mai 1967. Eine **Neubesinnung** über die heute aktuellen Aufgaben innerhalb des Wirkungskreises der Frau, sowohl innerhalb der Sektionen wie auf gesamtschweizerischem Boden hat neue Ideen gezeitigt. Doch wurden dabei die bisherigen Aufgaben nicht fallengelassen, sondern neu überdacht, um sie in einer der Zeit angepassten Weise weiterzuführen.

Einen Nachmittag in der Woche frei!

Mütter mit Kindern, die ohne fremde Hilfe auskommen müssen, haben nie frei, hätten aber eine Ausspannung dringend nötig. Einmal Besorgungen in Ruhe machen oder mit einer Freundin unbeschwert zusammensitzen zu können, das brächte der Mutter die Entspannung, die sie nötig hätte, um bei Kräften zu bleiben und ihre Aufgabe meistern zu können. Der **Kinderhütendienst**, bei dem Kleinkinder unter liebevoller und heiterer Obhut freiwillig sich zur Verfügung stellernder Mitglieder des Vereins in einem zentral gelegenen Raum gegen eine kleine Entschädigung einmal in der Woche betreut werden, bedeutet für viele Mütter eine Erleichterung.

Frohe Freizeit für jung und alt!

Lange nicht alle Menschen wissen von ihrer Freizeit positiven Gebrauch zu machen. Anregung und Anleitung kann ihrem Leben neuen Inhalt und Auftrieb geben. Beispiel: In einem Bergkanton machte eine Sektion in Verbindung mit kirchlichen Instanzen einen Versuch dieser Art. Es wurden junge Lehrkräfte für **Schreiner- und Bastelkurse** eingesetzt. Diese fanden grosses Interesse. Und dabei ergab sich, ohne Absicht, die erfreuliche Tatsache, dass sich auf ganz natürliche Weise ein guter Kontakt zwischen jung und alt sowie zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Neuzugezogenen bildete.

Behütet auch über Mittag!

Kinder aus abgelegenen Gegenden, die einen weiten Schulweg haben und über Mittag nicht nach Hause gehen können, sind manchen Gefah-

Das Spiel geht weiter ... Es ruft uns Kämpfe in Erinnerung, da wir uns einsetzten für ein Recht, wo solches nicht oder nur teilweise gesprochen oder ausgeübt wurde; es lässt uns hell auflachen, ganz allein in der Gesellschaft unserer selbst, über fröhliche Dinge, im Zeichen der Heiterkeit vor sich gehende menschliche Begegnungen, die das Jahr uns bescherte; es macht uns froh, es macht uns dankbar. Voller Staunen gewahren wir, dass bald das alte Jahr aus, das neue eingeläutet wird.

Wie um diese Spanne noch zu nutzen, mahnt uns eine letzte Folge der noch zu durchgehenden Blätter, dass es mitunter mit unserer Gelassenheit, auf die wir uns so viel einbildeten, nicht weit her war, dass wir aufbrausten, dass wir brüskierten, verletzten, dass darüber eine Freundschaft, weil weder hüben noch drüben eine Geste zur Versöhnung unternommen wurde, wahrscheinlich zerbrach. Sollen wir ... zu Papier und Feder greifen, nun, da das Spiel mit diesem eher ein wenig bemühenden Ausklang zu Ende geht, ein Wort der Entschuldigung, des Grusses, einen von Herzen kommenden guten Wunsch zum neuen Jahre niederschreiben und diesen ganz besonderen Brief rasch seinem Bestimmungsort zuleiten, als erste, schon dem neuen Jahre zugehörige Tat? Ja, gewiss, sollen wir das. Und — hätten wir am Ende noch gezögert, so würde das Kalenderschlusswort 1967, das wiederum Carl Spitteler zu verdanken ist, diesem Zögern ein Ende bereiten und uns zum nötig gewordenen Schritt ermuntern haben:

«Nun wollen wir im Namen alles Grossen, alles

Schönen

den langen Hader schlichten und den Groll versöhnen.

Was tatest du mir nutzlos weh, sag an?

Genug! Ich weiss, du hast's nicht gern getan.»

Ambulante Hilfe und Mahlzeiten auf Rädern

Ein fast unabsehbar weites Gebiet öffnet sich der hilfsbereiten Frau in der ambulanten Hilfe für alte, gebrechliche und kranke Menschen. Welche Erleichterung kann unter Umständen die Zustellung der Krankenkost durch private Familien an alleinstehende Menschen bedeuten! Aber auch jeder andere Dienst bringt Freude und mitmenschliche Wärme. Und zu der materiellen Hilfe kommt die Wirkung auf das Gemütsleben, da sich die Betreuten nicht mehr verlassen fühlen müssen.

Moderne Gastlichkeit

Ein sehr ernstes Anliegen ist die Bekämpfung des Alkoholmissbrauchs. In dieser Erkenntnis wurden immer wieder in Verbindung mit der Eidgenössischen Alkoholverwaltung an vielen Orten Demonstrationen über «moderne Gastlichkeit» veranstaltet, an denen die wohlsmekenden und gesunden Früchsaäfte als die idealen Durstlöscher dargeboten wurden.

Vorstoss ins öffentliche Leben

Das Ziel, die **staatsbürgerliche Reife** zu erlangen, ist für die Frau von grosser Bedeutung. Das Interesse an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens wird geweckt durch **Staatsbürgerkunde, Frauenforum, Redeschulungskurse** u. a. m. Auf diesem Wege verliert manche Frau das weitverbreitete Minderwertigkeitsgefühl und die Scheu, sich zu exponieren.

Keine Sorgen mehr mit Alimenten

Es war eine glückliche Idee von Frau Humbert, die Initiative zur Errichtung von **Alimenteninkassostellen** zu ergreifen. Schon viele alleinstehende Frauen in den Kantonen Thurgau und Baselstadt durften die segensreiche Wirkung dieser Einrichtung erfahren. Es ist zu hoffen, dass auch in andern Kantonen ähnliche Pläne verwirklicht werden.

Um recht zu erziehen

Die Unsicherheit und Ratlosigkeit vieler Eltern von heute führt zu immer neuen Gründungen von Elternschulen. Auch die Gemeinnützigen Frauenvereine fördern diese und suchen Lösungen für die Heranbildung geeigneter Leiter und Leiterinnen.

Ein Daheim für verlassene Kinder

Ein Werk, das auf gesamtschweizerischer Ebene steht, ist die **Adoptivkinderversorgung**. Wieder konnte für 118 Kinder ein Elternhaus gefunden werden, das für deren gute körperliche und seelische Entwicklung Gewähr leistet. Diskutiert (Fortsetzung Seite 3)

Für das neue Jahr

wünscht das Schweizer Frauenblatt seine Leserinnen Gesundheit, Wohlergehen und — eine köstliche Seltenheit heute! — Zeit und Musse, sich auch an kleinen Dingen zu freuen.

Für die erwiesene Treue danken wir ganz besonders herzlich. Auf dieser und auf dem Vertrauen, das die Abonnentinnen ihrem Blatt erweisen, ruht im wesentlichen die Herausgabe einer Zeitung. Es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen: Uns liegt vor allem daran, Wünsche, Probleme unserer Schweizer Frauen zu verfechten, über sie zu informieren, andererseits unseren Frauen ein Mehr an Wissen und Bildung zu vermitteln, um sie zu rüsten für ihre vielfältigen Aufgaben in Familie, in Beruf und im öffentlichen Leben, und — auch einen Blick über die Grenzen zu werfen, um zu erfahren, was Frauen in der weiteren Welt arbeiten, erringen.

In den vergangenen zwei Jahren stellten wir unsere Spalten zwei weiteren grossen Frauenverbänden zur Verfügung: Der Schweizerische Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen und der Verband schweizerischer Hausfrauenvereine haben sich — alternierend — dem Schweizer Verband für Frauenstimmrecht und dem Bund abstinenter Frauen angeschlossen. Die Verbindung hat sich gelohnt. Mit diesem föderativen Zusammenschluss, in dem jeder Verband autonom seine Seite redigiert, wissen auch abseitsstehende Frauen von Ziel und Zweck dieser Verbände und können damit ermessen, wie sich ein solcher Zusammenschluss zu Nutz und Frommen aller auswirkt.

Auch im kommenden Jahr sollen neue Fenster und Türen geöffnet werden: Monatlich einmal wird den Frauenzentralen und den Frauenpodien eine geschlossene Seite zur Information und Berichterstattung zur Verfügung gestellt. Erstmals wird diese Seite in unserer Ausgabe vom 12. Januar erscheinen und von den darin wirkenden Frauen vorgestellt werden.

Zwischen Advent und Neujahr liegt die Zeit des Wünschens: Die unterzeichnete Redaktorin erlaubt sich daher, mit einigen Anliegen vor Mitarbeiterinnen und Leserinnen zu treten. Sie alle wissen, dass der Umfang, die Qualität jeder Zeitung weitgehend vom finanziellen Hintergrund abhängt, dass das Inseratenvolumen die Seitenzahl des Blattes bestimmt. Wir appellieren daher hier vor allem an unsere Geschäftsfrauen, ihrem Blatt vermehrt Inserate anzuertrauen und damit die finanzielle Basis zu stärken, mitzuhelfen, den Umfang zu erweitern und die Vielfältigkeit der Beiträge zu mehren.

Andererseits ist hier auch die Gelegenheit geboten, unsere Mitarbeiterinnen und Leserinnen zu bitten, ihre Einsendungen möglichst kurz zu halten. Wir sind im Interesse der Vielfältigkeit von Artikeln gezwungen, alle Beiträge recht konzise zu halten. Nur so haben wir die Möglichkeit, jede Ausgabe abwechslungsreich zu gestalten.

Ein weiteres Anliegen betrifft die Erhöhung der Abonnementspreise, die wir nach mehr als 10 Jahren durchführen mussten. Sie wissen alle, dass unterdessen alle Zeitungen und Zeitschriften ihre Abonnementsansätze mehrmals erhöhten. Trotzdem auch unsere Gestehungspreise schon seit langem massiv gestiegen sind und eine Erhöhung gerechtfertigt hätten, sahen wir bis anhin davon ab, unsere Preise anzupassen — immer in der Überlegung, dass die Frauen, Verwalterinnen des Haushaltsbudgets, die unaufhaltsam steigende Lebenshaltung am stärksten verspüren. Seit verganginem Jahr wurde nun aber der teilweise Ausgleich der gestiegenen Buchdruckerlöhne unvermeidlich. Wir hoffen, dass der bescheidene Aufschlag von zehn Prozent um so mehr verstanden wird, als ja unterdessen auch die Postgebühren erheblich erhöht wurden, die im Abonnementspreis inbegriffen sind.

Liebe Schweizer Frau, liebe Leserin,

Es ist nicht immer leicht, alle Enden — ideeller und materieller Art — sinnvoll zu knüpfen, allen Interessen und Anliegen gerecht zu werden. Sie aber helfen mit, Ihr Blatt weiterhin ansprechend, anregend und vielfältig zu gestalten, indem Sie ihm die Treue halten. Dafür danken Ihnen Redaktion und Verlag.

Schweizer Frauenblatt
Die Redaktorin: C. Wyderko

Die erste Studententagung, an die sich das Konsumentinnenforum heranwagte, scheint allenthalben gut aufgenommen worden zu sein. Den Bericht darüber finden unsere Leser auf dieser Seite.

Ermutigend war die Tatsache, dass sich auch eine ganze Anzahl von Fachleuten aus der Wirtschaft unter den Teilnehmern befanden. Die Tagung hat deutlich gezeigt, wie notwendig solche Kontakte sind. Noch bestehen seitens der Wirtschaft mancherlei Vorurteile gegenüber den Konsumentenorganisationen und ihren Vertretern, die weggeräumt werden müssen, soll das Ziel einer echten Partnerschaft erreicht werden. Für manche Leute mag diese Zielsetzung etwas utopisch klingen. So hat die Basler National-Zeitung kürzlich eine Meldung, wonach in Westdeutschland der «Zentralausschuss der Werbeverträge» und die «Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände (AGV)» einen Koordinationsausschuss gründen wollen, sehr skeptisch kommentiert. Die National-Zeitung bezweifelt, dass zwischen solchen Verbänden gemeinsame Interessen vorhanden seien. Aber das ist gar nicht so sicher. Schon das gegenseitige Kennenlernen der Standpunkte, Schwierigkeiten und Nöte, kann zu besserem gegenseitigem Verständnis führen. Die Werbewirtschaft steht heute einerseits im Kreuzfeuer der Kritik, andererseits muss sie sich überlegen, ob die Beeinflussung der Käufermassen überhaupt noch gesteigert werden könne, ohne dass unnötig hohe Mittel investiert werden müssen. Die Konsumenten ihrerseits müssen lernen, die Werbung richtig zu interpretieren, und gegenüber dem Angebot kritischer werden — es dürfte sich das schon aus einer gewissen Abschwächung der Konjunk-

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

turlage ergeben, die mindestens hinter den Kulissen der Wirtschaft bereits vermerkt wird.

In den USA ist die Fernsehwerbung heftig ins Rampenlicht der Kritik geraten. Wenn man auch die Verhältnisse auf diesem Gebiet hüben und drüben kaum miteinander vergleichen darf, schon weil die Fernsehwerbung in den USA einen ganz anderen Charakter aufweist und einen viel breiteren Raum im ganzen Programm einnimmt, so bleibt als Ursache für die Kritik doch die Ueberfütterung des Publikums mit Werbung. Und da die Amerikaner in dieser Beziehung mehr Leid gewöhnt sind als wir, hat ihr Protest vielleicht auch radikalere Folgen. Jedenfalls weiss die «Tat» zu berichten, dass 120 Fernsehstationen nun für zwei Jahre auf jede Fernsehwerbung verzichten wollen, «um damit einem oft geduldeten Wunsch des Publikums nachzukommen und die Qualität der Programme zu steigern». Möglicherweise erwartet man dann, dass das Publikum bald händeringend wieder nach dieser Art der Werbung ruft... Offiziell werden allerdings Anstrengungen unternommen, um das Niveau der Fernsehsendungen wesentlich zu heben. Nun — on verra!

Hilde Custer-Oczeret

20 dieses Gesetzes, um ihm eine Aktivlegitimation zur Klage zu gewähren.

Es war die Aufgabe von Dr. E. Steinfels, Zürich, von der unternehmerischen Seite her die Frage «Warum Reklame» zu beantworten. Die Reklame, meinte hier der Referent aus der Privatwirtschaft, sei ein verpöntes Wort, das aber in unserem Lande ebenso geläufig sei wie die vornehmere Werbung. Die Ausführungen zu diesem zweiten Thema der Tagung brachten keine wesentlich neuen Erkenntnisse, es sei denn, dass Produktion und Handel beginnen, die Postulate aus Konsumentkreisen ernstzunehmen. Sonst hätte der Referent nicht darauf hinweisen können, dass in der Waschmittelindustrie eine verbesserte Information auf der Verpackung in Form einer Gewichtsdeklaration in absehbarer Zeit vorgesehen sei. Diese Mitteilung wurde von den Zuhörern mit Genugtuung aufgenommen. Dr. Steinfels, selber Mitbeteiligter der Bons für Bildbände, vermochte in diesem Punkt nicht zu überzeugen, denn derjenige, der eine Zugabware kauft, ohne die damit verbundenen Bons zu sammeln, zahlt die Ware doch eigentlich teurer als derjenige, der sie sammelt. Im Preis der mit Bons versehenen Waren sind ja Anteile von Service, Vertrieb, Druck usw. der zu sammelnden Bücher enthalten.

An dem an die beiden Referate anschliessenden Panel unter der souveränen Leitung von Prof. Weinhold wurden die aufgeworfenen Probleme in einem grösseren Kreis besprochen. Ausser den Referenten nahmen B. Kelsner, Direktor der Roco Conserven, Rorschach, Dr. H. Zbinden, Zentralsekretär des Schweizerischen Verbandes der Lebensmittelindustriellen, und die beiden Vorstandsmitglieder des Konsumentinnenforums, Frau G. Bünzli-Scherer und Frau Hilde Custer-Oczeret, teil. Aus der Paneldiskussion ging deutlich hervor, dass eine Partnerschaft zwischen Produzent und Handel einerseits und den Konsumenten andererseits im Keime vorhanden ist, aber noch vieler Pflege bedarf, um zu wachsen. Es sind naturgegebene Gegensätze da, die zu vereinen nicht ohne weiteres gelingt: Aus der Sicht des Produzenten ist der Konsument derjenige, der aus einem riesigen, für seine Bedürfnisse hergestellten Angebot auslesen kann; aus der Sicht des Konsumenten ist er aber auf ein Angebot angewiesen, über welches er hinsichtlich Qualität und Preis ungenügend informiert ist. Eine klare Uebersicht über den Markt besitzt er kaum. Produktion und Werbung hingegen arbeiten mit den neuesten zur Verfügung stehenden technischen Mitteln, um die Wünsche und zukünftigen Bedürfnisse der Abnehmer ihrer Waren wissenschaftlich zu erforschen.

Aus der Paneldiskussion ging ferner auch hervor, dass seit dem Fall der Preisbindung der zweiten Hand das Zugabewesen rasch um sich gegriffen hat. Das Konsumentinnenforum hat aus seiner grossen Dokumentation an Werbeschriften (ungefähr 9 kg Werbematerial pro Briefkasten im Jahr 1967!) eine Lichtbilderserie zusammengestellt, die zu Beginn des Panels von Dr. Emilie Lieberherr, der Präsidentin des Forums, den Teilnehmern vorgeführt wurde. Zudem zeigte eine kleine Ausstellung von Verpackungen mit Zugaben, mit welchen oft fragwürdigen Mitteln der Kaufanreiz zur Umsatzsteigerung gefördert werden soll. Wenn auch von unternehmerischer Seite dem Einwand, die Zugabe wirke sich verteuern auf die Waren aus, mit dem Hinweis begegnet wird, die Zugaben würden aus dem Werbebudget bestritten (das schweizerische Werbebudget beträgt heute ca. 1.3 Milliarden Franken), so können sich hier die Konsumenten, die den Preis schliesslich zu bezahlen haben, eines leisen Zweifels nicht erwehren.

Die sehr gut besuchte Studententagung in der Hochschule St. Gallen zeigte einmal mehr, dass das freundschaftlich geführte Gespräch zwischen Produzent und Konsument einer Fortsetzung bedarf, um auf beiden Seiten positive Ergebnisse im Sinne einer zukünftigen Partnerschaft im Marktgeschehen zu erzielen.

sb

Pflegeleichte Baumwollhemden

Nicht alle Männer können oder wollen Nylon-Hemden tragen, um ihren Gattinnen das Bügeln zu ersparen. Denn Hemden aus reiner Kunstfaser sind bei Transpiration nicht saugfähig, vergilben und vergaun rasch an Kragen und Manschetten, wenn sie nicht lückenlos am Spezialwaschmittel gepflegt und am Schatten aufgehängt werden. Als «Reisehemden» und im Hochsommer haben sie sich ihren Platz trotzdem gesichert.

Vor mehreren Jahren begannen amerikanische Textilfabrikanten mit der Lösung zu suchen, welche die hautfreundliche und saugfähige Baumwolle befähigen sollte, beim Tragen knitterarm und bei der Pflege bügelfrei zu bleiben. Die ersten Ergebnisse dieser Forschung waren dann die sogenannten «Non-Iron»-Hemden, welche aber ihre «Bügelfreiheit» schon nach kurzer Zeit einbüssten, so dass später fabrizierte, verbesserte ausgerüstete Hemden Mühe hatten, sich beim Konsumenten durchzusetzen.

Heute nun werden bügelfreie — oder besser — pflegeleichte Baumwollstoffe von einem einzigen Schweizer Unternehmen in einem Spezialverfahren ausgerüstet, bevor sie an die Hemdenfabriken zur Verarbeitung geliefert werden.

Wir verdanken die nachfolgenden Ausführungen über Herstellung und Problematik bügelfreier Baumwollstoffe dem Vertreter einer führenden Hemdenfabrik.

Der zu verarbeitende Stoff muss komplizierte Prozeduren über sich ergehen lassen, bevor er als bügelfreie Ware zur Konfektionierung freigegeben wird. Die von Natur aus glanzlose Baumwolle wird mit einem dauerhaften Glanz versehen (mercerisiert), gefärbt oder bedruckt und bekommt in der Appretur jenen besonderen Finish, welcher seidenweichen Griff oder speziellen Faltenwurf erzielt. Dann wird sie hochveredelt: sie erhält ihre Waschbeständigkeit, indem durch Einlagerung von Kunstharz die Moleküle sich so verändern, dass sie «sprungelastisch» werden. Das Gewebe hat dadurch von sich aus das Bestreben, seine glatte Oberfläche zu behalten.

Dieses Ausrüstungsverfahren — von Amerikanern erfunden und von Schweizern verbessert — garantiert Knitterfreiheit während des Tragens, Bügelfreiheit auch nach dem Waschen im Automaten und nach dem Kochen, ja sogar nach dem Trocknen im Tumbler. Allerdings erreicht der Stoff nicht die Glätte eines gewöhnlichen,

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Ein Werbefachmann plaudert aus der Schule

Wer sich mit der Werbung verheiratet, bekommt die Kritik zur Schwiegermutter.

★

Es wird in der Werbung oft zu viel übersteigert und zu wenig unterrichtet.

★

Alles hat seine Grenzen, auch die Werbung. Aufgabe der Werbung ist es, die Leute ungünstig zu machen über das, was sie besitzen. Man kann dem Unglück zwar nicht verwehren, ins Zimmer zu kommen, aber man muss ihm nicht auch noch einen Stuhl anbieten.

★

Wenn eine mit Werbung verbundene Produkt- oder Dienstleistung Erfolg hat, liegt es am Verkäufer. Beim Nichterfolg liegt es am Werbeberater.

★

Man kann sogar mit der Wahrheit werben.

Ein echter Konsument mag keinen Werber leiden, doch seine Güter nimmt er an.

E. Mayer-Schneider, Verkaufs- und Werbeberater BSR, St. Gallen
an der 10. Schweizerischen Handelstagung in der Hochschule St. Gallen in seinem brillanten Referat «Fug und Unfug der Werbekritik».

von Hand gebügelt Baumwollhemdes, ist aber in fünf Minuten — falls erwünscht — auf Hochglanz geplättet.

Die Hochveredlung führt auch zu einigen Nachteilen: Die Scheuer- und Reissfestigkeit des Stoffes nimmt etwas ab. Doch sollte er 30 Waschprozesse überstehen. (Das ist für weisse Hemden zu wenig. Die Red.)

Ferner zieht er in der Waschtrommel wie ein Magnet die im Wasser schwimmenden Fäserchen von locker gewobenen Stoffen an sich. So kann es dem Hausherrn beim Tragen des Hemdes passieren, dass sein dunkler Anzug sich mehr und mehr mit hellen «Büseln» bedeckt. Die Textilfabrikanten arbeiten daran, diesen ärgerlichen Faktor zu eliminieren. Unterdessen füllen die Hausfrauen die Waschtrommel mit bügelfreien Hemden und glatten, enggeschlagenen Popeline- und Leinengeweben. Frottätcher, Trikotunterwäsche und ältere Gewebe kommen in eine andere «Chocote».

Schon hat auch ein findiger Kopf eine Art Bürste auf papierähnlicher Unterlage auf Rollen und stückweise abreissbar erfunden, um solche Fasern zu entfernen. Wahrscheinlich, jede Neuerung im Handel ruft einem anderen «Fortschritt», und der pflichtbewusst ausgeübte Hausfrauenberuf entwickelt sich, je länger je mehr, zur Wissenschaft.

G. F.

In- oder ausländischer Bienenhonig?

In Nummer 24 unseres Blattes publizierten wir einen Artikel, der sich mit der Qualifikation verschiedener Honigsorten auseinandersetzte. Dazu schreibt uns nun eine Leserin:

«Es wird darin unter anderem gesagt: «Dann gibt es Honigarten, deren Geschmack uns wenig zusagt, zum Beispiel der Kastanienhonig. Um diesen und andere geschmacklich minderwertige Honige verkaufen zu können, werden sie mit besseren Sorten gemischt.»

Unter den Tessiner Imkern gibt es auch zahlreiche Deutschschweizer. Ich glaube, sie alle werden sich bedanken dafür, dass man ihren Honig, der naturgemäss auch Kastanienelemente enthält, als minderwertig bezeichnet, gibt es doch viele Anhänger gerade dieses Geschmacks, die den Honig direkt aus dem Tessin beziehen.

Der Tessiner Honig wird denn auch in einer Tessiner Kontrollstelle begutachtet und als echter Tessiner Honig verkauft. Letztes Jahr wurde dieser Honig in einer Verbilligungsaktion (weil ja alle Schweizer Honige verhältnismässig teuer sind) durch die Migros mit grossem Erfolg verkauft.»

Soweit unsere Leserin. Einig gehen wir mit ihr, dass der Ausdruck «minderwertig» vielleicht etwas ungeschicklich tönt. Immerhin trifft er auf den deutschschweizerischen Durchschnittsgeschmack zu. Der Geschmack dünkt die meisten weniger gut und der Honig wird damit minder gut bewertet.

Aber auch unsere Mitarbeiterin G. F. hat recht, denn im Herbst 1966 gingen durch die Presse Artikel, wonach im Tessin grosse Mengen von «Kastanienhonig» keine Abnehmer fanden. Und es war die Migros, die an einzelnen Orten versuchte, den Tessinern durch Übernahme eines Teils davon zu Hilfe zu kommen. Daher die Verbilligungsaktion. Persönlich fehlt der Redaktorin die Erfahrung mit solchen Honigen, da er in St. Gallen offenbar nicht verkauft wurde. Aber dass der Kastanienhonig keine «gängige» Sorte ist, dürfte stimmen, was nicht bedeutet, dass er nicht auch seine speziellen Liebhaber hat.

hc

Marketing, Werbung und Zugaben

Die Werbung ist so alt wie die Menschheit. Sie ist als unentbehrlicher Bestandteil unserer freiheitlichen Marktwirtschaft nicht mehr wegzudenken. Doch ist sie — aus der Sicht der Verbraucher — im Begriffe, bedrohliche Ausmassen anzunehmen. Wie eine Flutwelle überspült sie das wirtschaftliche Geschehen, dessen Mittelpunkt der Konsument ist. Was kann getan werden, um dieser Werbeflut nicht zu erliegen? Um diese Frage und die sie berührenden Probleme zu prüfen,

veranstaltete das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin eine Studententagung

in der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Bevor an die Frage herangegangen werden konnte, ob der Konsument dem Sog des heutigen, wirtschaftlichen Wettbewerbs erliege oder aus ihm Nutzen ziehe, gab als Vertreter der Wissenschaft Prof. Dr. H. Weinhold, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre, einen Ueberblick über das unternehmerische Marketing. Anglo-amerikanische Ausdrücke sind heute überall gebräuchlich und gehören sozusagen zum guten Ton. Das deutsche Wort für Marketing heisst früher «Absatz». Doch die beiden Begriffe sind jetzt nicht mehr identisch: der Begriff Marketing hat sich ausgeweitet und bedeutet nun etwa marktgerecht und marktgerechte Unternehmerpolitik. Der Absatz hingegen ist zu einem Teilbereich, neben

der Beschaffung und der Produktion, herabgesunken.

Die unter «dynamic marketing» verstandenen neuen Methoden der Unternehmensführung räumen der Werbung einen Platz ersten Ranges ein. Diese ist wie ein Instrument, auf dem gut oder schlecht gespielt werden kann. Sie setzt sich zusammen aus rationalen und irrationalen Elementen. Wandte sie sich früher an bewusste, vernünftige Konsumentenwünsche, so werden heute vielfach unbewusste Wunschvorstellungen der Käuferschaft in ihre Methoden einbezogen. Diese Entwicklung hat nach Ansicht der Werbefachleute ihre Ursache darin zu suchen, dass durch die zunehmende Angleichung der einzelnen Erzeugnisse in Qualität und Preis der Appell an das vernünftige Denken ungehört verhallt. Jedoch leidet dadurch die informative Funktion der Werbung zugunsten der suggestiven. Abzulehnen ist Werbung, die schädlichen Verbrauchergewohnheiten Vorschub leistet, zu Süchtigkeit und lustbetontem Lebensstil verführt, natürlich aber auch da, wo sie den Käufer irreführt und täuscht.

Vor einiger Zeit erhielt das Konsumentinnenforum von der eidgenössischen Kommission für Konsumentenfragen den Auftrag, eine Meinungsumfrage unter den Konsumenten über das Zugabewesen in der Werbung durchzuführen. Die Studententagung diente dazu, diese besonders aktuelle Erscheinung unseres Wirtschaftslebens vorerst einmal von wissenschaftlicher und praktischer Seite her zu beleuchten.

Unter «Zugaben» versteht Prof. Weinhold nicht nur das Dazugegebene — wie etwa beim billigen Jakob! —, sondern alle Schattierungen von «Geschenken», angefangen beim Musterpäcklein über das Multipack bis zu den Gutscheinen, Bons und Wettbewerben. Natürlich ist ein kleines Mass an Zugaben nach allgemeiner Ansicht durchaus am Platz. Aber wo ist die Grenze, die das erlaubte Mass vom Uebermass trennt? An dieser Grenze scheiden sich die Ansichten der Produzenten von denen der Konsumenten! Lassen sich die Missstände im Zugabewesen ausmerzen?, fragte der Referent. Wohl bietet das Bundesgesetz über den unlauteren Wettbewerb einige Ansätze zur Bekämpfung der Auswüchse des Zugabewesens. Aber darin ist der Konsument nicht klageberechtigt. Es bedürfte eigentlich bloss der Revision von Artikel

Westdeutschland: Textilkennzeichnungsgesetz im Werden

Düsseldorf (iws) Die Vorlage des seit Jahren in Vorbereitung befindlichen Textilkennzeichnungsgesetzes im Bundeskabinett hat Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. Schiller anlässlich der Eröffnung der «Woche des Verbrauchers und der Hausfrau» angekündigt.

Damit dürfte die Forderung ihrer Verwirklichung näher rücken, die namentlich von den Verbrauchern seit jeher erhoben wird: mehr Klarheit und Wahrheit über das Material, das in Anzügen, Kleidern, Stoffen und Teppichen verarbeitet und verwirkt wird! Das Bundeswirtschaftsministerium weiss aus eigenen Umfragen, dass 79 Prozent der Verbraucher derartige Angaben wünschen.

Starke Unterstützung haben die Verbraucher mit ihren Forderungen bei einem grossen Teil der deutschen Wollindustrie. Aus gutem Grund. Diese Firmen wehren sich dagegen, dass unter der Bezeichnung «Wolle» oder gar «Reine Wolle» Erzeugnisse angeboten werden, die oft weit entfernt sind von den besonderen Eigenschaften der frisch vom Schaf geschorenen Wolle, die der Käufer verständlicherweise erwartet. Vielfach handelt es sich dabei um minderwertige Importware, die unter den immer noch zulässigen irreführenden Bezeichnungen auf den deutschen Markt kommen.

Die vom Internationalen Woll-Sekretariat vor wenigen Jahren in Deutschland eingeführt und in über 90 Ländern gesetzlich geschützte Wollmarke bietet dem Käufer heute wenigstens die Gewähr, dass er eine Garantie für Waren aus reiner Schurwolle verlangen kann.

Aber auch für Artikel die nicht mit der Wollmarke bezeichnet sind, erwartet der Konsument Materialangaben, deren Zuverlässigkeit durch ein Gesetz garantiert ist.

Für die Schweiz existiert eine Regelung über die Pflicht zur Kennzeichnung der Textilien nur in Form eines Postulates, das seit Jahren in den unergündlichen Schubläden des Bundeshauses ruht. Numme nid gsprängt, aber gäng hüh! (Red.)

BSF-Nachrichten

Wahlen, Ernennungen, Berufungen

Dr. Margrit Bohren-Hoernli, Zürich, wurde zum Mitglied des Aufsichtsrates der Schweiz. Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, deren höchstes Organ, gewählt.

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz ernannte drei neue Mitglieder, darunter Prof. Dr. iur. Denise Bindschedler-Robert, Bern. Die Zahl der Komiteemitglieder hat sich damit auf 20 erhöht.

Der Bundesrat ernannte Frau Dr. Arnold-Lehmann, Mitarbeiterin des Auslandschweizersekretariats, zum Mitglied der Eidg. AHV-Kommission an Stelle von Dr. Hans Halbeher.

Frauenarbeit und Frauenberufe

Der Regierungsrat des Kantons Solothurn beantwortete eine Kleine Anfrage betreffend gleiche Entlohnung von **Kantonschulprofessorinnen** und **-professoren**, dass er sich in dieser Frage noch nicht festgelegt habe. Die ausserparlamentarische Kommission für Besoldungsfragen des Staatspersonals vertrete die Auffassung, die Besoldung der Professorinnen sei unter Berücksichtigung des Grundsatzes, dass im Lohn der männlichen Arbeitskräfte eine Sozialkomponente enthalten sei, festzusetzen. Eine besoldungsmässige Gleichstellung sei nur diskutabel bei konsequenter Durchführung für alle weiblichen Lehrkräfte auf allen Schulstufen.

Die Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung stimmte dem Projekt eines Sonderkurses zur Ausbildung von sachkundigen **Berufsberatern** zu. Dieser Kurs, an dem auch Berufstätige teilnehmen können, dauert drei Jahre und soll mithelfen, den Mangel an Berufsberatern zu beheben.

Nr. 10 der «Zeitschrift für Krankenpflege» enthält eine Zusammenstellung aller **Vorschulen für Pflegeberufe** und deren Bedingungen.

Die Zahl der vom **Schweiz. Roten Kreuz** anerkannten Schulen für allgemeine Krankenpflege ist auf 36 angestiegen, die der Schulen für Pflegerinnen von Chronischkranken auf 13.

Um den künftigen Bedarf an Krankenschwestern decken zu können, haben sich die verantwortlichen Instanzen des Spitals Limmattal ZH um die Übernahme einer **Schwesternschule** bemüht. Bereits wurde die Schwesternschule Theodosianum eingegliedert und letzthin konnte auch mit der Pflegerinnenschule Pilgerbrunnen eine Vereinbarung getroffen werden.

Die **technischen Röntgenassistenten** und **-assistentinnen** werden inskünftig eine dreijährige Lehrzeit zu absolvieren haben.

Die Abschlussprüfung als **Betriebsmetzgerin** hat in Suresse **Lu Bernadette Wyss** bestanden. Sie ist das erste Mädchen, das mit einem Verbandsbuch des Schweiz. Metzgermeisterverbandes ausgestattet wurde.

Im Kanton Baselland hat **Ursula Schraner** die Lehrabschlussprüfung als **Bauschlosserin** mit Durchschnittsnote 5.4 erfolgreich bestanden.

Frauenverbände und Frauenwerke

Die neueste **Frauenzentrale** ist diejenige von **Thun BE**. Zur ersten Präsidentin wurde Frau **Heidi Zingg-Kerner** gewählt.

Die vor zwei Jahren gegründete Gesellschaft der **FHD-Dienstcheffs** hielt unter dem Vorsitz ihrer Präsidentin **Danielle Bridel**, Bern, in Luzern eine erste Arbeits- und Informationsveranstaltung ab, um ihren Mitgliedern Gelegenheit zur dienstlichen Weiterbildung zu geben.

In Olten fand im Oktober die erste Konferenz der Frauengruppe «delle colonie libere» statt, die sich mit den Arbeitsbedingungen und dem Problem der Familientrennung befasste.

Presse, Publikationen

Frl. Ursula Rausch, Zürich, ist zur zeichnenden Redaktorin der Schweizerischen Despenchenagentur befördert worden.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur

Der Innerschweizer Schriftstellerverein ehrte die Luzerner Dichterin **Cécile Lauber** anlässlich ihres 80. Geburtstages mit einer Würdigung ihres Werkes.

Die «Société des poètes et artistes de France» verlieh ihren Preis der Dichtung für dieses Jahr an **Mme Simone Eberhard**, Lausanne, für ihr Werk «Le Courreur de Solitudes». **Mme Réjane Bazner**, Pully, erhielt ein Ehrendiplom.

Der Stadtrat von St. Gallen hat Anerkennungen ausgereicht an die Märchenschriftstellerin **Margrit Brägger** für ihre Lebensarbeit als «Märchantante» und an **Dr. Hanny Thalmann** für ihren initiativen Einsatz für die Jugend und deren berufliche Ertüchtigung.

Im diesjährigen internationalen Wettbewerb für Kunstkeramik erhielt die Schweizerin **Petra Weiss** einen Preis.

Die Glückwunschkarten der Pro Juventute sind

Aus der Arbeit des Vorstandes des BSF

Am 7. Dezember hielt der Vorstand des BSF in Zürich seine letzte Sitzung im Jahre 1967 ab.

Es ist nicht nur das Privileg des Nationalrates und vieler grösserer und kleinerer Behörden landauf und landab, sich über Finanzfragen zu ereifern. Auch der BSF hat Sorgen mit dem «lieben Geld». Eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge wird unumgänglich sein. Da aber das Zumutbare sorgfältig abgewogen wurde, wird auch die Mehreinnahme der Mitgliederbeiträge das Defizit bei weitem nicht decken. Wenn nun die Meinungen über den einen oder andern Vorschlag zum Sparen auseinandergehen, in einem waren sich alle einig, nämlich darin, dass der BSF an seiner Arbeit nicht sparen darf. Auch wenn die Bundesubvention den Sparmassnahmen der hohen Räte zum Opfer fiel, kann sich der BSF deswegen nicht weniger um alle Fragenkomplexe kümmern, welche ja nie nur die Männerwelt, sondern das ganze Volk angehen.

So wurde z.B. eine spezielle Kommission geschaffen, welche die Fragen der Revision der Bundesverfassung bearbeitet wird. Eingehend besprach man den Beitritt zur Landeskongress für geistige Landesverteidigung. Der Vorstand ist einstimmig dafür, unter der Bedingung, dass die gewünschte Mitarbeit wirklich möglich ist.

Kein Stillestehen im Beruf der medizinischen Laborantin

Zum 4. Mal fand kürzlich in den Hörsälen der Universität am Petersplatz der Basler Fortbildungskurs für med.-biol. Laborantinnen statt. Ueber 200 Kursteilnehmerinnen waren anwesend. Eine Delegation aus Strassburg mit der Präsidentin der International Association of Medical Laboratory Technologists (IAMLT), **Mlle Kleitz**, sowie Kolleginnen aus Deutschland versäumten auch dieses Jahr den sozusagen bereits zur Tradition gewordenen Kurs nicht. Die Tagung wurde wiederum durch Prof. A. Werthemann eröffnet.

Die **Gliederung des Kurses in vier Gruppen** sowie der für alle vorangestellte Vortrag von Herrn **Dr. H. Thönen**, Forschungslaboratorien der Hoffmann-La Roche, zeigten deutlich die Bereiche, in welchen sich med.-biol. Laborantinnen beschäftigen.

Herr **Dr. Thönen** führte die Laborantinnen in die spannende Forschungswelt des Pharmakologen, der durch die Hilfe von chemischen und physikalischen Mitteln bis zum Elektronenmikroskop Einsicht hat in die Wunderwelt der ökonomischen Regulation des Organismus.

Der Gruppe **Hämatologie** wurden durch Herrn Prof. Dr. med. **Heinrich Lüdén** von der medizinischen Universitätsklinik am Bürgerspital die Blutbefunde bei Anämien vor Augen geführt. **Dr. Duckert** erläuterte die Mechanismen der Blutgerinnung und **Dr. Burri** vom Blutspendenzentrum Basel die immunhämatologischen Arbeitsmethoden.

Die Gruppe der **klinisch-chemischen Laborantinnen** muss heute genau Bescheid wissen über Titrimetrie, Kolorimetrie, Flammenphotometrie, Elektrophorese und enzymatische Bestimmungen. Die Referenten für diese Gruppe verstanden es

auch dieses Jahr wiederum von Frauen entworfen worden: **Sonja Pletscher**, **Anne Marie Trechslin** und **Lydia Gasser**.

Diverses

In Zürich tagte die Expertenkommission zur Prüfung der eingegangenen Ideenansprüche für die Gestaltung der schweizerischen Beteiligung an der Weltausstellung in Japan 1970. Von den 83 eingegangenen Vorschlägen im Rahmen eines Wettbewerbes wurden 13 ausgezeichnet, darunter in der ersten Kategorie der Vorschlag der Graphikerin **Charlotte Schmid**.

Es sind nun hundert Jahre her, seit Mathilde Hunziker-Champ-Renaud dem internationalen Kongress für Frieden und Freiheit in Genf eine Motion einreichte, in der sie verlangte, dass auch die Frauen ein Mitspracherecht bekommen sollten. Die Motion wurde wegen Zeitmangels nicht verlesen, jedoch später veröffentlicht.

90 Hausfrauen durften zur Eröffnung der französischen Wochen in Zürich einen Flug nach Nizza unternehmen.

Weitere Traktanden betrafen die Vorbereitung der Präsidentinnenkonferenz am 24. Januar 1968 in Zürich und der Delegiertenversammlung, die am 16./17. Mai in Basel stattfinden und zum Hauptthema die Menschenrechte haben wird.

Weiter wurde über die Revision des Epidemiegesezes, das von 1886 datiert (für Pocken, Cholera, Pest usw.), allerdings mit einer Menge von kleinen Bestimmungen immer wieder einigermaßen angepasst worden war, referiert. Das neue Epidemiegesez soll ein eigentliches Rahmengesetz sein, innerhalb dessen mit Vollzugsverordnungen eine Beweglichkeit gewährleistet ist, mit der man den sich wandelnden Forderungen der Zeit und der Forschung gerecht werden kann. Der Vorstand des BSF stellt sich in seiner Vernehmlassung positiv zu dem vorliegenden Entwurf.

Wie immer gab es Mutationen in den Kommissionen zu bestätigen und es wurden Berichte angehört über Delegationen bei Jahresversammlungen angeschlossener Verbände und an anderen Anlässen.

So konnte auch in dieser Sitzung ein grosses Pensum erledigt werden, was sicher alle Beteiligten mit Genugtuung erfüllte und auch die Leser befriedigen sollte.

M. R.

mann, «Fehler und Irrtümer im Laboratorium», betonte eindringlich: stete Kontrolle ihrer selbst und ständige kritische Aufmerksamkeit bei allen ihren Handlungen sind selbstverständliche Pflicht für jede medizinische Laborantin. al.

(Fortsetzung von Seite 1)

wird nimmer noch über verschiedene Fragen in der Adoptivgesetzgebung. Zuallererst steht der Wunsch, das Alter der Adoptivtöchter von 40 Jahren auf 35 herabzusetzen.

Heiraten ohne Aussteuer?

Auch die **Brautstiftung** des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins ist ein gesamtschweizerisches Werk. Es können nur bescheidene Beträge ausgerichtet werden; aber in der Not kann auch das Wenige eine grosse Hilfe sein. Im Berichtsjahr kamen nur zwei Bräute in den Genuss der Spende. Das Werk ist wohl noch zu wenig bekannt.

Dank für treuen Dienst

Gesamtschweizerisch ist ferner die **Diplomierungskommission**. 473 treue Hausangestellte (100 weniger als 1965), welche während 30, 35, 40 und sogar 60 Jahren im Dienst standen, wurden an einer schlichten Feier, die viel Freude bereitete, für treues Dienen ausgezeichnet und belohnt. **Gärtnerin, ein schöner Frauenberuf**. Ein gesamtschweizerisches Werk ist auch die **Gartenbauschule Niederlenz**. Nach 60jährigem Bestehen gedeiht es weiter, dehnt sich aus und wird modernisiert. Im Berichtsjahr konnten 9 junge Gärtnerinnen entlassen werden.

Für die Kranken

Ursprünglich war auch die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich ein Werk des melleinützigen Frauenvereins. Ein schönes Zeugnis Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins. Jetzt hat sie den Charakter einer selbstständigen Stiftung; aber ihre Gründerin nimmt auch jetzt regen Anteil an ihrem Ergehen.

Für Mutter und Kind

Was müsste der mütterlichen Frau nicht mehr am Herzen liegen als das Wohl von Mutter und Kind! Aus dieser Grundstimmung heraus wurde das **Erholungsheim Sonnenbad** in Waldstatt geschaffen, das auch im Berichtsjahr wieder vielen Müttern und Kindern Erholung und Freude brachte.

Kraft, Stärke, Erfolg durch Zusammenarbeit

Leben ist immer Zusammenwirken zur Erreichung eines bedeutungsvollen Ziels. Dieser Gemeinschaftsgeist herrscht im Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein. Ein schönes Zeugnis dafür stellen die verschiedenen Zusammenkünfte dar, von denen hier einzig erwähnt seien die Jahresversammlung der schweizerischen Werke in Schaffhausen und die Jahresversammlung in Basel. Im Mittelpunkt der Hauptversammlung standen die beiden Vorträge «Frauenwünsche zur Revision des Familienrechtes» von Frau Fürsprecher **E. Lardelli** und «Die Problematik der Entwicklungshilfe» von Dr. iur. **Walter Staehlin**. Auch hier als Ziel: Verwirklichung wahren Menschenrechtes und wahrer Menschlichkeit. Alles, was die Frau im Verhältnis zum Manne benachteiligt, soll aus dem Ehrerecht und Güterrecht verschwinden. Sie soll als gleichberechtigte Partnerin neben ihm stehen. In der Entwicklungshilfe darf das Schwergewicht nicht auf dem Materiellen liegen. Die Hilfe hat von unten herauf, nicht von oben herab zu erfolgen. «Wir müssen kleine Equipen bilden, um den Leuten auf einer überschaubaren Basis den Sinn und die Freude für die Arbeit beizubringen. Wir müssen dafür sorgen, dass das Ethische nicht vergessen bleibt.» Wer wäre besser geeignet als Frauen mit Liebe und Einfühlungsvermögen, als getreue Helferinnen die jungen Pioniere zu begleiten!

Wo Leben ist, da ist Kraft. Und wo Kraft, da ist auch Wirkung. Und eben das bringt der Generalbericht überzeugend zum Ausdruck. Das Frauenwirken ist eine grosse, helfende Aufbaukraft innerhalb unseres Volkes. Ihm gebührt höchste Anerkennung. Möge dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein und seinen Sektionen weiterhin ein gesegnetes Wirken beschieden sein! Dr. E. Bn.

Wir trauern um

Albertine Haenni-Wyss

Im hohen Alter von nahezu 85 Jahren ist am 6. Dezember 1967 in Bern Frau Fürsprecherin **Albertine Haenni-Wyss** verstorben. Die schweizerische Frauenwelt ist damit um eine bedeutende Persönlichkeit ärmer geworden, die zum Werden dessen, was uns heute schon als allzu selbstverständlich erscheint, in geradezu beispielhafter Weise beitrug. Ohne sich selbst als Pionierin zu empfinden, vollbrachte die Verstorbene ein Lebenswerk, das in seltener, fast visionärer Sicherheit alle jene Probleme meisterte, sie sich ihrer Frauengeneration stellten.

In einer einfachen Bürgersfamilie von natürlicher Bildung und unverbrauchter Lebenskraft geboren, schloss sie sich, unterstützt durch weitsichtige Eltern, nach Schulabschluss die Töchterhandelschule in Bern zu besuchen und war hernach auch einige Zeit als Korrespondentin tätig. In sehr jungen Jahren verheiratete sie sich mit dem in Bern praktizierenden Anwalt **Alfred Haenni** und arbeitete als Sekretärin in dessen Büro. Gefördert durch einen überaus gütigen und verständnisvollen Gatten drang sie mit wachsendem Interesse in juristische Fragen ein und nährte schon damals den Wunsch, ihre praktischen Kenntnisse durch ein Universitätsstudium zu untermauern — ein Plan, der durch den frühen Tod ihres Gatten

plötzlich sehr reale Formen annahm. Mit einem Wagemut sondergleichen fasste sie damals 33jährige Frau den Entschluss, das Anwaltspraxis zu erwerben, um selbst eine Anwaltspraxis führen zu können. In kürzester Zeit bewältigte sie die Vorbereitungen zur Maturität, immatrikulierte sich an der Berner Univer-



sität und bestand nach acht arbeitsintensiven Semestern mit grossem Erfolg das Fürsprecherexamen, eine aufsehenerregende Leistung. Wie gut kann ich mich — damals noch ein kleiner Knopf — an die allsmächtigsten Mathematikanten erinnern, die mein Vater der eifrig Lernenden erteilte und denen ich, staunend ob soviel weiblichem Verstand, beiwohnen durfte. So entstehen wohl **unbewusst Leitbilder**. Und Sie wurde ein **Leitbild für viele**. Nur selten erwähnte

die Tapferkeit die Schwierigkeiten, die ihr auf ihrem ungewöhnlichen Weg begegneten, erzählte z.B. von einem Professor, der, nach längerem kritischem Be trachten, sie bei der Verteilung der Seminararbeiten, übergab oder von spöttischen Mienen, die ihr unmissverständlich bedeuteten, was man von solch «unfröhlichem» Tun hielt. Allen Widerwärtigkeiten zum Trotz setzte sie sich durch. Sie errang sich die Achtung ihrer Lehrer und Kommilitonen und legte damit einen der wichtigsten Grundsteine zum Frauenstudium.

Weit schwieriger noch war der nächste Schritt in das fast unbeackerte Feld der weiblichen Advokatur. Ihn zu wagen, durchzuhalten und die Aufgabe zu meistern, war nur einer durch und durch gefestigten, in ihrer Zielsetzung unbeirrten Persönlichkeit gegeben. Gerade diese Qualitäten waren **Albertine Haenni-Wyss** zu eigen. Mit einem für ihre Zeit seltenen Mut ging sie daran, sich für die ärmsten ihrer Mitschwester einzusetzen: die Frauen in gescheiterten Ehen. Selbst gestärkt durch das zwar an Jahren kurze Glück einer menschlich völlig intakten Verbindung, nahm sie sich der damals oft sehr hilflosen Frauen an. Ihrer durch nichts zu beugenden Kampfeskraft ist es weitgehend zu danken, wenn auch in Behörden und Gerichten sich nach und nach bessere Einsicht in die Not vieler Frauen einstellte, wenn durch Erhöhung und Sicherung der Leistungen den dazumal oft Berufs- und Existenzlosen eine wirtschaftliche Zukunft gesichert, ihre soziale Abwertung gelindert werden konnte. Dass ihr dieser Vorstoss für die von ihr vertretenen Ideen und das oft mit scharfen Klängen geführte Gefecht manche Opposition eintrug, hat ihren Eifer nie gelähmt. Wie oft aber hat eine Klientin in der klar denkenden und kraftvoll handelnden Anwältin auch eine gütige menschliche Beraterin gefunden, die Schiefes zu graden, Entgleistes wieder auf die richtige Bahn zu bringen wusste; nur eines gab es nicht bei ihr: Weinen und Kopfhängen; ihr Lebensprinzip war die Tat, ihr Leitstern der Wille.

Das eine Frau dieses Formats an der Frauenbewegung aktiven Anteil nahm, ist klar; sie tat es weniger in Verbänden und Komitees als durch ihr tägliches Wirken. Immerhin hat sie zu den ersten Mitgliedern des Verbandes bernischer Akademikerinnen gehört; sie war stark engagiert in der sozialistischen Frauengruppe; sie half entscheidend mit im Kampf um die berufliche Stellung der Frau und bewährte sich als Leiterin der Abteilung Handel der Saffia I. An die zwei Jahrzehnte gehörte sie der Vormundschaftsbehörde Bern an und hat sich auch dort durch ihr gesundes menschliches Urteil und ihre gewissenhafte Arbeit eine angesehene Position geschaffen.

Obwohl Juristin von Geburt, mit jenem angeborenen Spürsinn für das rechtlich Essentielle begabt, neigte sie weniger zu wissenschaftlicher Bearbeitung von Problemen, denn zu ihrer praktischen Lösung. Sie kannte keine kränkelnde Skepsis, keinen Relativismus; sie sah und ging den von einer klaren und unbeugsamen Gerechtigkeitsvorstellung gezeichneten Weg. Darin lag ihre Durchschlagskraft und darin liegt auch ihr Vermächtnis für die Zukunft! Wo immer in der Geschichte Wandlungen sich vollziehen, stehen Menschen von eindeutiger Zielsicherheit, Persönlichkeiten von geschlossener Ganzheit an ihrer Wiege. In diesem Sinne dürfen wir verehrungsvoll dankend der Verstorbenen gedenken.

Helene Thalmann-Antenen

Frauenorganisationen

25 Jahre Mütterschule — Elternschule der Zürcher Frauenzentrale Zürich

1942 wurde die Mütterschule der Zürcher Frauenzentrale ins Leben gerufen. Man stand damals mitten im Zweiten Weltkrieg, und die verantwortlichen Frauen der Zürcher Frauenzentrale hatten einen offenen Blick für die Nöte, in welche damals viele junge Frauen gerieten, welche ohne die geringste Vorbereitung in die Ehe getreten und berufstätig geblieben waren. Wenn dann das erste Kleinkind kam, waren sie unsicher und unbefähigt hinsichtlich Pflege und Ernährung. Auf den Mutterinstinkt, auf den man sich früher gestützt hatte, konnte man sich nicht verlassen. Von früher Jugend an waren vor allem die Verstandeskräfte geschult worden. «Das Streben nach einem Berufsziel beanspruchte alle Kräfte und drängte allfällige andere Interessen in den Hintergrund.» Das Fehlen jeder Vorbereitung kann sich sowohl für die Mutter wie für das Kindlein verhängnisvoll auswirken. Wie könnte das Kind gesund und stark aufwachsen, wenn es ihm an der richtigen Pflege und Ernährung fehlt? Und wie könnte die Mutter zu wirklichem Mutterglück gelangen, wenn sie stets ihr Ungedigen spüren muss? Das Bestreben, eine an Leib und Seele gesunde Generation ins Leben zu stellen, war eine wichtige Triebfeder bei der Gründung der Mütterschule der Zürcher Frauenzentrale. Zunächst war diese eine Art Anhängsel des Inselhof-Spitals. «In einer Wohnung an der Mühlebachstrasse wagte man mit fünf jungen Frauen und fünf Inselhof-Kindern den ersten Kurs. Die Tatsache, dass die notwendigen Handgriffe hier nicht an Puppen, sondern an lebendigen Säuglingen geübt werden konnten, überzeugte die Teilnehmerinnen von allem Anfang an und war mit ein Grund für den rapiden Aufschwung der Schule. Im Laufe des Jahres 1945 liessen sich bereits 137 Frauen durch kurze Kurse in die elementaren Kenntnisse der praktischen und theoretischen Säuglingspflege einführen.» Glücklicherweise konnte die Mütterschule, nachdem die Räumlichkeiten zu klein geworden waren, in einer geschützt gelegenen Liegenschaft an der Rotbuchstrasse eine passende Unterkunft finden. Diese kommt mit ihrem, einen Massenbetrieb verumöglichenden Charakter, dem Bedürfnis der Leiterin der Mütterschule, Schwester Anny Müller, nicht nur Kenntnisse zu vermitteln, sondern in der Begegnung von Mensch zu Mensch Mutterkräfte zu wecken, ganz wesentlich entgegen. Durch die Möglichkeit, vertrauensvoll über alle Fragen sprechen zu können, wird die Mütterschule zur eigentlichen Lebenshilfe. Wenn nötig, findet diese ihre Fortsetzung in der 1962 gegründeten Beratungsstelle für ehemalige Kursbesucherinnen, ganz besonders aber auch in der Elternschule, die 1954 ins Leben gerufen wurde und seither den Eltern mit den verschiedensten Kursen an der Seminarstrasse und auch in den Aussenquartieren der Stadt gedient hat und noch dient. Auch eine Erziehungsberatungsstelle, die jedermann offensteht und in den Händen von Frau Dr. med. B. Stünzi-Züst liegt, erfüllt den gleichen segensvollen Dienst. Dieser ist heute notwendiger denn je. Viele Frauen und Männer stehen oft vor schwierigen und unlösbar scheinenden erzieherischen, ehelichen und andern Problemen. Viele Eltern stehen ihren Kindern, die in einer völlig andern Umwelt aufwachsen als sie selber, unendlich gegenüber. Sie müssen zu einem neuen Verständnis der Kinder hingeführt und zum Bewusstsein der richtigen Verantwortung und Liebe erweckt werden. «Diese ist nicht erfüllt dadurch, dass die Kinder gut ernährt, gekleidet und recht gewöhnt sind. Ihr Innenleben braucht Nahrung. Wenn die Eltern hier zu wenig bieten können, treten Massenmorden und Grossveranstaltungen in die Lücke. Jedes Kollektiv aber vermindert das Verantwortungsgefühl...» Die Elternschule der Zürcher Frauenzentrale, geleitet von Frau Dr. v. Steinmann-Richli, ist weit davon entfernt, nur Kenntnisse zu vermitteln. In ihren halbjährigen wie kurzen Kursen, die sich eines grossen Zuspruches erfreuen, will sie die Eltern zu ganzen Menschen erpöhlen, indem in gemeinsamen Gesprächen psychologische und pädagogische Erkenntnisse mit den praktischen Gegebenheiten und Möglichkeiten in unserem Alltag konfrontiert werden. Es ist unbezahlbare Hilfe, welche von der Mütterschule wie von der Elternschule geleistet wird, und es ist nur zu wünschen, dass diese weiterhin die für das Gedeihen nötige Unterstützung finden werde.

Dr. E. Brn.

Auf dass er blühe und immer neue Frucht trage

Der Frauenverein Saanen, auf dem Titelblatt des Jubiläumsberichtes symbolisch als lebendiger Baum mit Blättern, Blüten und Früchten versehen dargestellt, darf auf fünfzig Jahre segensreichen und ausserordentlich vielfältigen und vielseitigen Wirkens zurückblicken. Mitten im Ersten Weltkrieg, als allenthalben die Not hohe Wellen schlug, versuchte Frau Pfarrer Maria Lauterburg in der Gemeinde Saanen alle zur Verfügung stehenden Hilfskräfte zu gemeinsamem Vorgehen zusammenzuschliessen. Am 18. November 1918 wurde der Verein mit 60 Mitgliedern — bald waren es 300, und heute sind es 576 — gegründet. Am 18. März 1918, also schon 4 Monate später, schloss er sich als Sektion dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein an. Zur ersten Präsidentin wurde Frau Pfarrer Maria Lauterburg ernannt, die mit nie erlahmender Hingabe und offenem wachem Geist bis 1940 ihres Amtes waltete, abgelöst von der im gleichen Sinn und Geist und mit dem gleichen Einsatz wirkenden Frau F. Maurer-Reichenbach, die noch heute im Amte steht.

Von allem Anfang an waren die Verantwortlichen auf ein umfassendes Wirken ausgerichtet. Man wollte einerseits materielle Not lindern, doch

ohne andererseits die geistigen Ziele, die Frau durch bessere berufliche und menschliche Ausbildung einer würdigen, selbständigen Lebensart entgegenzuführen, sie dazuzubringen, als voll verantwortliches Glied der Gemeinschaft noch enger als bisher mit dem Manne zusammenzuarbeiten, in der Ehe, in der Familie, im Beruf und in der Politik, zu vernachlässigen. Als Hüterin der Armen, der Kranken, Alten, Behinderten und Notleidenden sollte sie zugleich Hüterin der höchsten geistigen Werte, des Friedens, der Freiheit, des kulturellen Aufbaues und Fortschrittes und des christlichen Liebesgedankens sein. Und sie wurde es auch, was ungezählte Beispiele zeigen, auf die leider hier nur blitzlichtartig hingewiesen werden kann. Wir erwähnen die der Haushaltungs- und Kochschule gewidmeten Bestrebungen, die jährlichen Weihnachtsgaben, die Diplomierungsfeiern für langjährige treue Hausangestellte, die Mitwirkung an der Saffa und bei der Entwicklung der Heimweberei als neuer Verdienstquelle, die Ferienhilfe für bedürftige Mütter, die wirksame Förderung der Säuglingsfürsorge, die Soldatenhilfe, den Landdienst, die Flüchtlingshilfe, die Gartenhilfe, die Elternschulung und Mütterberatung, wie die Unterstützung anderer Organisationen, Institutionen, des Roten Kreuzes, der Winterhilfe, verschiedener lokaler und anderer Heime u. a. m. Eine reiche Vortragstätigkeit, von weltoffenem Geiste und dem Bewusstsein der Schicksalsverbundenheit aller Zeugniss ablegend, aber auch der rege Kontakt mit dem Berner Frauenbund und dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein sorgten dafür, dass der Geist wach und lebendig blieb. Dieser wird auch in Zukunft weiter wirken und das Wohl aller weit über die engen Grenzen hinaus fördern! Der Frauenverein Saanen verdient grossen Dank, und es wäre zu wünschen, dass dieser unter anderem auch dadurch abgestattet werden könnte, dass den Frauen das politische Stimm- und Wahlrecht zu-

erkannt würde, nachdem sie dieses von kirchlicher Seite schon im Jahre 1937 erhalten haben.

Dr. E. Brn.

Die Mütter- und Elternschule der Frauenzentrale Graubünden

hat den dreiteiligen Vortragszyklus des Novembers 1967 den Problemen um «Die Betagten» gewidmet. Ueber «Das Alter als medizinisches Problem» sprach Dr. Peter vom Kantonsspital Chur, indem er besonders auf typische Alterskrankheiten hinwies. Da sie aber nie losgelöst vom Psychischen angegangen werden können, war als logische Folge der nächste Vortrag dem Thema «Das Alter als psychologisches Problem» gewidmet. Auch hier fand sich in Dr. Fuchs, Oberarzt an der Heilanstalt Walldhausen, Chur, ein gut ausgewiesener Referent. Dass heute das Alter aber auch grosse soziale Probleme aufwirft, ist bekannt. Ueber diese Fragen referierte Dr. Braun, Sekretär der «Stiftung für das Alter», Zürich. Er zeigte, wie der Pflichtenkreis dieser Stiftung trotz AHV keineswegs enger geworden ist. Viele Altersprobleme sind seelischer Natur und können dank Beiträgen aus der Stiftung gemildert werden, so dass vom Leben vieler Betagten die Vereinsamung und Eintönigkeit ferngehalten und mancher seelischen Not entgegengegriffen werden kann.

Das Thema findet seinen Abschluss in einer wiederum dreiteiligen Vortragsreihe im Januar/Februar 1968.

L. St.

Reformiertes Töchterinstitut Horgen

EPD. Das Reformierte Töchterinstitut Horgen kann auf ein 70jähriges Bestehen zurückblicken. Der Jahresbericht 1966/67 hält im Wandel der Zeiten einige Stationen fest. Grossen Anklang fand im Berichtsjahr eine Schulverlegungswoche nach Magliaso. Nach nur zweijähriger Wirksamkeit als Vorsteher wurde Jakob Keller in eine höhere Stellung des kantonalen Erziehungsdepartements in Bern berufen. Als neue Institutsvorsteherin konnte Fräulein Johanna Eggenschwyler gewonnen werden. Nachdem das Töchterinstitut früher immer von Frauen geleitet worden ist, kehrt das Institut wieder zu dieser Tradition zurück.

Die Welt heute, ein aktueller politischer Ueberblick *)

Ueberlegen und sachkundig informierte Dr. Urs Schwarz aus seiner mehr als 30jährigen Erfahrung als Auslandredaktor den grossen Hörerkreis über die aussenpolitischen Entwicklungen:

Der Mensch war wohl nie so gut informiert wie heute, aber auch nie so unsicher in der Beurteilung, denn jetzt ist «alles mit allem» verbunden, und ständliche Ausscheidung einzelner Faktoren ist nicht mehr möglich. Um so notwendiger ist von Zeit zu Zeit eine Standortbestimmung.

Die Hälfte der heute lebenden Menschen wurde nach 1945 geboren.

Darum ist es überholt, die heutigen Verhältnisse immer noch auf den Zweiten Weltkrieg zu beziehen. Ebenso überholt ist es, nur die beiden grossen Pole, Amerika und die Sowjetunion, zu sehen und alles Geschehen auf deren Spannungsverhältnis zurückzuführen. Vielmehr beeinflussen grosse und kleinere Staaten und verschiedene Erscheinungen die Entwicklung.

Da ist einmal

das nukleare Gleichgewicht.

Es besteht darin, dass jede der Nuklearmächte USA und UdSSR der andern unermesslichen Schäden zufügen kann. Diesem Gleichgewicht des Schreckens haben wir es zu verdanken, dass ein grosser Krieg in absehbarer Zeit unwahrscheinlich ist. Störungen sind denkbar z. B. durch die Entwicklung eines wirksamen Raketenabwehrsystems oder durch China, sollte dieses zu einer nuklearen Grossmacht aufrücken. Auch könnte sich ein «kleiner» Krieg ausbreiten und dadurch das Gleichgewicht stören. Beide heutigen Grossmächte vermeiden jede grössere Konfrontation, und zwar fast um jeden Preis. Moskaus Interesse an einer echten Entspannung ist relativ. Wohl vermeidet man einen offenen Konflikt, führt aber den Kampf auf andern Ebenen, z. B. der Propaganda, des wirtschaftlichen Kampfes, der Subversion, mit unverminderter Härte weiter. Dazu kommt das Bemühen um ein Abkommen über die Nonproliferation, d. h. eine Vereinbarung, keine Atomwaffen an Staaten zu liefern, die nicht schon im Besitz solcher sind. Die Interessen der beiden Supermächte sind auch hier ungleich. Während die USA sich vorbehaltlos für den raschen Abschluss eines derartigen Abkommens einsetzen, scheint die UdSSR in erster Linie daran interessiert zu sein, das Gespräch in Gang zu halten und in die Länge zu ziehen.

Auflockerungstendenzen in den militärischen Bündnissen innerhalb der NATO und des Warschauer Paktes sind ebenfalls Folge dieses Gleichgewichts, denn die kleineren Staaten glauben nicht mehr, dass ihnen die Grossen im Falle einer Auseinandersetzung zu Hilfe kommen, und dann drohen Bündnisse immer auseinanderzubrechen, wenn die Gefahr gebannt scheint.

Weil den Grossen praktisch die Hände gebunden sind, verfolgen die kleineren Staaten ohne allzu grosses Risiko ihre Interessen, zum Teil sehr rücksichtslos, denken wir nur an die VAR, Frankreich, Rhodesien, Jugoslawien, Griechenland. Daraus ergeben sich für die UNO neue, überaus wichtige Aufgaben, vermag doch nur sie bei Auseinandersetzungen zwischen kleineren Staaten einzugreifen und zu vermitteln, was sie auch schon mit Erfolg getan hat.

Als zweites ist der

Aufstieg der Entwicklungsländer

wesentlich, nach Dr. Schwarz wohl die grösste historische Veränderung dieses Jahrhunderts. Sie alle haben mit wirtschaftlichen, politischen und sozialen Problemen zu kämpfen und suchen nach Identität, nach nationaler Eigenständigkeit. Oft sind die Landesgrenzen so willkürlich gezogen, dass künstlich erzeugte Angst vor dem ehemaligen Feind, den Kolonialmächten, diese Staaten zusammenhält.

Die USA, die UdSSR und China (früher auch Indien unter Nehru und in geringem Ausmass Europa) bemühen sich um politischen Einfluss. In den Entwicklungsländern liegt das Schwerkraft des vorläufig noch unentschiedenen Kampfes zwischen Moskau und Peking, während die USA sich um das freie demokratische Selbstbestimmungsrecht der Völker bemühen. Gegenwärtig steht

Vietnam im Brennpunkt,

wo sich drei Etappen der Entwicklung abzeichnen: Der Kampf gegen die einstige Kolonialmacht Frankreich, die Genfer Indochina-Konferenz von 1954 und der gegenwärtige Krieg, in den Amerika immer tiefer verwickelt wird. Dr. Schwarz findet, die Politik der USA sei verfehlt gewesen, als sie 1950 Tschiang Kai-scheck als alleinigen legitimen Regierungschef der Chinesen anerkannte, was zum jetzigen Engagement in Vietnam geführt habe. Heute hätte ein Rückzug der Amerikaner verheerende Folgen nicht nur für Südvietnam, das den Repressalien Nordvietnams ausgeliefert wäre, sondern auch für viele Länder Südasiens, die sich einer beachtlichen wirtschaftlichen Prosperität erfreuen im Vertrauen auf den amerikanischen Schutz. Ein dritter Faktor ist

der Niedergang Europas als politische Macht.

Es scheint seine Jahrhunderte alte Vormachtstellung endgültig eingebüsst zu haben. Weder die Wiedervereinigung Deutschlands noch die Befreiung der osteuropäischen Staaten ist eine Lösung sichtbar. Eine gewisse Resignation ist die Folge. Gegen Anzeichen von Nationalismus und Isolationismus richten auch die neuen Impulse wie die Schaffung grösserer Märkte nur beschränkt etwas aus. Das Weltinteresse verlagert sich mehr und mehr in die «dritte Welt», vor allem nach Südostasien.

Wir sind endgültig am

Ende der Nachkriegsphase.

Bedeutet dies das Ende der Kriege oder Bewegung zu einem neuen hin? Wohl rücken wir von einer grossen Auseinandersetzung weg, doch bleibt genügend Zündstoff für kleinere grössere Kriege. Möge es der UNO gelingen, vermehrt Einfluss zu gewinnen und der Abrüstung zum Erfolg zu verhelfen.

Der Applaus und die lebhafteste Diskussion bewiesen, wie der Referent seine Zuhörer zu packen vermochte und wie sehr ein Bedürfnis nach einem solchen Tour d'horizon vorhanden ist.

* Vortrag von Dr. Urs Schwarz, ehemal. Auslandredaktor der NZZ, im Rahmen der Zürcher Frauenzentrale und der Gruppe Zürich des SAD/Nov. 1967.

Beispielhafte solothurnische Jungbürgerkurse

Seit dem Jahre 1942 bestehen im Kanton Solothurn die Jungbürgerkurse. Sie sind für die neunzehnjährigen Jungbürger obligatorisch. Die Kantonschüler und die Besucher der Landwirtschaftlichen Winterschule sind dispensiert. In den letzten Jahren hat man auch die gleichaltrigen Jungbürgerinnen zum freiwilligen Besuch aufgerufen — allerdings mit unterschiedlichem Erfolg. Auf dem Lande scheint der Besuch des weiblichen Geschlechts prozentual eher etwas grösser zu sein.

Gerade die Präsenz der Jungbürgerinnen übt einen guten Einfluss aus. Die Diskussion kann durch die Teilnahme des weiblichen Geschlechts vielseitiger sein und vor allem auch durch das frauliche Empfinden der Töchter angeregt werden. Zudem überlegt sich mancher Jungbürger, in Rücksicht auf die Anwesenheit der Jungbürgerinnen die Ausspracheweise. Ganz allgemein wären aber diese Jungbürgerkurse auch für die Töchter sehr lehrreich und eine vorzügliche Schule für die Aussprache im kleineren Kreise.

Es muss hier ausdrücklich festgehalten werden, dass der Unterricht in diesen Jungbürgerkursen nicht einfach eine Fortsetzung des schulumässigen Betriebes sein darf. Vor allem soll die ungezwungene Aussprache gepflegt werden. Dabei gilt es, auf den andern Gesprächspartner gebührend Rücksicht zu nehmen und insbesondere die Toleranz zu üben. Das ist bei den Jugendlichen durchaus nicht so selbstverständlich!

Der Kurs umfasst 36 Stunden. In einem vernünftigen Rahmen können auch Exkursionen durchgeführt und Referenten für die Behandlung von Spezialgebieten beigezogen werden. Für die meisten Jungbürgerkurse kommt ein Besuch im Bundeshaus während der Session in Frage, damit die Arbeit des eidgenössischen Parlaments anschaulich demonstriert werden kann. Einzelne Kurse assistieren auch den Verhandlungen des Kantonsrates. Nur ist hier im solothurnischen Rathaus die Tribüne derart knapp bemessen, dass kaum mehr als zwei Kurse angenehm Platz finden. Bei guter Vorbereitung und entsprechender Auswertung können solche Besuche — auch bei kommunalen Behörden — sehr wertvoll sein. Eindrucksvoll sind in der Regel auch Besuche bei den kantonalen Aemtern, so u. a. bei den Amtsschreibereien, im Grundbuchamt, im Untersuchungsgefängnis (zum Beispiel in Olten) usw.

Gelegentlich bieten auch Gemeindeversammlungen einen gründlichen Anschauungsunterricht echt demokratischer Arbeit.

Der Unterricht in den Jungbürgerkursen hat möglichst lebensnah zu erfolgen. Das abwechslungsreiche Zeitgeschehen bietet immer wieder eine Fülle interessanten Stoffes. Wer es versteht, die Aktualitäten in den Rahmen einer wohlüberlegten Systematik zu stellen, dürfte den jungen Mitbürgern wertvolles Wissen vermitteln und zudem — und das darf niemals vernachlässigt werden — zu einer positiven staatsbürgerlichen Haltung beitragen.

Das Verhältnis des heranwachsenden künftigen Staatsbürgers zum öffentlichen Gemeinwesen bedarf jeder nur möglichen Vertiefung. Die eigene praktische Mitarbeit eines einzelnen Mitbürgers ist anzustreben. Die oft durchaus berechtigte Kritik soll in gesunde Bahnen gelenkt werden. Vielfach erhalten wir beim Besuch dieser Kurse nachhaltig wirkende Eindrücke. Es wäre allerdings verfehlt, wollte man nur die vorteilhaften Aspekte in den Vordergrund rücken. So wie am Schürchen läuft das Programm nicht immer ab, verhalten sich doch einige Jungbürger ordentlich passiv. Für sie scheint es keine welpolitischen und staatsbürgerlichen Probleme zu geben! Sie leben glücklich — wenigstens scheint es so — in den gelegentlich auch monotonen Alltag hinein und suchen aus dieser begrenzten Sicht ihr Vermögen und Abwechslungen. Andere wieder lassen sich ab und zu zu einer Äusserung bewegen und können sich bei lebhaften Diskussionen nicht völlig abstrahieren.

Im ganzen gesehen wird man aber doch an der Schwelle des ersten Vierteljahrhunderts seit dem Bestehen dieser Jungbürgerkurse in neuzeitlicher Form von vielen erfreulichen Erscheinungen sprechen dürfen — ohne einen ungebührlichen Euphemismus zu verfallen. Es ist viel guter Wille am Werk, und die meisten Lehrkräfte setzen sich unermüdlich und beispielhaft ein.

Es gebührt sich, den Kursleitern und vor allem auch dem kantonalen Leiter, Professor Dr. Karl Meyer (Olten), für den unermüddlichen Einsatz den besten Dank auszusprechen. Die Anerkennung gilt auch den Behörden, die diese Institution wohlwollend und tatkräftig unterstützen.

Heute wird im Staatskundeunterricht eine lebendige Beteiligung der Schüler gefordert. In den Jungbürgerkursen bietet sich die willkommen Möglichkeit zu dieser aktiven Mitarbeit, die auch später im öffentlichen Leben nicht erlahmen sollte!

O. S.

(Fortsetzung von «Frauenorganisationen» auf Seite 7)

Letzte Nachricht

Madame Annie Dutoit

Rechtsanwältin und Mitglied der Liberalen Partei, wurde vom Gemeinderat von Lausanne zu seiner Präsidentin für das Amtsjahr 1968 gewählt.



Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes
für Frauenstimmrecht, Verantwortliche
Redaktion: Anneliese Villard-Traber, So-
cinstrasse 43, Basel.

Ist der Weg von oben nach unten der bessere?

Vor der Abstimmung über das eidgenössische Frauenstimmrecht 1959 hörte und las man immer wieder, das Frauenstimmrecht müsse «von unten nach oben» eingeführt werden. In Basel-land denkt man anders. Wir veröffentlichen hier das Referat von Dr. rer. pol. O. Laubscher, Direktionssekretär der Direktion des Innern von Basel, das er vor der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel hielt und in dem er begründet, warum das «von oben nach unten» besser ist. Der Fall von Mesocco (am 10. Dezember, am Tag der Menschenrechte, haben die dortigen Männer das Frauenstimmrecht in der Gemeinde abgelehnt) stützt seine Auffassung. Wir danken Herrn Dr. Laubscher für die Überlassung seines Textes. Die Redaktion.

Bei einer Erörterung über das Frauenstimmrecht lässt es sich nicht umgehen, einige allgemeine Ausführungen über die Demokratie und die Volksrechte zu machen. Volksrechte bestanden bei einzelnen Völkern schon im Altertum. Für uns ist in diesem Zusammenhang vor allem das Thing der alten Germanen von Interesse. Diese Volksversammlung des Altertums ist in den Nachfolgestaaten der von den Germanen besiedelten Gebiete heute fast überall verschwunden. Eine Ausnahme bildet die deutsche Schweiz, wo sie sich in einzelnen Kantonen als Landsgemeinde und auf unterer Ebene als Gemeindeversammlung erhalten hat. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Schweiz vom Feudalismus und vom Absolutismus nicht in gleichem Masse in Mitteleuropa gezogen worden ist wie z. B. Deutschland oder Österreich. Die demokratischen Einrichtungen des germanischen Altertums konnten sich bei uns gleichsam in die Neuzeit herüberretten. Deshalb haben in der deutschen Schweiz die Volksrechte eine ganz andere Grundlage als in den meisten anderen Ländern. Während dort gewöhnlich keine traditionelle Grundlage bestand, sondern die Volksrechte auf Grund der Ideen der französischen oder anderer Revolutionen eingeführt wurden, ist in der deutschen Schweiz eine bis ins Altertum zurückreichende traditionelle Untermauerung da.

Damit hängt zusammen, dass wir bei uns in der Schweiz eine viel umfassendere Demokratie haben als im Ausland. Auf Bundesebene und mit Ausnahme der Landsgemeindekantone auch auf Kantonsebene kennen wir zwar die unmittelbare Demokratie im eigentlichen Sinne des Wortes nicht. Unter unmittelbarer oder direkter Demokratie verstehen wir nämlich eine staatliche Organisation, wo das Volk nicht nur Beschluss fasst, sondern auch an der Beratung der Vorlagen mitwirkt. Dies kann natürlich nur in Versammlungen geschehen. Diese Form der Demokratie ist wegen der technisch fast unmöglichen und im Effekt fragwürdigen Durchführung von Monsterversammlungen im Bund und in den meisten Kantonen nicht verwirklicht worden, herrscht jedoch in unseren Gemeinden noch stark vor. Aber auch in der mittelbaren Demokratie des Bundes und der Nichtlandsgemeindekantone haben wir eine grosse Annäherung an die unmittelbare Demokratie, indem die Volksrechte gegenüber dem Ausland durch die Einrichtungen des Referendums und der Initiative stark ausgebaut sind. Das Volk hat daher auch in Angelegenheiten des Bundes und des Kantons sehr oft die Möglichkeit, zu Sachfragen Stellung zu nehmen. Wie Ihnen wohl bekannt ist, ist die Beanspruchung des pflichtbewussten Schweizer Bürgers in dieser Hinsicht ziemlich gross. In den meisten ausländischen Staaten erschöpft sich demgegenüber die Demokratie darin, dass das Volk eine Vertretung wählt. Zum weiteren politischen Geschehen hat es kaum mehr etwas zu sagen.

Nun sind in der Schweiz die Verhältnisse auch nicht einheitlich. Ich habe schon auf die Landsgemeindekantone hingewiesen. Dann ist ein wesentlicher Unterschied, ob es sich um Kantone mit obligatorischem oder fakultativem Gesetzesreferendum handelt. Was die Demokratie in den Gemeinden betrifft, so ist in der deutschen Schweiz die Entwicklung ganz anders verlaufen als in der Westschweiz. In den französischsprachigen Landesteilen hatte das Versammlungssystem keine Tradition. Es konnte sich deshalb in den rein welschen Kantonen Genf, Neuenburg und Waadt nicht oder nur sehr beschränkt durchsetzen. Im Kanton Genf gibt es überhaupt keine Gemeindeversammlung, während sie in den Kantonen Neuenburg und Waadt nur in den ganz kleinen Gemeinden von unter 400 bzw. unter 800 Einwohnern erlaubt ist. Alle grösseren Gemeinden müssen Gemeindeparlamente haben; aber auch die ganz kleinen dürfen sie einführen. Mit anderen Worten: das Versammlungssystem ist dort überhaupt nicht bekannt oder führt nur ein Schattendasein. In der deutschen Schweiz herrscht demgegenüber auf Gemeindeebene das Versammlungssystem noch fast allgemein vor. Einzig in grösseren Ortschaften und namentlich in Städten musste es der repräsentativen Demokratie weichen. Es ist aber keine Seltenheit, dass Gemeinden mit zehntausend und mehr Einwohnern immer noch das Versammlungssystem haben. Auch der Kanton Tessin hat das Versammlungssystem, das allerdings dort keine bis ins Altertum zurückreichende traditionelle Grundlage hat.

Einen Sonderfall bildet in der deutschen Schweiz der Kanton Baselstadt. Nur die kleine Gemeinde Bettingen kennt dort das Versammlungssystem. Man kann also den Kanton Baselstadt hinsichtlich der Gemeindeorganisation den drei rein französischsprachigen Kantonen zuordnen. Wir haben somit vier Kantone, in denen das Versammlungssystem überhaupt nicht oder

nur in sehr beschränktem Umfange bekannt ist, nämlich Baselstadt, Waadt, Neuenburg und Genf.

Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass diese gerade die vier Kantone sind, die heute das unbeschränkte oder integrale Frauenstimmrecht eingeführt haben. Neben der Tatsache, dass es bei uns die Gesamtheit der Männer ist, die über die Einführung des Frauenstimmrechtes zu befinden hat, scheint das Versammlungssystem ein wesentliches Hindernis gegen die Verleihung der politischen Rechte an die Frau zu bilden. Auch in den drei genannten welschen Kantonen und in Baselstadt hat sich zwar das Frauenstimmrecht reichlich spät durchsetzen können. Es zeigt sich aber ganz deutlich, dass in den Kantonen mit vorwiegend unmittelbarer Gemeindegemeinde — ich nenne sie im folgenden Gemeindeversammlungskantone — grössere Schwierigkeiten bestehen als dort, wo das Versammlungssystem nur von untergeordneter Bedeutung ist. Es scheint eine Tatsache zu sein, dass gerade dort, wo die Demokratie am umfassendsten spielt, die traditionellen Momente ein grösseres Gewicht haben als anderswo. Die Jahrtausende alte unmittelbare Männerdemokratie ist in den meisten deutschschweizerischen Kantonen so tief eingewurzelt, dass es sehr viel braucht, um hier eine Änderung herbeizuführen. Im Ausland, wo, wie gesagt, im wesentlichen nur das Wahlrecht bekannt ist und wo keine sehr alte demokratische Tradition besteht, ging das wesentlich leichter. Auch in den vier genannten Kantonen mit vorwiegend repräsentativer Gemeindegemeinde waren, wie die Erfahrung zeigt, die Hemmungen geringer.

Anläufe zur Einführung des Frauenstimmrechtes sind allerdings in den Gemeindeversammlungskantonen schon verschiedentlich gemacht worden. Der erste schweizerische Vorstoss mit Bezug auf das Frauenstimmrecht geschah im Kanton Zürich, wo im Jahr 1911 ein Zusatz in die Kantonsverfassung aufgenommen wurde, der wie folgt lautet: «Die Gesetzgebung hat zu bestimmen, inwieweit bei der Besetzung der öffentlichen Ämter das Stimmrecht und die Wählbarkeit auch Schweizer Bürgerinnen verliehen werden kann.» Diese Bestimmung hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem neu angenommenen Paragraph 50 der basellandschaftlichen Kantonsverfassung, der der Gesetzgebung freie Hand mit Bezug auf die stufenweise Einführung des Frauenstimmrechtes gibt. Nur beschränkt sich im Kanton Zürich diese gesetzgeberische Möglichkeit auf das aktive und passive Wahlrecht; für das Stimmrecht bei Sachabstimmungen ist eine Beteiligung der Frauen nicht vorgesehen. Im übrigen blieb es bis heute im Kanton Zürich bei der verfassungsmässigen Ermächtigung; der zweite notwendige Schritt, der Erlass der von der Verfassung vorgeschriebenen Gesetzesbestimmungen, ist bis heute, d. h. nach 56 Jahren, noch nicht erfolgt. Bekanntlich hat das Zürcher Volk die tatsächliche Einführung des Frauenstimmrechtes vor ungefähr einem Jahr wiederum knapp verworfen.

Auch in verschiedenen andern Gemeindeversammlungskantonen sind Vorstösse zur Einführung des Frauenstimmrechtes unternommen worden, die aber regelmässig scheiterten. Immerhin wurde da und dort den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in Angelegenheiten der Bürgergemeinde, des Armenwesens, der Schule und der Kirche gewährt. Dies sind aber nur bescheidene Anfänge. Trotzdem sieht es heute so aus, dass die Frauen in nächster Zeit auch in einigen Gemeindeversammlungskantonen zum Zuge kommen werden. Dafür spricht die grosse Zahl der Ja-Stimmen in den letzten Volksabstimmungen von Basel, Zürich und Schaffhausen.

Im Kanton Baselstadt ist, wie Ihnen bekannt ist, beim neuesten Vorstoss ein besonderer Weg eingeschlagen worden. Man verzichtete auf die sofortige Verwirklichung des integralen Frauenstimmrechtes und entschloss sich zu einem stufenweisen Vorgehen. Dadurch ergibt sich für unseren Kanton die Chance, als erster Gemeindeversammlungskanton die Nein-Front zu durchbrechen und den Frauen in einem erheblichen Ausmass politische Rechte zuzuerkennen.

Im Hinblick auf das Abstimmungsergebnis vom 4. Juni 1967 erscheint es als angezeit, das integrale Frauenstimmrecht in nur zwei Stufen zu verwirklichen. Da, wie aus meinen bisherigen Ausführungen hervorgeht, der Hauptwiderstands-

herd für die Einführung des Frauenstimmrechtes die unmittelbare Gemeindegemeinde ist, hat der Regierungsrat dem Landrat vorgeschlagen, das Frauenstimmrecht zunächst in den kantonalen Angelegenheiten einzuführen. Die zweite Stufe, die Einführung des allgemeinen Frauenstimmrechtes in der Gemeinde, soll verwirklicht werden, wenn das neue Gemeindegesetz angenommen, d. h. wenn die Möglichkeit der Gemeindeparlamente auch in unserem Kanton geschaffen ist.

Für das soeben skizzierte zweistufige Vorgehen sprechen auch Zweckmässigkeitsgründe. Zunächst sei auf das technisch-organisatorische Problem hingewiesen. In vielen Gemeinden würde es schwierig sein, ein geeignetes Lokal für die Abhaltung der Gemeindeversammlungen zu finden, wenn plötzlich mit einer wesentlichen Zunahme der Teilnehmerzahl gerechnet werden müsste. Beim Urnensystem bestehen die Schwierigkeiten nicht. Es wird deshalb mit Vorteil die Einführung des Gemeindeparlamentes abgewartet, bis man das integrale Frauenstimmrecht auf Gemeindeebene einführt. Ueberdies stellt das Stimmrecht in den Gemeinden höhere Anforderungen an die Stimmberechtigten als das Stimmrecht im Kanton. Ich erwähne hier nur den Zeitaufwand, den der Besuch der Gemeindeversammlungen mit sich bringt. Dieser Zeitaufwand wird auch von Männern vielfach gescheut. Darum ist die prozentuale Teilnahme an Gemeindeversammlungen in der Regel wesentlich geringer als die Stimmbeteiligung bei Urnenabstimmungen. Alle diese Gründe sprechen dafür, dass das Frauenstimmrecht vorerst auf kantonaler Ebene eingeführt wird.

Noch einige Bemerkungen zum passiven Wahlrecht. Darunter versteht man das Recht, sich in eine Behörde oder in eine Beamtung wählen zu lassen. Zahlreiche Gemeindeversammlungskantone haben das passive Wahlrecht der Frauen heute schon für gewisse Spezialbehörden und für Beamtungen eingeführt. Auch der Kanton Baselstadt kennt Ansätze zu diesem passiven Wahlrecht. Das passive Wahlrecht der Frauen wird auf Kantonsebene umfasst, wenn die vorgeschlagene Ergänzung des Wahlgesetzes angenommen wird. Dies ergibt sich aus Paragraph 27 Abs. 1 der Kantonsverfassung, wo statuiert wird, dass das Stimmrecht automatisch auch das passive Wahlrecht in sich schliesst. Die Frauen können sich somit nach der Verwirklichung dieser ersten Stufe in den Landrat, den Regierungsrat, die Gerichte und in sämtliche Staatsbeamtungen wählen lassen. Dagegen besteht in jenem Zeitpunkt diese Möglichkeit vorläufig noch nicht für die Gemeindebehörden und -beamtungen. Diese wird erst vorhanden sein, wenn das Frauenstimmrecht auch auf der Gemeindeebene eingeführt ist. Hierin mag eine gewisse Ungereimtheit bestehen, denn es wäre natürlich naheliegender, wenn die Frauen zuerst in die unteren Behörden gewählt werden könnten. Allein, es wird nicht möglich sein, ein Zweistufensystem zu finden, das allen angeführten Erwägungen Rechnung trägt.

Es ist zu hoffen, dass der Landrat dem regierungsrätlichen Antrag folgt und das Wahlgesetz durch den vorgeschlagenen Paragraphen 5 bis ergänzt und dass das Volk, d. h. heute noch die Männer, dieser Ergänzung zustimmen. Damit wäre die volle politische Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann auf Kantonsebene verwirklicht. Der zweite Schritt, die Gleichstellung der Frau auf Gemeindeebene, könnte dann nach der Annahme des neuen Gemeindegesetzes, womit in zwei bis drei Jahren gerechnet werden kann, erfolgen. Was dann immer noch fehlt, ist die Gleichstellung der Frau auf Bundesebene. Hier wird es wahrscheinlich noch einige Geduld brauchen.

Im übrigen darf noch erwähnt werden, dass die Verwirklichung des Frauenstimmrechtes auf kantonaler Ebene in unserem Kanton der Frau sehr weitreichende Rechte einräumt. Bekanntlich kennen wir bei uns das obligatorische Gesetzesreferendum, während sich die Kantone, die das Frauenstimmrecht bereits eingeführt haben, mit dem fakultativen Referendum begnügen. Dies bedeutet, dass bei uns sämtliche Gesetzesvorlagen der Volksabstimmung unterbreitet werden müssen. Die Frau wird also zu jedem Gesetz Stellung nehmen und ihr politisches Gewicht auch in diesem Bereich voll zur Geltung bringen können.

Dr. O. Laubscher

Ablehnung des Frauenstimmrechtes am Tag der Menschenrechte

Ausgerechnet am Tag der Menschenrechte, am 10. Dezember, haben die Männer von Mesocco das Frauenstimmrecht in der Gemeinde mit 187 Nein gegen 78 Ja abgelehnt. 347 stimmberechtigte Männer gibt es in Mesocco. 250 von ihnen gingen an die Urne, 5 legten leer ein. Das Ergebnis ist um so stossender, als an der Frauenbefragung, die Ende September/Anfang Oktober in der Gemeinde durchgeführt wurde, die Frauen mit grossem Mehr (186 Ja gegen 98 Nein) sich für Einführung des Frauenstimmrechtes aussprachen.

Walliser Grosser Rat heisst Frauenstimmrecht gut

Am 15. November hat der Walliser Grosse Rat zwei Änderungen der Kantonsverfassung, die die Einführung des Frauenstimmrechtes bezwecken, mit allen gegen eine Stimme zugestimmt.

Erste Strafrichterin im Kanton Bern

Als erste Strafrichterin des Kantons Bern wurde Frau Yvonne Beer eingesetzt und vereidigt.

Gefahr eines Richtermangels im Kanton Zürich

Darüber schreibt Dr. Eugen Curti am 30. Oktober in der Neuen Zürcher Zeitung einen langen Artikel. Dr. Curti schlägt darin allerlei Mittel vor, wie dieser Gefahr zu begegnen sei. Nur eines kommt ihm nicht in den Sinn: das Gesetz im Kanton Zürich so abzuändern, dass auch Frauen ohne Einschränkung als Richter wählbar würden, wie das seit kurzem im Kanton Bern, seit 1953 im Kanton Basel-Stadt und seit 1947 schon im Kanton Waadt der Fall ist.

Frauenstimmrecht in Obwalden trotz Landsgemeinde?

Die Beratende Kommission für eine Revision der Obwaldner Kantonsverfassung schlägt eine Bestimmung vor, nach welcher das Stimm- und Wahlrecht der Frauen durch Beschluss der Gemeindeversammlung eingeführt werden kann. Das Gutachten zweier Basler Staatsrechtler sieht keine Schwierigkeiten für die Beibehaltung der Obwaldner Landsgemeinde nach einer Einführung des Frauenstimmrechtes. Bei einer Totalrevision lasse sich die Frage des Erwachsenenstimmrechtes heute nicht mehr umgehen. (BSF)

«Zahlreiche Schweizerinnen», sagt Bundesrat Spühler

In seiner Botschaft zum Tag der Menschenrechte vom 10. Dezember, «empfinden das Fehlen des Frauenstimmrechtes als Diskrimination». Wir sind froh, dass er es gesagt hat. Nur meinen wir, dass die Frauen, die so empfinden, mehr als nur «zahlreich» sind. Als sie das kantonale Frauenstimmrecht noch nicht hatten, fanden das in Basel schon 1954 33 000 Frauen diskriminierend, im Kanton Genf 1952 deren 36 000. Unterdessen sind es mindestens in diesen Kantonen noch viel mehr, denn die Tatsache, dass sie das kantonale Stimmrecht nun haben, lässt sie um so deutlicher die Diskriminierung auf eidgenössischer Ebene empfinden.

Basel-Stadt. Paragraph 12 des vom Regierungsrat der Stadt Basel vorgelegten neuen Beamtengesetzes bestimmt: «Frauen sind ohne Rücksicht auf ihren Zivilstand als Beamte oder Angestellte wählbar, durch Zivilstandsänderungen wird das Dienstverhältnis nicht aufgelöst.» (BSF)

Bern-Stadt. Der Lehrerverein Bern-Stadt tritt in einer Resolution entschieden für eine gleiche Entlohnung der Lehrerinnen und Lehrer auf allen Schulstufen ein. (BSF)

Präsidentin des Lausanner Gemeindeparlamentes

Die Advokatin Annie Dutoit ist für die neue Amtsperiode zur Präsidentin des Lausanner Gemeinderates (Legislative) gewählt worden.

Neuenburger und Neuenburgerinnen

haben am 17. Dezember drei Vorlagen, die Krankenversicherung bzw. das Spital und Anstalten für Jugendliche betreffend bei einer Stimmbeteiligung von 20,8 Prozent angenommen. — In der Stadt Neuenburg wurde ein Einschränkungsvorschlag bei der Kehrichtabfuhr mit grossem Mehr abgelehnt.

Statthalterin im Basler Bürgerrat

Im Weiteren Bürgerrat der Stadt Basel (Legislative der Bürgergemeinde) wurde Dr. Salome Christ einstimmig zur Statthalterin für 1968 gewählt. Aller Voraussicht nach wird sie 1969 den Rat präsidieren.

6 Millionen Kredit für Picasso-Bilder angenommen

Basler und Baslerinnen haben den Kredit von 6 Millionen für die Anschaffung von zwei Picasso-Bildern mit — für Basel — grosser Stimmbeteiligung (39,1 Prozent) angenommen.

Preis für Basler Bühnenbildnerin

Der Lions-Club hat die Bühnenbildnerin Annelies Corradi (Stadtheater Basel) mit seinem regelmässig zur Verleihung kommenden Preis bedacht. Sie ist auch eine Förderin des Frauenstimmrechtsgedankens.

Das Churer Frauenstimmrecht

Der Churer Gemeinderat hat Mitte November ohne Gegenstimme bei 5 Enthaltungen die Vorlage für das Frauenstimmrecht in der Gemeinde zuzuhören der Männerabstimmung verabschiedet.

Chronik

Die letzte Chronik erschien am 3. November.

Frauenstimmrechtskantone: Genf: Sollen in Zukunft National- und Ständeräte auf gesonderten Listen gewählt werden?

Wie wir am 1. Dezember schon meldeten, sind bei den Ständeratswahlen in Genf über 8000 ungültige Listen eingelegt worden. In grösserer Zahl von Männern. Allerdings werden in Genf leere Listen auch als ungültig gezählt. Leer Einlegen ist aber kein Fehler und mehr als 7000 der ungültigen waren leere Listen. Frau Cécile Müller, Grossrätin, hat in der Sitzung des Genfer Grossen Rates vom 2. Dezember eine Motion begründet, in der sie u. a. anregt, in Zukunft seien getrennte Listen für den Nationalrat und den Ständerat herauszugeben (wie dies in der Waadt und im Kanton Baselstadt auch gehandhabt wird). Der Grosse Rat hat nun eine Studienkommission eingesetzt, die sich mit den Anregungen der Motion beschäftigen wird.

Nur Ochsenkübel oder auch Kraftpapier und Kunststoffsäcke?

«Nur Ochsenkübel», hat die baselstädtische Regierung gesagt. Aber es gibt viele alleinstehende berufstätige oder betagte Frauen, die lieber einen Wegwerfsack für den Kehricht gebrauchen würden. So hat die «Basler Woche» (Wochenzeitung) eine Initiative zur «Verbesserung der Kehrichtabfuhr» lanciert und innert kürzester Zeit die Unterschriften von 17 889 Männern und Frauen dafür bekommen. 2000 wären nötig gewesen. Jetzt gibt's eine Abstimmung. Datum noch nicht bestimmt.

Abstimmung in Solothurn am 18. Februar 1968

Die Solothurner Frauenstimmrechtsabstimmung (zwei Vorlagen: kantonales Frauenstimmrecht, Frauenstimmrecht in den Gemeinden) ist auf den 18. Februar verlegt worden.

Hinweise auf Bücher

Liefmann M. u. E.: **«Helle Lichter auf dunklem Grund»**, 112 Seiten, broschiert, Christliches Verlagshaus, Bern.

Aktuell! Aktuell! Kann ein Erlebnisbericht über Deportation, Zwangslager-Aufenthalt in Frankreich, Abtransport ins Ungewisse (meist in die Gaskammern) heute, nach 25 Jahren, noch aktuell sein? Ueber diese Geschehnisse haben wir alle doch so viel gehört und gelesen, das ist doch alles vergangen, vergessen, bereinigt!

Mitnichten; denn abgesehen davon, dass sich Untaten und Schreulichkeiten nie bereinigen lassen, zeigen einige Wahlen, Gruppenbildungen, literarische Neuerscheinungen in der Bundesrepublik, dass dort die Vergangenheit durchaus noch nicht von allen bewältigt worden ist. Selbst durch die seit einigen Jahren erfolgten Veröffentlichungen von Quellen der Geschichte des 3. Reiches und des Zweiten Weltkrieges und deren Darstellungen namhafter Historiker sind diese Zeiten noch nicht jedermann als die schwärzesten deutscher Geschichte offenbar geworden. Allmählich entsteht, dank der sich mehrenden Veröffentlichungen, ein grossflächiges, sachliches Gemälde in düsteren Farben. Wie kleine Farbtupfen sitzen darin in der Nazizeit erschienene grössere authentische Berichte, persönliche Erinnerungen, Biographien, u. a. m. Zu ihnen gehört auch das vorliegende Bändchen. Es ist — beziehungsweise — erst nach 25 Jahren verfasst worden, als alles Erlebte innerlich verarbeitet war und als sich nach und nach vor dunklem Grunde des Massenlebens im Lager und des unsäglichen seelischen Leidens helle Lichter von Menschlichkeit und Nächstenliebe, ob unter schweren Bedingungen geübt, abzuheben begannen. — Das Bändchen ist ein Aufruf zur Besinnung auf die wahren Werte und Pflichten und zugleich ein geschichtliches Dokument im Kleinen. E. H. H.

Margrit Hauser: **«Frauenbetplatz Nr. 9»**. Roman. 411 Seiten, Leinen, Fr. 28.50, Orell-Füssli-Verlag, Zürich.

Im Jahre 1838 fand in der neu erbauten Synagoge zu Dresden der erste Gottesdienst statt. Die Mittel für diesen stattlichen Bau waren zusammengebracht worden, indem die wohlhabenderen jüdischen Familien sich feste, von Generation zu Generation vererbbare Betplätze erwarben. Den Frauenbetplatz Nr. 9 wählte Helena Wolfsohn ein, die Enkelin des Hoffaktors Loeb Hirschel, und hundert Jahre später stand ihre Urenkelin Bettina Ascher erschüttert vor den rauchenden Trümmern dieses Gotteshauses — und der Hoffnungen einer grossen, liberaleren Gemeinde auf endliche Gleichberechtigung und freie Entfaltungsmöglichkeit. Was in diesem soeben im Orell Füssli Verlag Zürich erschienenen Buche erzählt wird, ist die Geschichte einer bürgerlich-jüdischen Familie im Verlauf eines Jahrhunderts, eine Folge gleichnishaft-typischer Schicksale. Die Autorin erzählt so packend, dass der Leser nicht mehr davon freikommt. Er folgt Helena in ihr Haus mit dem schönen Barockkerker und dem «Gewölbe» voller Antiquitäten; er erlebt ihre glücklichen und schwierigen Ehe- und Liebesgeschichten, ihre beruflichen Erfolge und Misserfolge mit. Da ist der charmante, etwas leichtfertige Leopold mit seinen silbernen Schildkröten, da ist die zehnjährige Franziska in ihrem Versteck unter dem Tisch. Der Tod der jungen Olga und das tragische Ende des Arztes Dr. Pick treffen uns, als wären es die eigenen Verwandten. So schwer das Dasein manchmal wurde, nicht eine der Frauen vom Betplatz Nr. 9 hat endgültig versagt. Jede von ihnen bleibt uns als interessante, ganze Persönlichkeit im Gedächtnis.

Lydia Tschukowskaja: **«Ein leeres Haus»**, aus dem Russischen übersetzt von Eva Mathay, 232 Seiten, im Diogenes-Verlag, Zürich.

Lydia Tschukowskaja, deren Buchmanuskript, wie seinerzeit jenes von Pasternak «Dr. Schiwago», ohne ihr Wissen in den Westen geschmuggelt worden ist, wurde 1907 geboren. Sie ist die Tochter Kornel Tschukowskis, der als Literat sich eines guten Rufes erfreut. Das Buch erscheint nun gleichzeitig in Paris, London, New York und Zürich in französischer, englischer und deutscher Sprache.

«Ein leeres Haus» ist ein Dokument aus der Stalinschen Ära, das zweifellos die Aufmerksamkeit westlicher Leser erobert wird. Lydia Tschukowskaja ist eine bewundernswürdige Chronistin, die ohne jede Sentimentalität, ohne Kommentar berichtet. Mit Disziplin erzählt die Autorin den Weg der Hauptfigur — Olga Petrowna — und ihres Sohnes Kolja, eines Arbeitshelden, der, wie so viele andere, in den Gefäng-

nissen der Stalinschen Henker und Jäger sein junges Leben fristet. Das Buch ist ein Memento, aktuell — auch heute noch, wie damals in den dreissig Jahren. — Wertvoll sind die am Schluss des Buches angebrachten Anmerkungen des Herausgebers, die dem Leser helfen sollen, die Atmosphäre, in welcher sich die Ereignisse der Erzählung abspielen, besser zu verstehen.

Leonie

Mary Hottinger: **«Morde — mehr Morde — noch mehr Morde»**. 516 Seiten. Diogenes-Verlag, Zürich.

In ihrem Vorwort stellt Mary Hottinger fest: «Ein Punkt von besonderem Interesse ist die gegenwärtige Stellung der Detektivgeschichte in der Rangordnung unter den Erzeugnissen schriftstellerischer Tätigkeit. Vor nur fünf Jahren konnte ein Schriftsteller noch sagen: «Es ist immer noch üblich, die Kriminalliteratur als das schwarze Schaf der Romanfamilie anzusehen — anrüchlich, um nicht zu sagen durch und durch strafbar...» Das könnte heute wahrscheinlich nicht mehr gesagt werden.» Mit dieser Feststellung setzt sich Mary Hottinger für die von ihr während vieler Jahre gesammelten «besten Kriminalgeschichten» ein, die nun als Extrakt aus drei — auch im Diogenes-Verlag erschienen — Sammlungen von Kriminalgeschichten, aufgelegt werden.

Leonie

Shirley Ann Grau: **«Harter blauer Himmel»**, G. B. Fischer.

In diesem von Günther Danhel aus dem Amerikanischen übersetzten Roman, der eher als eine Folge plastisch geschilderter Schilderungen bezeichnet werden muss, spannt sich der harte, blaue Himmel über die drei Inseln, die im Golf von Mexiko vor den Mississippi-Mündungen liegen. Eine von ihnen, L'Ile aux Chiens, wird zum Schauplatz. Aus der Mitte der dreissig bis vierzig Menschen, welche die Insel bewohnen, hat die bekannte Erzählerin Shirley Ann Grau («Der dunkle Prinz», «Die Hüter des Hauses»), die sechzehnjährige Annie mit ihren Tag- und Nachterlebnissen, ihrem Vater und der Stiefmutter, den Seemann Inky, Kerle wie Péroque, Hector und andere, ein junges Liebespaar, das, um nie mehr wiederzukehren, von der Insel verschwand, ins Geschehen gefasst. Eigentlich beherrscht eine uns durch die gedruckten Seiten selten anfassende Monotonie die Insel, auf der die Häuser auf Pfähle gebaut sind, auf der Moskitos schwärmen und Wasserschlängen und Alligatoren in beträchtlicher Zahl vorhanden sind, wo braune Pelikane auffliegen und schwarzgelbe Reisvögel und Spottrosseln mit zu den Bewohnern gehören, wo Hibiskus und Bougainvillea blühen. Zwischen Wohnsiedlungen und Strand dehnen sich die Muschelbänke. Die Siedler, Nachfahren spanischer und französischer Kolonisten, sind Fischer und ernähren sich und ihre kinderreichen Familien mit den von ihnen gefangenen Fischen, Garnelen, Krebse und Austern. Dass der Schnaps, in verschiedenster Form, auf der Ile aux Chiens daheim und in der Bar reichlich getrunken wird, scheint mit in den Charakter der Insel hineinzu gehören, und die Verfasserin rau und derb, echt und bunt, unkompliziert und frühlich zu schildern versteht. Ueber allem dann der harte, blaue Himmel, der auch kleinere und grössere Tragödien, Unglücksfälle, ein Schadenfeuer, eine Streiterei, die Angst vor einem Hurrikan in seine Strahlung zu fassen hat.

buck

Lulu von Strauss-Torney: **«Tulipan»**, Balladen und Erzählungen, Diederichs. ... in meiner Mutter Garten, bei Minz und Majoran, da soll mir wachsen und blühen die Blume Tulipan.

bwk. Nun bleiben uns diese wundervollen, gehaltvoll epischen, dabei dichterisch beschwingten Balladen weiter erhalten, nun sind sie gesammelt wieder herausgekommen, «Die Tulipan», diese پاکه Geschichten, da der aus der Fremde heimkehrende Gärtner aus Holland seiner Mutter eine Tulipenzwiebel mitbringt. Sein Wandergeselle, der ebenfalls heimkehrende Schmied aber, um die gefüllte Geldkatze des Kameraden wissend, tötet und beraubt ihn. Er gräbt den Toten in die Erde ein, vergisst aber, aus dessen Hand die für die Mutter bestimmte Tulipenzwiebel zu entfernen. Die junge Tulpe durchbricht das Schweigen, das über der schändlichen Tat lastet, durchbricht die Erdkruste und steigt grünstig in das Licht des Frühlings, beginnt rot zu blühen. Die Tat muss gesühnt werden; denn das Dorf verstand die Sprache, die stumm gesprochen wurde, «Die Sibylle», eine Christnacht-Sage aus Rom. «In jener Nacht, als das dämmernde Abendblau der Schatten wuchs an albanischer Berge Hang, schritt die Apische Strasse nieder mit schwerem Gang eisgrau und gross am Stab eine greise Frau. Hirten der braunen Campagna sahen sie gehn, warfen die Mäntel ums Haupt und rannten strassab. Von den Bergen von Tibur schreitet das Schicksal herab. Wir haben die Graue, die Mutter der Zeiten, gesehn.» — eine wundervolle Ballade, zum Vorlesen am Weihnachtsabend geeignet. Oder «Das schwarze Krokus 1812» — «Wer zählt, die über die Steppe gehn, Spuren im Schnee, im roten Schnee, Spuren, die morgen im Schnee verwehen, Todesspuren der grossen Armee? ...», die ergreifende «Christnacht der Hallig», von den Gedichten «Totenland», «Heilige Tage», «Die Dirre», «Die Wasser», «Glocken» u. a. und die beiden unverglichenen Erzählungen «Hof am Brink» und «Hinter Schloss und Riegel».

Elisabeth Dreisbach: **«Was dein Herz wünscht»**, Christliches Verlagshaus Stuttgart.

Ein modern geschriebenes, mit Gewinn gut lesbares christliches Buch, ein Roman aus dem heu-

tigen Leben mit seinen brennenden Problemen der Seelennot und der Seelsorge, betreffe es nun die jungen Menschen als ganz besonders in diese ganz gewaltigen inneren — und äusseren — Kämpfe hineingestellt oder die ältern wie zum Beispiel einen seit vielen Jahren im Amt stehenden Pfarrer (als Gestalt und Charakter sehr gut geschildert), die in der Sicherung der Hochkonjunktur materiell bis zur Sätttheit wohlversorgten Eltern Stark, deren Sohn Benno andere Werte als jene gesellschaftlichen Ansiehens und materiellen Besitzes für sein eigenes Leben an erste Stelle setzt, dies in Verbindung mit dem jungen Mädchen Lilo, aber nicht nur deswegen, sondern weil er in einer christlichen Jugend-Verbindung andere Ziele eben kennelernte. Ueberaus sympathisch wird uns des Buches Heldin, Liselotte (Lilo), geschildert, die sich für ihr Kind Benitta einsetzt, das Schicksal, das in ganz Schwere das junge Menschenleben in die Verzweiflung zu treiben schien, anderseits ihm aber die mütterliche Leiterin eines Kinderheims in Frankreich in den Weg schickte, eine ganz entscheidende Begegnung. Göttliches Walten, in unser Leben hineinwirkend, wird geschildert, in einer Art, die wir gerne bejahen.

Alie H. Reutiner, **«Welt voll Licht und Schatten»**, Gedichte, Werner Classen Verlag, Zürich.

w. Zu den früheren, im selben Verlag erschienenen Gedichtbänden, «Klänge am Abend», «Aus Zeit und Traum», und jenen, die der Speer-Verlag herausgab, «Lied im Wind» und «Sein und Werden», Sonette, beschenkt uns die Lyrikerin Alie H. Reutiner mit einer neuen Sammlung Gedichte, die «Welt voll Licht und Schatten». Es sind Gedichte der Rückschau, des Dankes, der Besinnung. Wie sehr gut hat sie den Ton in «Grosse Ginsterblüten» getroffen, da sie jene auf den Hügeln der Grafschaft Surrey in England besingt:

Ambergoldnen
Schmetterlingen gleich
glühn um London Ginsterblüten
auf den dunkelgrünen Hügeln.
Wild und einsam,
voller Zartheit
flimmern sie weithin ins Tal
zwischen Büschen dornenreich.
Und in lichten Frühlingstagen
weht der Blüten seichter
Duft
weilrauchähnlich bis zum Meer.

Alfred Linder: **«Spinnen und Weben — einst und jetzt»**. 176 Seiten, mit 96 teils vierfarbigen Abbildungen und 24 Tabellen, Format 22,5 x 24,5 cm, Farbiges Pappband, laminiert. Fr. 25.—, Verlag C. J. Bucher AG, Luzern.

Die Entwicklung der Textilindustrie aus den ersten Anfängen primitiver Spinn- und Webgeräte noch weit in vorgeschichtlicher Zeit bis hin zu den Präzisionsmaschinen unserer meist auf Massenproduktion ausgerichteten Spinnereien und Webereien ist zugleich ein überaus faszinierender Abschnitt menschlicher Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Der Verfasser hat in jahrelangen Studien und auf weiten Reisen ein vielfältiges Dokumentationsmaterial über die Geschichte des Spinnens und Webens zusammengetragen und ist so in der Lage, seine lebendigen Ausführungen mit ebenso interessanten Illustrationen zu belegen.

Das Buch gehört in die Hand jedes Textilfachmannes, wird aber auch dem Gewerbelehrer und Lehrling gute Dienste leisten. Dem interessierten Laien gibt es eine leichtverständliche Einführung in die Grundlagen, Techniken und Probleme des Textilhandwerks.

«Perlen der Weisheit»: Wenn die Liebe nicht wär' ...

- Tips zum Glückelichsein - Oh lala, die Frauen! - Deine Kinder — seine Kinder. Jeder Band: 80 Seiten mit 12 Zeichnungen und Vignetten von Lilo Rasch-Nägele. — 1967, Albert Müller Verlag AG, Rüschlikon-Zürich, Stuttgart und Wien. — Leinen 7.80 Fr.

Die hohe Kunst des Schenkens, besonders der kleinen Gaben, der kleinen Aufmerksamkeiten, verlangt die Wahl des Besonderen. Etwas Besonderes unter diesen Gaben sind die «Perlen der Weisheit». Witzige, freche, oft ironische, dann auch nachdenkliche Weisheit aus aller Herren Ländern und allen Epochen ist da versammelt. Mannigfaltig sind wieder die Gelegenheiten, an denen sich die vier neuen Perlen-Bändchen verschenken lassen.

M. A. Garner und C. Barnes: **«Katzen essen nicht nur Mäuse»**. 90 Gerichte für Ihre Katze. 130 Seiten, Text von M. A. Gardner, Zeichnungen von Clare Barnes Jr. aus dem Amerikanischen übersetzt von Ada Klein, Gestaltung des Einbands Heinz von Gunten, Verlag und Gesamtherstellung Hallwag AG, Bern.

Doris Eicke: **«Ewigkeiten zwischen uns»**, Roman. In Leinen gebunden, 350 Seiten, Fr. 12.80, Verlag Feuz AG, Bern.

Die bekannte Schriftstellerin greift hier eines der brennendsten Probleme unseres modernen Lebens auf: die oft unüberbrückbaren Gegensätze zwischen den Generationen, ja zwischen Eltern und Kindern, die tragische innere Ferne, in der sie miteinander leben und leiden. Ein Frauenleben wird uns gezeigt in seinen Höhen und Tiefen, in seinem Glück, seiner furchtbaren Verlassenheit und schliesslich in seinem Hinauswachsen über jedes kleinliche Abwägen von Geben und Nehmen.

Kinder verstehen — Kinder erziehen

Emilie Bosshart, Morgarten-Verlag, Zürich

Wesentliches knapp, klar und lebendig zu formen, ist der Autorin in diesem Büchlein von gut 100 Seiten vollendet gelungen. So sehe ich als praktisch tätiger Arzt dieses Werk, das aus der Praxis für die Praxis geschrieben ist und doch die grossen Linien herrlich plastisch zeichnet.

Da ist einmal die erfrischend saubere Haltung der erfahrenen Pädagogin: klare Begriffe, einfache Sprache und bei aller Kürze doch gewissenhafte Untermauerung durch Selbsterlebtes oder aus besten Quellen Geschöpfes.

Erfreulich ist auch bei aller Betonung des Positiven die kritische Haltung, die keine Götzen fürchtet. Ist es doch höchste Zeit, dass hier wieder einmal auch in der pädagogischen Literatur darauf hingewiesen wird, dass die extrem materialistische Biologie der Nach-Darwinisten längst überholt ist und heute auf wesentlichen Gebieten selbst der exakten Physik Quantensprünge und Wahrscheinlichkeitsrechnung ausschlaggebend sind. Die «exakten» Wissenschaftler haben eingesehen, dass die Kausalität ihre Grenzen hat; in der Pädagogik aber tut man oft noch so, als ob alles berechenbar und vorausbestimmt wäre.

An dieser Wende der Geistesgeschichte ist es aber auch wiederum besonders wichtig, wenn so überzeugend dargelegt wird, dass Gestaltung und Formung des werdenden Menschen möglich ist. Welche bewährten Grundsätze zielbewusster Erziehungsarbeit den Weg bahnen, das bildet den Hauptinhalt des Werkes und sollte im Original gelesen werden. Ein Auszug kann nicht annähernd den Reichtum wiedergeben. Mit Recht werden die Kapitel «Das Spiel als Erziehungsmittel» und «Kunst als Erziehungsweg» in meinem Bekanntenkreis ganz besonders geschätzt.

Geprägt ist das ganze Werk von der tief religiösen Gesinnung der Autorin. Sie bestimmt die Zielsetzung und weist die Wege. Solch laute Haltung allein kann die Schwierigkeiten der Erziehung in unserer Zeit erfolgreich überwinden, da alles «Gemachte» von der Jugend durchschaut und heftig abgelehnt wird. J. F.

Eingegangene Bücher

(Die Redaktion übernimmt für eingegangene Rezensionsexemplare weder eine Besprechungs- noch Rücksendungsverpflichtung)

Anna Aebischer: **«Wie sie leben»**, Erzählungen. 200 Seiten, Fr. 9.20. Verlag Walter Loepfthien AG, 3860 Meiringen.

Doris Hofer: **«Der fröhliche Holunderbaum»**, Geschichte einer kleinen Strasse. Illustriert. 160 Seiten, Leinen Fr. 12.80. Blaukreuz-Verlag, Bern.

Magdalena Schacher-Müller: **«So weit die Wolken ziehen»**, Die Geschichte einer Freundschaft. 232 Seiten, Leinen Fr. 15.50. Blaukreuz-Verlag, Bern.

Thamar Hofmann-Ryser: **«Schatten auf der Sonnhalde»**, Erzählung aus den Bergen. 167 Seiten, Pappband, Fr. 9.80. Blaukreuz-Verlag, Bern.

Im Diogenes Verlag, Zürich, neu erschienen:

Alan Silittoe: **«Die Einsamkeit des Langstreckenläufers»** und andere Erzählungen. 280 Seiten, Leinen, Fr. 18.80.

Geschichten von Frank O'Connor, übersetzt von Elisabeth Schnack, 352 Seiten, Fr. 19.80.

Margaret Millar: **«Liebe Mutter, es geht mir gut...»** Roman. Deutsch von Elizabeth Gilbert. 240 Seiten, Fr. 18.80.

John Buchan: **«Die neununddreissig Stufen»**, ein Abenteuerroman. Deutsch von Edward Corey, ca. 240 Seiten, Fr. 16.—.

Henry David Thoreau: **«Ueber die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat»**. Ein Essay. Nachwort und Übersetzung von W. E. Richartz. 120 Seiten, Fr. 9.80.

Hans Gmür: **«Unwahre Geschichten»**, mit vielen Zeichnungen von Fr. Behrend, ca. 220 Seiten, Fr. 12.80.

Alfred Andersch: **«Efraim»**. Ein Roman, ca. 500 Seiten, Fr. 24.80.

Otto Jägersberg: **«Nette Leute»**, ca. 280 Seiten, Fr. 18.70.

Robert Walser: **«Der Spaziergang»**, Raymond Chandler: «Gefahr ist mein Geschäft», O. Henry: «Glück, Geld und Gauer».

Jean Pierre Monnier: **«Die Helle der Nacht»**, Roman, 182 Seiten, Fr. 16.80. Verlag Huber, Frauenfeld.

Fritz Wartenweiler: **«Elisabeth Müller und ihre Welt»**, 188 Seiten. Zeichnungen und farbiger Schutzumschlag von Adolf Weber. Leinen Fr. 11.50. Rotapfel-Verlag, Zürich, 1967.

Lloyd Alexander: **«Ein Mann und tausend Tiere»**, mit Vorwort von Prof. Dr. H. Hediger. 172 Seiten, 1967, gebunden, mit Schutzumschlag. Verlag Albert Müller AG, Rüschlikon-Zürich.

Dr. med. John E. Eichenlaub: **«Die zweite Hälfte des Lebens»**, 22 Seiten. Mit glasiertem Einband Fr. 17.80. Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon-Zürich.

Rumer Godden: **«Das verbotene Haus»**. Aus dem Englischen von Marlies Partner. 112 Seiten. Fr. 9.80. Für Mädchen von 9 Jahren an. Benziger Verlag, Zürich und Einsiedeln.

Anni Piorreck: **«Agnes Miegel, ihr Leben und ihre Dichtung»**, 311 Seiten, zweifarbiges Schutzumschlag. Eugen-Diederichs-Verlag, Düsseldorf-Köln.

Bei Müdigkeit



hilft

BIO-STRATH

Elixier und Tropfen

Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen

In Apotheken und Drogerien

Wir Frauen und der Wohnungsbau

Der Wohnungsbau ist ein sehr komplexes Problem. Im Mittelpunkt des Planens sollte der Mensch stehen, d. h. wirtschaftliche und rein menschliche Faktoren müssen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen, damit die Gemütsseite nicht zu kurz kommt. In einer veränderten Welt und Gesellschaft spielen neben sozialen auch

Generationsfragen

beim Wohnungsbau eine Rolle. Mit dem Erstellen von Alterswohnungen und Wohnheimen allein ist es nicht getan. In Altersheimen mit Abteilungen für Pflegebedürftige fehlt oft das nötige Pflegepersonal. Andererseits gibt es viele alte Menschen, die sich sträuben, ihre gewohnte Umgebung zu verlassen, obwohl die Heimwohnung bedeutend komfortabler wäre.

Gut gelöst hatten die alten Berner die Alterswohnung mit dem Stöckli.

Die Stöckli-Idee wurde bei der Ueberbauung in der Nähe des Freudenbergerplatzes in Bern mit einem neuartigen Stockwerkeigentum verwirklicht. In bestimmten Häusern kaufte man mehrere Wohneinheiten, beispielsweise eine 4½-, eine 3- und eine 1½-Zimmerwohnung, alle auf dem gleichen Stockwerk. Der Käufer hat die Möglichkeit, die kleineren Wohnungen an Söhne und Töchter abzugeben, und wenn er selber die grosse Wohnung nicht mehr braucht, diese gegen eine kleine umzutauschen. Auf diese Weise können zwei Generationen nah beisammen wohnen, ohne einander zu stören. Diese Stöckli-Lösung ist allerdings nur wenigen zugänglich, da sie bedeutende Mittel erfordert.

Aber will der Mensch von morgen noch mit den Eltern zusammenleben?

Damit kommen wir zu einer weiteren brennenden Frage beim modernen Wohnungsbau, nämlich zum Mietzins. Auch er hängt von der klugen Planung ab. Neben den Bau- und Erschliessungskosten fallen Komfort und ästhetische Gesichtspunkte ins Gewicht. Sind wir Frauen bereit, auf Komfort zu verzichten? Wo liegt die Grenze zwischen Komfort und Luxus? Ueber solche Dinge müssen wir uns klar werden, denn wir müssen sie bezahlen. Anders ist es mit der Ästhetik eines Baues. Hier muss unter Umständen der Architekt zu Konzessionen bereit sein, wenn damit die Baukosten wesentlich verringert werden können. Es ist wichtig, dass auch die Frauen sich von Fachleuten genau erklären lassen, wie sich die Baukosten beim Wohnungsbau zusammensetzen. Was wird als Wohnlage gewünscht? Das Häuschen am Waldestrand, die Stadt im Grünen, die moderne Wohnsiedlung, die Satellitenstadt? Bei der heutigen Bodenknappheit gilt es, die bestmögliche Lösung zu finden. Dabei muss man sich im klaren sein, dass es immer wieder unerfüllbare Wünsche gibt. Welche Ersatzgüter sind in die Planung miteinzubeziehen, die der Mensch früher hatte? Eine Frage, die nicht so leicht zu beantworten ist. Eindeutig kann festgestellt werden,

dass die Bevölkerung einen starken Hang zur Stadt hin hat. Dieser Tendenz wird Rechnung getragen, indem man versucht, nicht nur allein Wohngebiete, sondern auch Arbeitsstätten und zentrale Funktionen wie Schulen, Einkaufszentren usw. zusammenzufügen. Die Wohnstätten sollen nicht vom Leben isoliert werden. Das Tschernar-gut in Bern ist eine Mustersiedlung dieser Art. Wie sie sich bewährt, wird die Zukunft zeigen.

Frauen können viel beitragen zur Wohnkultur als Gegengewicht zu den Trägern des Wohnungsbau. In Zürich beispielsweise hat der Werkbund eine Wohnberatungsstelle aufgetan. In nördlichen Ländern gibt es Gruppen von Frauen, die sich

Diesen Herbst hat in Zürich der dritte Kurs des Zürcher Sozialjahres begonnen. Ganz ohne jedes Aufheben haben einige weitere Mädchen sich entschlossen, sich ein Jahr für ihre Mitmenschen einzusetzen und dabei wertvolle Kenntnisse für ihr späteres Leben zu sammeln. Hinter ihnen stehen einige wenige Frauen, die ohne jede äussere Hilfe das Werk aufbauten und die heute hoffen, ihr Beispiel werde da und dort nachgeahmt.

Die Idee des Zürcher Sozialjahres lag nicht fix und fertig in einer Schublade, sie entstand nach und nach in Anpassung an die Möglichkeiten. Zuerst ging es lediglich darum, überlasteten Müttern mit Kleinkindern eine zeitweilige erschweringliche Hilfe zu bieten. Dann bot sich die Möglichkeit, dieses Unternehmen mit dem zürcherischen Haushaltobligatorium zu verbinden und dadurch Praktika in Spitälern und Kinderkrippen sowohl den Mädchen einen besseren Ueberblick zu bieten, als auch sie zum Ergreifen eines Pflegeberufes zu ermuntern.

Es fragt sich nun noch, in welchem Alter die Mädchen das Sozialjahr absolvieren sollen, und da tatsächlich zwischen der obligatorischen Schulpflicht und der Eintrittsmöglichkeit in eine Krankenpflegeschule eine zeitliche Lücke klappt, entschied man sich trotz einiger ängstlicher Stimmen, Mädchen im Alter von 16½ oder mehr Jahren aufzunehmen. Das Mindestalter von 16½ Jahren macht es möglich, dass nach dem ersten halben Jahr die Mädchen in die Kinderkrippen können, wo 17 Jahre vorgeschrieben sind.

Die im Herbst 1966 erstmals durchgeführte Organisation des Sozialjahres hat sich bewährt und wird nun beibehalten. Die Mädchen verpflichten sich für ein Jahr, während dem sie wöchentlich einen Tag die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule besuchen. Das erste Halbjahr helfen sie zwei verschiedenen Familien mit Kleinkindern, im zweiten Halbjahr absolvieren sie je drei Monate in einem Kinderheim oder in einer Kinderkrippe oder in einem Spital, wo sie je nach

systematisch mit dem Wohnen auseinandersetzen, ebenso mit der Wohnsubvention. Im Interesse der Familie kann der Bund Subventionen gewähren. Das Wohnbaugesetz sieht aber keine Subventionen an alleinstehende Leute vor.

In einem Forumsgespräch im Bürgerhaus, an dem sich Frau Catherine Chuard-Sterchi, Schweizerische Vereinigung Sozialarbeitender, Fräulein Marte Oestli, Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins Bern, Frau Dr. Elisabeth Schmid-Frey, Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, als Fragende und Fritz Berger, Delegierter des Bundesrates für Wohnungsbau, PD Dr. Otto Messmer, Leiter der Regionalforschungsstelle Bern, und Ulrich Stucky, dipl. Architekt ETH, als Antwortgebende beteiligten, wurden die ange-deuteten Probleme, welche den Wohnungsbau aus der Sicht der Frau betreffen, erörtert.

A.-M. Sch.

Das freiwillige Zürcher Sozialjahr

Können eingesetzt werden. Die Mädchen erhalten Kost und Logis und im ersten Halbjahr ein Taschengeld von monatlich Fr. 100.—. In den Kinderkrippen sind sie den Krippenlehrtöchtern gleichgestellt und in den Spitälern den Schwesterhilfen (Lohn zirka Fr. 300.—).

Der Verein Zürcher Sozialjahr organisiert das ganze Unternehmen, sorgt dafür, dass Mädchen, die das Haushaltobligatorium schon hinter sich haben, andere Kurse nehmen können, bezahlt die Unfallversicherung und bietet während der Schulferien den Mädchen durch Exkursionen, Besichtigungen und Vorträge weitere Einblicke in die verschiedenen sozialen Berufe. Jedem Mädchen wird überdies durch das ganze Jahr eine persönliche Betreuerin zugestellt, die ihm in allen seinen kleinen oder grösseren Nöten, bei Differenzen am Arbeitsplatz oder in der Schule, hilfsbereit beisteht. Diese Massnahme und auch die Zusage, dass jede Familie, jeder Arbeitsplatz persönlich besucht wird, hat denn auch viele Familien veranlasst, ihre Tochter der neuartigen Organisation ohne Bedenken anzuvertrauen.

Familien, die eine Hilfe vom Zürcher Sozialjahr wünschen, müssen eine Bedingung erfüllen: sie müssen mindestens drei Kleinkinder (noch nicht schulpflichtig) haben. Wo es möglich ist, bezahlen sie für die dreimonatige Hilfe Fr. 400.—, was annähernd die Kosten deckt. Wo dies nicht möglich ist, kann der Beitrag ermässigt werden, da der Verein eigens zu diesem Zweck verschiedene Stiftungen erfolgreich angegangen ist. Die Berücksichtigung erfolgt ausschliesslich nach der Dringlichkeit.

Als im Juni 1966 der Verein Zürcher Sozialjahr gegründet wurde, glaubte ausser den Gründerinnen niemand so recht an einen Erfolg. Wohl wurde das Unternehmen moralisch vom

Wir gratulieren...

Mme Françoise Perret-Roulet, die seit dem 1. Dezember als Chefredaktorin des «Journal d'Yverdon» und damit als erste Hauptverantwortliche Redaktorin einer Schweizer Tageszeitung amtet. Sie ist 1919 geboren und seit 1943 im Zeitungswesen tätig. Trotz ihren häuslichen Pflichten — sie ist verheiratet und Mutter von drei Kindern — meistert sie ihren anspruchsvollen Beruf mit Elan und Begeisterung. Mme Perret amtiert ferner als Gemeinderätin, ist Mitglied der Eidgenössischen Preiskommission und der Schulkommission von Yverdon.

Stadtpräsidenten und vom kantonalen Gesundheitsdirektor warm unterstützt, doch immer wieder wurden Bedenken laut. Solche Mädchen sind gar nicht zu finden, hiess es da. Und doch kamen die Mädchen, im Frühjahr waren es sogar schon 26 Neueintritte. So junge Mädchen sind im Haushalt keine Hilfe, sie machen nur Mühe, hiess es weiter. Heute, nach einem Jahr, traf noch keine einzige Reklamation in dieser Richtung ein, die Mütter waren im Gegenteil sehr zufrieden mit der Hilfe, die ihnen diese Mädchen leisteten, und haben sie überall einsetzen können. Die grössten Widerstände schienen sich sodann bei den Spitälern zu bilden, wo man befürchtete, die Sozialjahr-Mädchen würden den Betrieb nur belasten, sie seien nicht genügend ausgebildet. Als dann das Zürcher Sozialjahr in Fachkreisen etwas besser bekannt wurde, besserte es auch hier, und heute kommen manche Spitäler von selber und fragen um eine Hilfe an. Sie wissen auch, dass sie vom Zürcher Sozialjahr Mädchen zugewiesen erhalten, die der Organisation seit einem halben Jahr bekannt sind und die sich bereits bewährt haben.

Die Gründerinnen des Zürcher Sozialjahres haben zwei Dinge bewiesen: Mann kann (wenn man die Umtriebe nicht scheut) ohne viel Kosten einen Sozialdienst für Mädchen organisieren, der sowohl im sozialen Sektor eine Hilfe biete, als auch für die Heranbildung der Mädchen zu tüchtigen Frauen wertvoll ist. Ein solcher Sozialdienst ist aber nur möglich, wenn er freiwillig ist. Die bisherigen guten Erfolge sind **undenkbar in einem Obligatorium**, wo auch ungeeignete und unwillige Mädchen eingesetzt werden müssten, die dann auch mit mehr Ausbildung und Kasernendrill weniger leisten würden.

Zwei grosse Anliegen haben die Mitarbeiterinnen des Zürcher Sozialjahres: dass diese Institution weitherum bekannt werde und möglichst viele Mädchen sich melden (es werden Mädchen aus der ganzen Schweiz je im Frühjahr und Herbst aufgenommen) und dass auch in anderen Städten sich ähnliche Organisationen bilden. ml

Neuzeitliche Ausbildung der Damenschneiderin-Lehrtöchter

In Zusammenarbeit mit dem kantonalen Industrie- und Gewerbeamt und der Gewerbeschule der Stadt Zürich, Abteilung Frauenberufe, führte der Frauengewerbe-Verband der Stadt Zürich mit den Sektionen Winterthur, Zürich-See und Zürich-Oberland kürzlich einen Lehrmeisterinnenkurs des Damenschneiderinnenberufs durch. Im Bestreben, die Lehrtöchter-Ausbildung nach den neuesten Erkenntnissen zu fördern, und im Hinblick auf das Inkrafttreten des neuen Berufsbildungsgesetzes vom 1. April 1965, wurden die Lehrmeisterinnen des Kantons Zürich zu dieser Veranstaltung eingeladen. In erfreulich grosser Zahl folgten vorab die Verbandsmeisterinnen der Einladung. Die Präsidentin, Frau Almy Balmer, konnte eine Reihe namhafter Referenten begrüßen.

Herr Jakob Jaggi, Adjunkt beim kantonalen Industrie- und Gewerbeamt, sprach zum Thema: «Die gesetzlichen Grundlagen des Lehrverhältnisses, Pflichten und Rechte der Lehrmeisterin und der Lehrtöchter».

In klarer Weise beleuchtete er die Probleme, mit welchen sich die Lehrtöchter und Lehrlinge auseinandersetzen müssen, in diesem wichtigen Lebensabschnitt. Während der Lehrzeit, im Alter von 15 bis 20 Jahren, soll der junge Mensch seine Grundlagen für zukünftige Lebensgestaltung und Lebensharmonie erlangen, die Hand in Hand mit der beruflichen Ausbildung geht. Er erinnerte die Lehrmeisterinnen daran, dass es sich daher in mehrfacher Hinsicht lohnt, der Lehrtöchter, ganz besonders zu Beginn der Lehrzeit, die für eine planmässige Ausbildung notwendige Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen.

Fräulein Schilli, Berufsberaterin, Winterthur, vermittelte einen umfassenden Einblick in ihre Arbeit. Der Schnupperlehre, die bei den Verbandsmeisterinnen bereits bekannt und gut eingeführt ist, misst sie besondere Vorteile zu, da diese der Berufsberaterinnen einen guten Einblick in die Branche gibt.

Frau Dr. Gysin-Oetli, Stäfa, behandelte das Thema «Unsere Lehrtöchter und ihre Schwierigkeiten».

Sie ging davon aus: Wer Lehrtöchter ausbildet, gleichzeitig in welchem Beruf, macht immer wieder die Erfahrung, dass dort am meisten Schwierigkeiten auftreten, wo im Elternhaus die nötige Geborgenheit fehlt. In solchen Fällen ist ausschlaggebend, dass die Lehrmeisterin das nötige Verständnis und Einfühlungsvermögen hat. Durch die Umwelteinflüsse sind die Jugendlichen gerade während ihrer beruflichen Ausbildung besonders gefährdet. Ihr Charakter ist noch nicht gefestigt und sie brauchen Führung und gute Vorbilder, und zwar insbesondere im Lehrbetrieb. Da die Lehrtöchterausbildung von der Meisterin verlangt, dass sie sich laufend die neusten Erkenntnisse zu

eigen macht, wurden die Weiterbildungsmöglichkeiten für die Lehrmeisterinnen von verschiedenen Vorträgern aufgeführt. Fräulein Elisabeth Müller, Standortlerin an der Gewerbeschule Zürich, Abteilung Frauenberufe, und Fräulein Blanc, Direktorin der schweizerischen Frauenfachschule, wiesen auf die Möglichkeiten an ihren Schulen hin. Fräulein Lisa Wipf, dipl. Damenschneiderin, Zürich, sprach aus der Sicht der dem Berufsverband angeschlossenen Lehrmeisterin.

Frau Schaffert, dipl. Damenschneiderin, Thalwil, Leiterin der Einführungskurse für Lehrtöchter, berichtete auf gewinnende Art von den Vorteilen der einheitlichen Schulung und Einführung in die Grundbegriffe und Arbeitsmethoden.

Zum zentralen Problem der methodisch richtigen Ausbildung

sprach am zweiten Kurstag Fräulein G. Dällenbach, Präsidentin der Meisterprüfungskommission, Bern. Aus reicher Erfahrung schöpfend, zeigte sie an einem geschickt vorbereiteten Schema den planmässigen Ablauf der beruflichen Ausbildung einer Damenschneiderin. Das Gesagte wurde dann mit Musterstücken veranschaulicht. Dass die Lehrtöchter für ihre Arbeit einen Arbeitsplatz aufstellen muss, ist neu. Die neue Methode soll aber die Lehrtöchter dazu bringen, die Arbeit rationeller zu erledigen.

Fräulein Elisabeth Müller wies in ihren fundierten Darlegungen auf die Aufgaben der Berufsschule hin. Die Ziele des beruflichen Unterrichts sind: Förderung in den beruflichen Kenntnissen (Material, Arbeit, Betrieb); Geschmacksbildung und damit Vermittlung der Grundlagen für die Weiterbildung; Charakterbildung (Ausrichtung auf wertvolle Ziele, Stärkung des sittlichen Willens, richtiges Verhalten); staatsbürgerliche Bildung und Einblick in wirtschaftliche Zusammenhänge, soziale Probleme.

Erziehung zur Verantwortung in der persönlichen Lebensgestaltung. Nach Georg Kerschenscheider: «Die Berufsschule hat den Lehrling von der Berufsbildung zur Menschenbildung zu führen.» Wie der Lehrling heute in besonders anschaulicher Art dargeboten wird, wurde den Lehrmeisterinnen von Fräulein R. Richte, Fachlehrerin an der Gewerbeschule, nahe gebracht. Am liebsten würde manche Meisterin selber nochmals als «Lehrtöchter» in die Gewerbeschule gehen.

Schliesslich sprach Berufsinsektorin Fräulein R. Benz zu den Meisterinnen über die Lehrausbildung. Sie gab ihrer Freude darüber Ausdruck, einmal die Möglichkeit zu haben, zu so vielen Lehrmeisterinnen aus dem ganzen Kanton persönlich sprechen zu können. Fräulein Benz ging vor allem auf die verschiedenen gesetzlichen Neuerungen im Ausbildungs- und Prüfungsreglemente ein. L.W.

Erwachsenenbildung — Luxus oder Notwendigkeit?

Nationalrat Dr. A. Müller-Marzohl, Luzern, wies in einem kürzlich in Schwyz gehaltenen Referat darauf hin, dass der auf die Humanitätsidee des 19. Jahrhunderts zurückgehende Bildungsbegriff zu stark eingeschränkt ist. Die Konzeption des Gymnasiums, das «allgemeine Bildung» in rund zwölf Fächern vermitteln soll, berücksichtigt nicht Gebiete wie Technik, Musik, Psychologie, Religion, Rechtswissenschaften usw. Wenn im 19. Jahrhundert die Bildung auf eine schmale Elite ausgerichtet war, wird das Gymnasium im 20. Jahrhundert zur Schule der Massen. Der Referent betonte, dass wir heute an einem Wendepunkt der Bildungspolitik stehen. Abendländische Bildung kann heute nur noch als Bildung der Massen des Abendlandes verstanden werden. Das Ziel ist, teilzuhaben am geistigen Erbe der Menschheit.

Weiterbildung des Nichtakademikers

Schon früh wurden Versuche gemacht, die Nichtakademiker in irgendeiner Weise weiterzuführen, zum Beispiel den Arbeitern durch Rechenschulung Sicherheit in der Vertretung ihrer Anliegen zu vermitteln. Politische Vereinigungen, Bildungsvereinigungen, Volkshochschulen usw. führten durch Wissenskurse in alle Spalten des Wissens. Es ist heute klar geworden, dass Bildung viel zu eng verstanden wird. Der Mensch muss durch die Entfaltung seiner Fähigkeiten des Denkens und Gestaltens dazu befähigt werden, die Rolle im Leben zu spielen, die ihm dank seiner inneren Anlagen zukommt. Hunderttausende von Frauen sind nicht in der Lage, eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen, weil man ihnen die Möglichkeit vorenthalten hat, ihre Anlagen zu entfalten. Deshalb ist Erwachsenenbildung so notwendig geworden: Der Erwachsene muss befähigt werden, sich durch Weiterbildung selber zu entwickeln. Dabei ist jede Form zu begrüssen, die dazu führt, das schon Vorhandene zu aktivieren.

Abschliessend betonte der Referent, dass nur solche Eltern, die geistig nicht stehengeblieben sind, in ihren Kindern das geistige Interesse und das Verantwortungsbewusstsein für die Gemeinschaft wecken können.

In praktischer Weiterführung des Referates leitete Herr Nationalrat Dr. Müller-Marzohl abschliessend ein Podiumsgespräch über

die konkreten

Möglichkeiten der Erwachsenenbildung.

Gesprächsteilnehmer waren Frau Y. Darbre, schweizerische UNESCO-Kommission, Frau E. Marfurt-Pagani, Programmkommission des Schweizer Fernsehens, Herr K. Bolting, Seminarlehrer, Herr A. Claude, Schweizerisches Soziales Seminar, und Herr Dr. Roth, Präsident der KAGEB.

Die Gesprächsteilnehmer waren sich einig, dass heute noch nicht genügend für die Erwachsenenbildung getan wird, wenn auch schon viel in dieser Richtung gearbeitet wird: von der UNESCO, von staatsbürgerlichen und Berufsorganisationen, von Volkshochschulen, Elternschulen usw. Vielfach werden die Leute, die es am nötigsten hätten, nicht erreicht. Eine wichtige Aufgabe fällt der Schule zu, die nicht mehr «von abgeschlossener Bildung» sprechen, sondern den Schülern die Notwendigkeit einer ständigen Weiterbildung bewusst machen sollte. Es wurde auch vorgeschlagen, die Mittel der modernen Werbung einzusetzen: Weckung des Bedürfnisses durch entsprechende Propaganda. Die Ausbildung der in der Erwachsenenbildung tätigen Leute soll gefördert und fähige Referenten gerade auch für abgelegene Gebiete vermittelt werden. All dies erfordert bedeutende finanzielle Mittel. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, dass der Staat hierfür Mittel bereitstellen und die Initiative besser als bisher fördern sollte.

Die Schulung der Frauen

war von Anfang an eines der Hauptziele des veranstaltenden Verbandes, des Staatsbürgerlichen Verbandes katholischer Schweizerinnen. Deshalb wollte er zur Feier seines 20jährigen Bestehens nicht nur einen Rückblick auf das in den letzten 20 Jahren Erreichte — so erfreulich und vielsprechend dies auch ist — vermitteln, sondern gleichzeitig Anstoss und Anregung geben für die Mitarbeit. MLB



JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
Quellennachweis: ZIHLER AG BERN

für Handarbeiten, Vorhänge,
Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
Sandrainstrasse 3 Tel. (031) 22 22 85



Soziale Aufbauarbeit in Nordgriechenland

Von Dr. M. Bieder

Griechenland wird erneut von schweren politischen Unruhen erschüttert. König Konstantin hat mit einer Anzahl Armeeführer versucht, eine Gegenrevolution auszulösen, damit das Land, wie er erklärte, zu demokratischen Verhältnissen zurückkehren könne. Leider ist der Putschversuch gescheitert. Sorgenvoll blicken wir auf dieses Land, dessen Besuch vor allem für Archäologen und Althilologen die Traumreise ihres Lebens bedeutet. Der Artikel von Fräulein Dr. phil. M. Bieder ist am 20. Juni dieses Jahres in den «Basler Nachrichten» erschienen. Wir veröffentlichen die aufschlussreichen Informationen mit Genehmigung der Autorin.

Als ich von Mitte April bis Mitte Mai dieses Jahres im Seminar des Psychologikon Kentron bei Saloniki Unterricht in Sozialpädagogik erteilte, lernte ich ein «Griechenland ohne Säulen» kennen. Erst jetzt ging mir zu meiner Beschämung auf, wie sehr wir Griechenlandschwärmer und Inselliebhaber, wir philologischen und archäologischen Interessierten die heute lebenden Griechen als «quantité négligeable» behandeln. Für uns setzen sie sich aus Hirten, Strassenhändlern und reichen Reedern zusammen. Dass aber dazwischen eine zwar kleine, aber geistig höchst lebendige, an der Hebung ihres Landes brennend interessierte Schicht von Intellektuellen — Lehrern, Ärzten, Psychologen — steht, wissen wir nicht oder können es vielleicht auch nicht wissen.

Obwohl Griechenland nicht als Entwicklungsland gilt, wird es von anderen Ländern unterstützt: So trägt die Kirchliche Entwicklungshilfe in Bonn die Kosten des Neubaus beim Psychologischen Zentrum, und ein schweizerisches Hilfskomitee — neben einem entsprechenden griechischen — setzt sich positiv ein.

Griechenland steht — das wurde mir erst jetzt klar — inmitten des Übergangs von uralten Lebensströmungen, wie sie in Thessalien und Epirus noch heute Geltung haben, zum völlig modernen, durch die Technik erleichterten Leben. Einer geradlinigen Entwicklung stehen aber die durch grausame Kriege hervorgerufenen Schäden, Mühseligkeiten in der Verwaltung, überspitzierte Individualismus, Fehlen des Gefühls für «efficiency» sowie unglückliche Realisierung gefasster Ideen entgegen. So sind Neugestaltungen unfelbar auf fremde Hilfe angewiesen.

Es war eine griechische Frau, Tutila Nanakos, die vor neun Jahren das Psychologische Zentrum von Saloniki als etwas für Griechenland völlig Neues ins Leben rief. Tutila Nanakos ist eine eher zarte, kleine und wirbige Frau voller Initiative, sprühend von immer neuen Ideen. Wie ihre meisten heutigen Mitarbeiter hat sie ihre Ausbildung, das heisst ihr psychologisches Studium, in Deutschland und in der Schweiz absolviert. Mit Hilfe deutscher und schweizerischer Fachleute auf dem Gebiet der Schulung und Erziehung milieugeschädigter und geistig behinderter Kinder stellte sie eine Kombination von Erziehungsanstalten auf die Beine, die auch in der Schweiz ein Novum bedeuten würden.

Sie ging von dem Gedanken aus, dass Griechenland nach den Härten des Krieges und der schrecklichen Kommunismkämpfe zur Konsolidierung des Familienlebens und zum Aufbau eines geordneten Lebens starke Hilfen psychologischer und pädagogischer Art brauche, die sich vor allem auf Elternberatung konzentrieren müsse. An Stelle der ursprünglichen Mütterchule mit Kinderhort stehen heute an den kahlen Hängen der Berge um Reziki, die Tutila Nanakos von der Regierung zur Verfügung gestellt wurden, folgende Gebäude: Ein Haus für die Verwaltung, eine Sonderschule, eine heilpädagogische Klinik, das Seminar, das meine Wirkungsstätte wurde, sowie die Erziehungsberatungsstelle. Uebrigens sind die Erziehungsberatungsstellen, die nach deutschem Muster aufgebaut sind, mit einem Psychologen, einer Fürsorgerin und einem Heilpädagogen arbeiten, interessante und gut funktionierende Institutionen, die nicht nur einer einmaligen Beratung, sondern laufender Therapie dienen.

In der Sonderschule, die im Moment etwa neunzig Kinder umfasst, werden aus den für unsere Auffassung zu grossen Klassenzimmern wieder gruppenweise die Kinder zu einem besondern Turn- oder Rhythmikunterricht und zur Spieltherapie abgerufen, je nach dem Ergebnis der psychologischen Prüfungen. Hinter den weissen, quadratischen Häusern, die schon in Betrieb sind, wächst ein imposantes Gebäude auf, das neben den bisherigen, räumlich dann viel besser untergebrachten Einrichtungen auch eine Werkstätte für handwerkliche Vorbildung und eine Beobachtungsstation umfassen soll.

Wer etwas glauben sollte, im «gesunden» Griechenland brauche es doch nicht dergleichen komplizierte Erziehungshilfe, könnte sich täuschen. Einmal gibt es in Saloniki Quartiere, die mit ihren halb abgerissenen Häusern, ihren vielen kleinen Buden, ihren stauberfüllten Baugruben und Plätzen voller spielender Kinder die Bezeichnung Slum schon verdienen dürften. Dann aber ist eine gewaltige Landflucht der kleinen Landarbeiter im Gange. Sie siedeln sich in Neapolis an, der Vorstadt, in der die Seminaristinnen wohnen: da stellen sie winzige Häuslein aus Dachpappe an einen kalten Hügel. Zwei Stühle stehen davor, im Garten grast vielleicht ein Esel oder eine Ziege, und der Betrieb ist heiter und liebenswürdig. Einmal soll die Baupolizei alles abgeräumt haben. Aber die früheren Bewohner kamen wieder und haussen nun weiter an ihren schauerhaften Strassen mit den Dachgärten, Blumentöpfen, Vogelkäfigen und Hühnern — vernünftig und voll Geschwätz. Was Wunder, dass da zwischen den

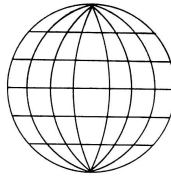
oft entzückend schönen Kindern auch manchmal ein kleiner Neurotiker aufwächst?

Man kann sich die Schwierigkeiten, mit denen eine solche Institution zu kämpfen hat, nicht gross genug vorstellen. Zum Beispiel geht in Neapolis und im Zentrum schon im Mai in den oberen Stockwerken das Wasser aus. Die viel zu engen Kanalisationsröhren erschweren das Dasein beträchtlich. Die Zufahrt zum Zentrum erfolgt zwar für die Schüler mit einem Schubbus, er darf aber gemäss behördlicher Weisung nicht von Seminaristen oder Lehrkräften benützt werden. Also fahren sie den etwa vier Kilometer langen Weg von Neapolis bis zum Zentrum per Stop, meist auf grossen Lastwagen, die zum nahen Steinbruch unterwegs sind. Ich wurde regelmässig von zweien meiner Schülerinnen hinaufgehist. Wenn ich dann zusammen mit meinen heiter zischenden Spatzen, übrigens meist eleganten und anmutigen Mädchen, die sich zwischen mich und den Chauffeur klemmten, in dicken Staubwolken über derbe Löcher polternd zur Höhe fuhr, erlebte ich lächelnd das Griechenland ohne Säulen.

Meine Schülerinnen und Schüler hatten alle die Maturität gemacht. Aber diese Ausbildung entsprach höchstens derjenigen unserer Realschüler. Erst als ich von einem Griechen, der in Deutschland Psychologie studiert hatte, Näheres über die griechische Maturität erfuhr, wunderte ich mich nicht mehr. Ich bemühte mich, meine Schar auf den Boden der Wirklichkeit zu rufen, nachdem sie mit Soziologie, Tiefenpsychologie und Psychodiagnostik meist von deutschen Gastdozenten ins allzu Abstrakte geführt worden war. Dafür dankte man mir mit grosser Herzlichkeit und schien das Brauchbare zu schätzen. Natürlich wurde der Stoff laufend von einer ganz reizenden, in Deutschland als Fürsorgerin ausgebildeten Griechin übersetzt.

Da in Griechenland sehr wenige Heime bestehen, mussten alle ihre Praktika im Zentrum absolvieren — eine Einseitigkeit, der im Moment schwer zu begegnen ist. Mit mir zusammen waren fünf Schweizerinnen und eine ganze Anzahl Deutscher im Zentrum an der Arbeit. Gemeinsam mit unseren griechischen Kollegen haben wir uns zu Beginn über vieles aufgeregt und oft mächtig geschimpft. Insbesondere ärgerte man sich über eine besonders uns nütternen Schweizern unsympathische Neigung, in Berichten und Vorträgen alles merkwürdig zu überhöhen. Meine Schüler beispielsweise waren bloss Heimerzieher, hiesien aber Soziale Heilpädagoginnen. Was man an Diagnostik und Therapie trieb und sehr wissenschaftlich bezeichnete, war durchaus zu vergleichen mit dem, was unsere guten Heime tagaus tagein ohne jede wissenschaftliche Ambition tun. Aber trotz allem: Es wuchs zwischen Schweizern, Deutschen und Griechen eine so schöne Gemeinschaft, dass mir der Abschied schwer wurde. Das Zentrum hat es irgendwie in sich, auch ohne Tutila Nanakos, was just in meinen vier Wochen nach Deutschland abgereist war.

In diesem Zusammenhang drängt es mich, etwas über die Griechinnen zu sagen. Ich hatte das grosse Glück, über Ostern von einer meiner Schülerinnen in ein Bauerndorf in Thessalien eingeladen zu werden. Nach einigen Zögern sagte ich ja. Wir fuhren fünf Stunden mit einem Rumpelbus bis Kartitsa und von dort zum Dorf meiner jungen Freundin. Die Reise ging durch die herrliche thessalische Ebene mit ihren riesigen Pfer-



BLICK IN DIE WELT

Symbol des Friedens

Der «Christus der Anden»

Um die Weihnachtszeit pilgern seit über 60 Jahren Argentinier und Chilenen nach einem über 4000 Meter hohen Grat der Kordillieren, um für den Frieden auf unserer Welt zu beten. Ihr Ziel ist die gewaltige Statue des «Cristo de los Andes», die an der Grenze beider Länder steht.

Blättern wir einige Seiten des Geschichtsbuches zurück. Argentinien und Chile hatten, fast seit ihrer Unabhängigkeit, einen bitteren Grenzstreit um das Atacama-Gebiet, das sehr wertvolle Bodenschätze enthält. Zu Anfang unseres Jahrhunderts begannen beide Länder sich auf den Krieg vorzubereiten, und 1902 war die Spannung so gefährlich geworden, dass der Kampf unvermeidlich schien. Glücklicherweise siegte im letzten Augenblick die Vernunft, die feindlichen Nachbarn erwarteten sich einem Schiedsspruch der englischen Krone, der den grössten Teil des strittigen Gebiets Chile zusprach. Ein Jahr später schlossen dann Argentinien und Chile einen Vertrag, in dem sie förmlich gelobten, «nie gegeneinander Krieg zu führen».

Als der lange Zwist beendet war, ging ein Aufatmen durch beide Länder. In diesem Gefühl der Befreiung von einer Gefahr, die so lange über ihnen geschwebt hatte, sammelten argentinische und chilenische Frauen Geld, kauften eine Anzahl der überflüssig gewordenen Kanonen, die dazu bestimmt gewesen waren, ihre Männer und Söhne zu töten, und liessen aus ihrem Metall die riesige Christusstatue giessen.

Mit unendlicher Mühe wurde das schwere Standbild von der argentinischen Stadt Mendoza auf den Bergrücken geschafft, es steht an dem Schnittpunkt der Grenze mit der Luftlinie Buenos Aires—Santiago. Der «Christus der Anden» wurde 1904 im Beisein von Tausenden geweiht. Vor Beginn der Feier begaben sich die anwesenden Chilenen auf argentinisches und die Argentinier auf chilenisches Gebiet. Man hatte auch Geschütze beider Heere in die Höhe transportiert, die eine Ehrensalve abgaben, «die letzten Schüsse, von denen die Anden jemals widerhallen sollen». Auf dem Sockel der Statue stehen die Worte: «Eher sollen diese Berge zu Staub zerfallen, als dass Argentinier und Chilenen den Frieden brechen, den sie zu Füssen von Christus, dem Erlöser, geschworen haben».

Der «Cristo de Los Angeles» sollte nicht nur für Argentinien und Chile, sondern für die ganze Welt ein Sinnbild des Friedens und guten Willens sein. Jedes Jahr ziehen deshalb um die Weihnachtszeit gläubige Menschen in die eisige Höhe und erbitten Friede auf Erden.

Guillermo Baumfeld, Montevideo

milienplanung eine Spende von 5 Millionen Dollar zukommen lassen. Weitere 1,6 Millionen werden derselben Organisation für die Schaffung eines neuen Forschungszentrums zur Verfügung gestellt.

Deutschland

An einer Tagung der deutschen Industriegewerkschaft Metall wurde festgestellt, dass die berufliche Bildung der Mädchen sehr zu wünschen übrig lasse. Immer noch seien 45 Prozent aller berufstätigen Frauen in der Bundesrepublik ungelernete Arbeitskräfte, nur 9 Prozent verfügten über eine qualifizierte Fachausbildung.

Italien

Zum erstenmal in der Geschichte der italienischen Diplomatie haben zwei Frauen, Yolanda Brunetti, Rom, und Anna della Croce di Doyola, Pavia, die diplomatische Karriere eingeschlagen.

Polen

Anlässlich der Feier des 100. Geburtstages von Marie Curie-Skłodowska wurden in Warschau zwei Kolloquien durchgeführt. Das eine versammelte die Naturwissenschaftler der ganzen Welt, das andere die naturwissenschaftlichen Journalisten. Aus der Schweiz nahm Mme Jacqueline Juillard, Genf, Ingenieur und wissenschaftliche Schriftstellerin am letzten Kolloquium teil, welches die Gründung einer internationalen Vereinigung der wissenschaftlichen und technischen Journalisten und Schriftsteller vorbereitete.

Schweden

Als Mittel gegen die Jugendkriminalität werden neuerdings Bridgeklubs für Jugendliche gegründet, die sich sehr bewähren sollen. Auch in den USA und England werden nun solche Klubs eröffnet.

Finnland

Die Regierung hat eine Kommission ernannt, welche die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung der Frau studieren und Verbesserungen vorschlagen soll.

USA

In Sayreville, New Jersey, haben vier demokratische Kandidatinnen in den Stadtrat ihre männlichen Mitkandidaten besiegt. Sie stellen auch den Bürgermeister der Stadt.

(Fortsetzung Seite 10)

Eine Lady gegen de Gaulle

Ueberrumpelungsmanöver Lady Asquiths am französischen Fernsehen

Wie der Pariser Korrespondent H.E.T. der «Neuen Zürcher Zeitung» zu berichten weiss, hat Lady Asquith, die Tochter des britischen Premierministers von 1906 bis 1916, dem französischen Staatspräsidenten am französischen Fernsehen eine direkte Antwort auf seinen neuen Ausschluss Grossbritanniens vom Gemeinsamen Markt erteilt:

Nachdem Lady Asquith zuerst recht harmlos Erinnerungen an Queen Victoria und König Edward VII. preisgegeben hatte, zog sie plötzlich eine andere Saite auf. Sie entschuldigte sich, dass sie nicht im Trauerkleid erschienen sei und auch nicht nackt — de Gaulles Aeusserung: «l'Angleterre, je la veux nue», die er nicht gemacht haben will, sei von mehreren Ministern und hohen Beamten des Quai d'Orsay gehört worden, verschickte Tournoux, der sie in seinem Buch «La Tragédie du Général» wiedergibt —, sondern in einem optimistischen, bunten Imprimé. Sie bedauerte den Bruch der *Entente cordiale* und gab de Gaulle unverhohlen die Schuld am Zerreißen alter Freundschaftsbände. Sie scheute nicht davor zurück, den Präsidenten der Republik direkt zu nennen. In Deutschland habe er den Nationalismus wieder respektabel gemacht. Grossbritannien habe dagegen seine Isolierung, die nie «splendid» gewesen sei, zum Fenster hinausgeworfen. Jetzt bleibe jedoch nichts als die «Entente cordiale» — im Flugzeugbau —, und das sei nicht genug.

Mit der Spontanität und Eleganz einer grossen Dame und mit absoluter politischer Sicherheit, wie sie hier sonst kaum denkbar sind, erfasste Lady Asquith die Gelegenheit zu einem Schlusswort. Die drei Historiker Chastenot von der Académie française, Baumont vom Institut und Duroselle von der Sorbonne unterliess eine Antwort. René Massigli, einst de Gaulles Botschafter in London und Aussenminister, der als anglophil

gilt, zeigte nur im Ton Unwillen und beschränkte sich auf Hinweise auf die Remilitarisierung des Rheinlandes durch Hitler sowie auf seinen nicht-erfüllten Wunsch, dass man 1945 zuerst die französisch-britische Allianz hätte wiederherstellen und nachher die hängenden Probleme lösen sollen; dafür befürwortete er die Politik der nationalen Unabhängigkeit, nicht ohne seine Verlegenheit erkennen zu lassen.

Lady Asquith aber setzte zum letzten Stoss an, indem sie an de Gaulles Ankunft in London im Juni 1940 erinnerte, wo er ein Asyl und mehr noch eine Basis gefunden habe und seine Aufrufe über die BBC habe senden können, gerade weil Grossbritannien eine Insel war, was er ihm heute zum Vorwurf macht. Vorher habe er Churchill generöse Angebote einer unauf löslichen Union zwischen den beiden Nationen der Regierung Reynaud nach Bordeaux überbracht; damals habe Churchill nicht nach der Solidität des Franc gefragt.

Kurznachrichten

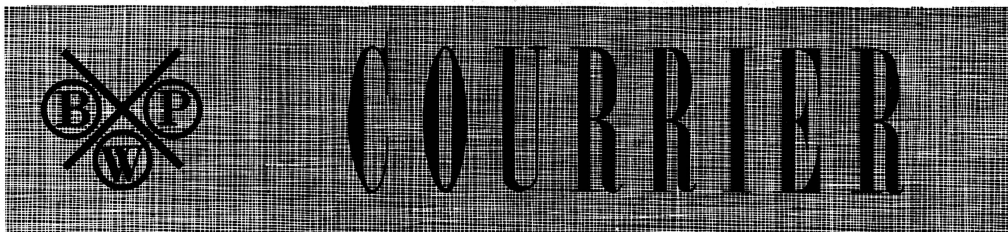
Ausland

Die Vollversammlung der Vereinigten Nationen hat sich im November dieses Jahres einstimmig für die völlige Gleichberechtigung der Frauen in allen Ländern der Welt ausgesprochen.

Die «International Alliance of Women» ernannte zum erstenmal eine Schweizerin zur Kommissionspräsidentin: Irmgard Rimondini-Schnittler, Basel, steht der Kommission «Equal social status» vor.

Die dritte Weltkonferenz des Internationalen Bundes der christlichen Gewerkschaften befasste sich mit den wichtigsten Problemen der Arbeiterinnen in der heutigen Welt.

Die Ford-Stiftung in New York hat dem «Bevölkerungsrat» für sein Hilfsprogramm für die Fa-



Dezember 1967

Obligatorisches Mitteilungsblatt
des Schweizerischen Verbandes
der Berufs- und Geschäftsfrauen

Erscheint monatlich

Redaktion: Clara Wyderko-Fischer
8400 Winterthur, Wylandstrasse 9
Tel. 052/22 76 56

Zum Jahr der Menschenrechte

Aus dem Referat von Frau Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin, gehalten an der Delegiertenversammlung 1967 des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Genf, an der unser Verband als Mitglied des BSF aufgenommen wurde.

Das Jahr 1968 ist von den Vereinigten Nationen als «Jahr der Menschenrechte» deklariert worden. Dies soll geschehen zur Erinnerung an den 10. Dezember 1948, als durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen die allgemeine Erklärung der Menschenrechte verkündet wurde als das von allen Völkern und Nationen zu erreichende gemeinsame Ideal, damit jeder Einzelne und alle Organe der Gesellschaft sich diese Erklärung stets gegenwärtig halten und sich bemühen, durch Unterricht und Erziehung die Achtung dieser Rechte und Freiheiten zu fördern.

Nun ist die Schweiz zwar nicht Mitglied der Vereinten Nationen, sie ist aber Mitglied des Europarates, der seinerseits eine Menschenrechtskonvention aufgestellt hat, und deshalb wird man zweifellos auch in der Schweiz das Jahr der Menschenrechte in irgendeiner Weise begehen wollen.

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine und damit auch der Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen möchte sich im kommenden Jahr mit dem Problem der Menschenrechte auseinandersetzen. Der Vorstand des BSF hat deshalb beschlossen, für die Delegiertenversammlung 1968 die Menschenrechte als zentrales Diskussionsthema zu bestimmen. Dies soll aber die dem BSF angeschlossenen Verbände nicht davon abhalten, in ihren Kreisen die Fragen der Menschenrechte in irgendeiner Form zu behandeln. Ganz im Gegenteil! Die Delegiertenversammlung des BSF soll den Startschuss zu einer Reihe von Veranstaltungen in Frauenkreisen geben. Wir hoffen, dass alle im Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen mit seinen Klubs die Deklaration der Menschenrechte studieren und irgendeinen Punkt, irgendeine Forderung zum Mittelpunkt der Klub-Veranstaltungen machen.

Es liegt uns sehr daran, die Frauen zu bitten, die Frage der Menschenrechte nicht nur unter dem Gesichtspunkt des fehlenden Frauenstimmrechts zu betrachten. Wir wissen wohl, dass in der Schweiz vor allem dem Artikel 21 der Deklaration kein Folge gegeben wird, der besagt: «Jeder Mensch hat das Recht, an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes unmittelbar oder durch frei gewählte Vertreter teilzunehmen. — Jeder Mensch hat unter gleichen Bedingungen das Recht auf Zulassung zu öffentlichen Ämtern in seinem Lande.»

Wir wissen auch, dass Artikel 23, Absatz 2, bestimmt: «Alle Menschen haben ohne jede unterschiedliche Behandlung das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit», und dass wir in der Schweiz noch weit von der Erfüllung dieser Forderung entfernt sind.

Aber wir wollen die Menschenrechte doch nicht allein unter diesem Gesichtspunkt betrachten, ebenso wichtig, nein, wahrscheinlich noch viel wichtiger ist es, dass wir über das Anliegen von Artikel 1 der Deklaration nachdenken:

«Alle Menschen sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.»

Und dazu möchten wir nun unsere Mitglieder, möchten wir alle Frauen aufrufen.

Wir können ja nicht viel dazu beitragen, dass in der Schweiz die politische und soziale Diskriminierung der Frau aufgehoben wird. Wir können nur hoffen, dass immer weitere Kreise unseres Männervolkes ein-

sehen, dass Diskriminierung besteht, und dass das Unrecht bedeutet.

Aber wir Frauen können unendlich viel helfen, damit die Diskriminierung anderer Menschen vermindert oder aufgehoben wird. Sind wir beispielsweise bereit, dem Andersgläubigen, dem Angehörigen einer andern Konfession, einer andern Kirche, offen und ohne Vorurteile entgegenzukommen? Handeln wir nach Artikel 18 der Deklaration, der für jede Person volles Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit verlangt? Sind wir auch immer willens, den Ausländer, den Gastarbeiter zum Beispiel, als uns gleichberechtigten Menschen zu betrachten und zu behandeln und seine uns fremden Sitten nicht von vornherein als anstössig oder lästig zu empfinden? Sind wir auch bereit, andersrassischen Menschen in voller Gleichberechtigung zu begegnen? Inserate, die eine Wohnung «nur an Schweizer» versprechen, zeugen nicht von Achtung der Menschenrechte. Und die Studenten aus Entwicklungsländern, die Mühe haben, ein Zimmer zu finden, dürfen mit Recht fragen, wo das unser brüderlicher Geist bleibe.

Und wir wollen unser Gewissen nicht damit beruhigen,

... let us be large in thought, in word, in deed!

Mit diesen Worten und im Gedenken an unsere Ramallah-Mädchen leitet unsere verehrte Ehrenpräsidentin, Fräulein Elisabeth Feller, ihre Jahresend-Adresse an unsere schweizerischen Berufs- und Geschäftsfrauen ein, von allem an die Klubpräsidentinnen und Vorstandsmitglieder. Sie schreibt u. a. darin:

«Das zu Ende gehende Jahr hat uns Schönes, Interessantes und Aufregendes gebracht. Wir haben gearbeitet und gefestigt, fremde Besuche empfangen und Kontakte geknüpft. Nächstes Jahr wird im April unsere Delegiertenversammlung in Schinznach-Bad und im August der IFBPW-Kongress in London nach Möglichkeit unsere Anwesenheit und unsere Mitarbeit erfordern, und ich hoffe sehr, viele von Ihnen an beiden Anlässen sehen zu können.

Aus dem Solothurner-Club

Elsy Kessler-Marti, Bellach (Solothurn)

R. K.-Schl. in Solothurn fand jüngst eine Vernissage statt, an der «toute Soleure» teilnahm. Alt-Regierungsrat Dr. U. Dietschi eröffnete mit seiner warmherzigen Ansprache die Ausstellung von Werken des 70-jährig gewordenen Max Kesslers, der als Maler sich einen Namen gemacht hat, und seiner Gattin, Elsy Kessler-Marti, deren reizvolle Keramik den Beschauer immer wieder entzücken. Die Künstlerin liebt vor allem Tier- und Blumenmotive, wie sie auch auf ihren Keramikbildern dem Stilleben und dem Figürlichen zugetan ist. Mit der Technik der Perpignan-Schule schafft sie Kunstwerke, die durch Fantasiereichtum und Frische ansprechen. Immer wieder tauchen Motive aus dem Süden Frankreichs in den Werken Elsy Kesslers auf, die diesem Landstrich besonders verbunden ist, und seine glutvollen Farben finden denn auch in ihnen ihren Niederschlag.

Die Künstlerin, die auch an der Saffa mit zwei schönen Werken vertreten war, erhielt schon verschiedene Aufträge der öffentlichen Hand, um Schulen, Kindergärten und Heime mit ihren grosszügig konzipierten Wandbildern, die sie oft in Zusammenarbeit mit ihrem verständnisvollen Gatten schafft, zu schmücken. Sie steuert jeweiligen auch beachtliche Werke für die solothurnische Weihnachtsausstellung bei, wie sie überdies weit über die Grenzen ihrer ergern Heimat und im Ausland bekannt geworden ist.

Elsy Kessler, eine gebürtige Langenthalerin, war ursprünglich Photo-Laborantin gewesen, wobei sie wohl schon eine Gabe für das Gestalterische mitbrachte, und kam später durch ihre Ehe mit dem Maler Max Kessler zu ihrer eigentlichen Bestimmung. Mit ihrer eigenartigen, subtilen Kunst hat sie viele Freunde gewonnen. Der Solothurner Club der Berufs- und Geschäftsfrauen freut sich, Elsy Kessler zu seinen Mitgliedern zu zählen, und ist stolz auf das erfreuliche Echo der Ausstellung der Künstlerin.

gen, dass wir auf die Diskriminierung farbiger Völker in andern Erdteilen hinweisen, wir wollen mit Ernst danach forschen, wo wir es an der brüderlichen Liebe fehlen lassen.

Sind wir beispielsweise auch dem Flüchtling in unserem Land immer als Bruder, als Schwester entgegengetreten? Und selbst unter uns Schweizern: Können wir mit gutem Gewissen feststellen, dass die Achtung vor der menschlichen Würde des Nächsten immer unser Handeln bestimmt? Im täglichen Zusammenleben mit andern Menschen, in der Fabrik, im Büro, im Betrieb, an irgendeiner Arbeitsstätte hätten wir hundertfach Gelegenheit, Toleranz zu üben, dem Mitmenschen ebensoviel Verständnis und Weitherzigkeit entgegenzubringen, wie wir dies so selbstverständlich für uns selbst fordern.

Wenn wir das Jahr der Menschenrechte fruchtbar erleben und gestalten wollen, müssen wir zuerst unser Gewissen erforschen, wir müssen uns fragen: Wollen wir unsern Mitmenschen in jeder Beziehung als unsern Bruder annehmen?

Statt unsererseits nur Forderungen, und seien es auch berechnete Forderungen, anzumelden, wollen wir versuchen das Unsrige dazu beizutragen, dass auch in unserm Lande die Diskriminierung von Menschen andern Glaubens, andern Nationalität, andern Rasse aufgehoben und bekämpft wird.

In diesem Sinne möchte der Vorstand des BSF und damit auch unser Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen das Jahr der Menschenrechte zu einem Jahr der Toleranz und der ersten Gewissensforschung durch die Frauen erklärt sehen.

Ramallah hat mir dieses Jahr besondere Sorgen gemacht. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre stete Unterstützung der Sammlung und kann Ihnen die freudige Mitteilung wiederholen, dass die Schule erneut funktioniert und Mrs. Mufti als Direktorin an ihrem Posten steht.

Diesen Zeilen legt Fräulein Feller eine kleine Schrift bei über «Die Menschenrechte». Das Büchlein, mit deutschem Text, kann in jeder Buchhandlung bezogen werden (erschien im Domo-Verlag, Zürich). Es ist zum 10. Jahrestag der Deklaration der Menschenrechte, also vor 10 Jahren, erschienen, aber heute noch genau so gültig — und so nötig — wie damals. Das Büchlein wird für uns alle ein ausgezeichnetes Begleiter sein durch viele gute Tage und Anregungen geben für die Klubarbeit im nächsten Jahr.

Veranstaltungs-Kalender

Aarau:

Freitag, 12. Januar, 20 Uhr, im Clublokal: Frau C. Wyderko, Winterthur: «Marie Curie, ein Leben für Forschung und Wissenschaft».

Samstag, 27. Januar, 19.30 Uhr, im Clublokal: Jahresversammlung mit Nachbessen, anschliessend zeigt Frau Jenny-Bovet Lichtbilder von Amerika.

Bern:

Mittwoch, 10. Januar, 19 Uhr, «Münz»: Dr. Emil Kirschbaum von der «Nationalzeitung», Basel, spricht über ein aktuelles politisches Thema.

Frauenfeld:

Montag, 22. Januar, 19.30 Uhr: Nachtessen im Bahnhof. Anschliessend: Generalversammlung.

Glarus:

Dienstag, 9. Januar, 19.30 Uhr, Bahnhofbuffet («Konferenzzimmer»): Nachtessen, anschliessend ordentliche Jahresversammlung.

Lausanne:

Prochaine réunion: vendredi 12 janvier 1968. Le programme sera encore communiqué.

Lucerne:

Dienstag, 9. Januar, 20.10 Uhr, «Schwanen»: Herr Stadtrat Dr. A. Wolf, Luzern, zeigt und kommentiert seinen 1966 in China aufgenommenen Farbfilm, u. a. mit authentischen Aufnahmen über den Ausbruch der Kulturrevolution.

Thun (Oberland):

Donnerstag 18. Januar: Hauptversammlung. Anschliessend zeigt Herr Stadtpresident Baumgartner einige Dias von seiner Kanada-Amerika-Reise.

Winterthur:

Donnerstag, 11. Januar, 19 Uhr, Gartenhotel: Nachtessen. Ca. 20 Uhr: Vortrag von Herrn Dr. E. Bernhard Zürich: «Die Grundzüge der Aktion für Menschenrechte».

Zürich:

Donnerstag, 4. Januar: Frau E. Waldmann, Buchhändlerin: Führung durch die Ausstellung «Das Bilderbuch» im Kunstgewerbemuseum.

Donnerstag, 11. Januar, 18 Uhr: Ordentliche Generalversammlung im Zunfthaus zur Meisen, Zürich; 19.30 Uhr: Nachtessen und anschliessend Elsie Attenhoffer: «Das Beste aus ihrem Programm».

Wir stellen vor:



Miss Patience Thoms

eine weitere prominente BPW-Persönlichkeit, ist von Beruf Journalistin und Immediate Past President des australischen Landesverbandes.

Miss Thoms, der wir in Rom begegnet sind, interessierte sich eingehend für unser Verbandsorgan. Sie hatte verschiedene Chargen inne im Club von Brisbane und leitete 1962 die australische Delegation am internationalen Kongress in Oslo. Sie ist Gründungsmitglied der lokalen staatlichen Frauenorganisation von Queensland und Mitglied der Liberalen Partei. Als solche vertrat sie vergangenes Jahr ihre Berufsorganisation, um Kandidaten für die Wahlen zu bestimmen.

Dienstag, 16. Januar, im Hotel Baur en Ville: Frau Annemarie Leemann, Lehrerin: «Der Tierarztberuf in seinen heutigen Beziehungen zum Wirtschaftsleben».

Dienstag, 23. Januar, im Hotel Baur en Ville: Frau Clara Wyderko: «Ein Leben für Forschung und Wissenschaft, zum 100. Geburtstag von Marie Curie».

Dienstag, 30. Januar, Hotel Baur en Ville: Ruth Staehelin, Fürsorgerin: «60 Jahre Schule für soziale Arbeit».

Adressen:

Internationaler Verband

Sekretariat des Internationalen Verbandes: General Secretary of the I. F. B. P. W., Chancery House, 37-38 Chancery Lane, London W. C., England.

Zentralpräsidentin:

Frau G. Waackelin-Flechter, 4000 Basel 24, A. d. Hummel 32, Telefon (061) 34 16 26.

Honorary-Secretary:

Frau Louise Allenspach-Schumacher, Scheideggstrasse 83, 8038 Zürich, Telefon (051) 27 79 85.

Quästorin:

Frl. Marguerite Fantoni, Turmhaldenstrasse 12, 8400 Winterthur, Telefon (052) 22 61 05.

Postcheckkonto des Schweizerischen Verbandes BGF: Basel 40 - 32 203.

Clubpräsidentinnen:

5000 Aarau: Frau M. Girell di Giovanolo, Gönhardhof, Tel. (064) 22 97 35.

4000 Basel: Frau R. Egloff, Rüttimeyerstrasse 68, Tel. (061) 38 87 04.

3000 Bern: Fräulein Verena Müller, Junkerngasse 1, Tel. (031) 22 41 72.

7270 Davos: Frau L. Henderson-Affolter, Hotel Larix Garai.

8500 Frauenfeld: Frau E. Nägeli, Talackerstrasse 57, Tel. (054) 7 10 30.

1200 Genève: Mlle A. Travellotti, Place de Charmales 3, Tél. (022) 44 44 12.

8750 Glarus: Frl. Nora Häuppli, Bachdörfl, 8752 Näfels, Tel. (058) 7 11 33.

1000 Lausanne: Mlle Madeline Gétaz, 4 chemin des Pinsins, 1012 Lausanne

5600 Lenzburg: Frl. Lucie Furter, Neumattstrasse 5, Tel. (064) 51 35 87.

6000 Luzern: Frl. M. Häfliger, Abendweg 6, Tel. (041) 2 10 44.

4600 Olten: Frau L. Belart, Ringstrasse 2, Tel. (062) 5 32 61.

4500 Solothurn: E. Hattmer-Heiling, Obere Steingrubenstrasse 25, Tel. (065) 2 17 29.

9000 St. Gallen: Frau L. Tobler, Seitzstrasse 13, Tel. (071) 22 20 55.

3600 Thun: Frau Lisbeth Fischer-Hirt, Gwattegg 2, 3645 Gwattegg, Telefon (033) 2 99 81.

8400 Winterthur: Frau C. Wyderko-Fischer, Wylandstrasse 9, Tel. (052) 22 76 56.

8000 Zürich: Frau H. Heer-Schlittler, Im Büel 14, 8750 Glarus, Telefon (058) 5 19 41.

«Widening Horizons»

das offizielle Organ des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, verbindet uns mit dem grossen internationalen Dachverband, orientiert über die Tätigkeit der Landesverbände, über wichtige Tagungen, Seminaren, über Persönlichkeiten, die sich innerhalb ihres Landes oder auch auf internationaler Ebene verdient gemacht haben.

«Widening Horizons» erscheint sechsmal jährlich, ist englisch, zum Teil auch französisch redigiert.

Programme und Daten des internationalen Kongresses der BPWF in London im August 1968 werden laufend in «Widening Horizons» publiziert.

Wenn Sie über die Informationen des «Courrier» hinaus über die weltweite Tätigkeit der Landesverbände, vor allem des Internationalen Verbandes orientiert sein wollen, so abonnieren Sie sein offizielles Organ.

Abonnementspreise:

Einjahresabonnement: 2.— Dollar.
Zweijahresabonnement: 3.50 Dollar.

Bestellungen nimmt unsere Zentralkassierin entgegen: Fräulein Marguerite Fantoni, Turmhaldenstrasse 12, 8400 Winterthur.

(Fortsetzung von Seite 8)

In Schweden ist Wohnen auch Schulfach

Die schwedischen Schulkinder lernen nicht nur lesen und schreiben, sondern auch wie man eine Wohnung einrichtet

Schweden ist für seine hohe Wohnkultur bekannt. Geschmackvolle und praktische Einrichtungen sind selbstverständlich. Man trifft sie nicht allein in den grossen Städten an, sondern ebenso in ländlichen Gegenden. Ausser dem traditionellen Heimbegriff und dem hohen Wohnniveau wird auch in Schweden immer mehr darauf geachtet, die vorhandenen Wohnräume möglichst rationell auszunutzen. Das kommt nicht von ungefähr, denn obschon überall in Schweden, vor allem in den Städten, sehr stark gebaut wird, herrscht ein akuter Wohnungsmangel. Das ist grösstenteils damit zu erklären, dass sehr viele Schweden jung heiraten und trotzdem vom Anfang ihrer Ehe an eine eigene, moderne Wohnung wünschen.

Schon seit etlichen Jahren hat man in den schwedischen Schulen den Unterrichtsfach «Wohnen» eingeführt. Mädchen und Knaben erhalten in den letzten drei Schuljahren eine gründliche Ausbildung in Wohnungsfragen. Der Lehrplan sieht hier nicht nur theoretischen, sondern möglichst viel praktischen Unterricht vor. Nachdem die Schüler über das Wohnproblem im allgemeinen aufgeklärt sind, wobei es um Fragen der Wohnungsgrosse, der Möblierung und dergleichen geht, erhalten sie Gelegenheit, zu experimentieren und die in Theorie gewonnenen Begriffe praktisch zu erproben. Auf Grund der erarbeiteten Materiallehre sind sie nun selber in der Lage, Holzarten, Kunststoffe, Textilien usw. zu bestimmen. Nicht zuletzt wird auch den verschiedenen Lampentypen, den Lichteffekten, der Farbwirkung usw. grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Die Schüler lernen, Vorhänge, Teppiche, Möbel, Poster, Bettüberwürfe und andere Wohngegenstände aufeinander abzustimmen. Da Knaben und Mädchen Kochunterricht erhalten, ergibt sich zugleich Gelegenheit, die Begriffe einer gediegenen, praktischen Kücheneinrichtung kennenzulernen. Dabei

wird darauf geachtet, die idealen Sitz- und Arbeitshöhen herauszufinden. Das ist ja vor allem für die Kücheneinrichtung sehr wichtig.

Interessante Ergebnisse werden mit einem Möbelaukasten erzielt. Die Schüler dürfen mit leicht zusammenlegbaren Elementen verschiedener Möbelstücke basteln. Die Begeisterung ist hier vor allem bei den Knaben sehr gross, aber auch die Mädchen machen gern mit. Mit diesen

Frauen in amerikanischen Grossbanken

Von unserem New-Yorker Korrespondenten Dr. W. Sch.

Vor kurzem wurde hier ein Schönheitswettbewerb veranstaltet, bei dem eine «Miss Drive-in-Teller» erkoren wurde. Jedermann weiss, was eine «Miss America» ist: das schönste Mädchen der Vereinigten Staaten, gewählt durch besonders Sachverständige. Ein «Teller» aber ist der Schalterbeamte einer amerikanischen Bank, er kann auch eine Frau sein. Und ein «Drive-in-Teller» ist ein Schalterbeamter, dessen Schalter so platziert ist, dass die Autofahrer ihre Bankgeschäfte erledigen können, ohne ihren Wagen verlassen zu müssen.

Häufig wird diese Funktion von Mädchen oder jungen Frauen ausgeübt, und in jenem Wettbewerb sollte die hübscheste junge Dame festgestellt werden, die als Schalterbeamtin für Autofahrer tätig ist. In der ersten Woche meldeten sich tausend Bewerberinnen!

Eine Auswahlmöglichkeit ist jedenfalls gegeben, denn von den 14 500 Banken in den USA haben mehr als 5000 direkte Schalter für den Autofahrer, und viele weibliche Beamte sind an diesen Schaltern tätig.

Bastelarbeiten will man die Schüler nicht allein manuell schulen, sondern zugleich in ihnen Sinn und Freude an praktischen und qualitativ guten Möbelstücken erwecken. Die Idee des Möbelbaukastens hat auch unter den Erwachsenen grossen Anklang gefunden, und nun erhalten sie ebenfalls die gewünschten Bauelemente, um ihre Möbel selber «herstellen» zu können.

Es ist klar, dass diese Bestrebungen der schwedischen Schule für die junge Generation nicht ohne Folgen bleiben. Diese wird dadurch bewusst dazu erzogen, ihre Ansprüche an die Wohnungseinrichtungen zu stellen. Es ist kaum fraglich, dass dieses Vorgehen in sozialistischer Hinsicht gute Früchte tragen wird, denn gerade in unserer Zeit der Unruhe und der Hetze ist es von grosser Bedeutung, ob uns die Wohnung oder das Heim die nötige Erholung und Entspannung schenken.

Franz Parré NPA

60 Prozent der Bankangestellten sind Frauen

Die Anzahl der in Banken angestellten Frauen hat in den letzten Jahren überraschend zugenommen. Von den rund 625 000 Angestellten in amerikanischen Banken sind 60 Prozent weiblichen Geschlechts. Das ist eine grosse Zunahme gegenüber 1940. Von den 300 000 Bankangestellten jener Zeit waren nur 21 Prozent Frauen.

In den grossen Finanzzentren des Landes, in New York, Chicago und San Francisco, wurden frühzeitig Frauen auch an sichtbaren Stellen der Banken beschäftigt. Inzwischen wurden immer mehr Frauen Bankkunden, auch in kleinen Städten. Viele von ihnen ziehen es vor, mit weiblichen Bankangestellten zu verhandeln. Das gilt auch für so schwierige und verantwortungsvolle Beratungen wie Aktienkauf und -verkauf.

Freilich, einen Bankpräsidentensessel haben bisher noch nicht allzu viele Frauen erobern können. Etwa 1 Prozent der Banken haben einen weiblichen Präsidenten, und das sind vornehmlich kleinere Banken. Immerhin sind von Jahr zu Jahr mehr Frauen in leitenden Bankstellungen tätig. Das trifft auch auf andere Branchen zu. Weibliche Manager sind in Amerika nichts Besonderes mehr.

Berufsschulen für weibliche Bankbeamte

Es gibt immer noch einige Schulen für Bankangestellte, die Frauen nicht zugänglich sind, so der berühmte Fortbildungs-Sommerkurs für das Bankfach an der Universität von Wisconsin in Madison. In einer Reihe von Fachschulen für das Bankfach werden Kurse für Fortgeschrittene beider Geschlechter gegeben.

Zum mindesten die Hälfte der Schalterbeamtinnen in den amerikanischen Banken sind Frauen und Mädchen. Die Mehrzahl der weiblichen Bankangestellten ist in der Buchhaltungsabteilung der Banken beschäftigt, namentlich auch bei der Überprüfung der Checks, weiterhin als Sekretärinnen, als Stenotypistinnen usw. Eine neuartige Verwendung ist die der Programmierinnen für Elektronenrechner.

Immer mehr Banken haben die Tendenz, an jene Schalter, an denen neue Guthaben eröffnet werden, hübsche Frauen und Mädchen zu stellen. Das hängt vor allem auch mit den bewussten Bemühungen zusammen, die Schalterräume der Banken ihrer früheren vervollständigen zu entwickeln. Offenbar erwarten die Banken von einem freundlichen und hübschen Mädchengeschäft am Schalter eine Belebung des Geschäftes und vielleicht auch den Zugang ganz neuer Kunden.

Spesen auch für die Bankdirektorsgattin

Zahlreiche Banken bedienen sich der Hilfe der Gattinnen ihrer Direktoren und sonstigen leitenden Persönlichkeiten, um das Geschäft zu fördern und den Umsatz zu erhöhen. Das Bankgeschäft ist an sich zum grossen Teil ein ausgesprochen persönliches Geschäft, in dem gesellschaftliche Verbindungen und nahe soziale Beziehungen eine wichtige Rolle spielen.

So ist es für die Banken wichtig, mit ihren Kunden in einen mehr als rein sachlichen Kontakt zu kommen. Solche geschäftlich-sozial gemischten Verbindungen werden in vielen Fällen auf den Kongressen

Behinderte beim Weihnachtseinkauf

«Gah'ts ufe oder abe?» so fragten einige Kinder ihre Lehrerin. Sie standen vor dem grossen Fenster, das bei Ladenschluss den Haupteingang von Jelmölli Zürich bildet. Es war am letzten Montagvormittag im November und die grosse Gruppe wartender Menschen vor dem Warenhaus fiel in der ruhigen Stadt auf. Punkt 10 Uhr riefen die Kinder: lueg jetzt! Das Fenster versank — zuerst war es wie im Theater, man sah die hell erleuchteten Auslagen, im Innern regte sich Leben, die grossen Türen gingen auf, zwei elegant gekleidete Herren standen zu beiden Seiten des Eingangs, gaben zu erst den vielen Invalidenwagen zur Einfahrt die Bahn frei, dann sagten sie zu allen, die einen Ausweis entgegenstreckten, freundlich: «s'isch scho recht.» Es war eine richtige Feiertagsstimmung. Niemand drängte und stiess, für einmal gab es keine Rücksichtslosen, gerne gab man dem andern den Vortritt, wartete an der improvisierten Garderobe, die aufs regste benützt wurde, half einander, nahm auch etwa ein Kind an der Hand, das wegen seiner Behinderung nicht allein gehen kann:

«Jemölli öffnet für Behinderte.»

Ich kam als freiwillige Helferin in viele Abteilungen. Überall wurden die Rolltreppen fleissig benützt, besonders von den Kindern. Rotkreuzhelferinnen und Angestellte halfen dabei und alles ging gut. Freudig glänzten die Augen eines auf der Rolltreppe ganz frei stehenden Mädchens, das sonst verkrampt am Arm der Mutter hing. «Bis zu seinem 4. Lebensjahr getraute ich mich nicht, Ursi mit in die Stadt zu nehmen», erzählte mir die Mutter. «Und seit es grösser ist und ab und zu epileptische Anfälle bekommt, tue ich es wegen der Leute nicht. Das Kind würde ihre neugierigen Blicke nicht ertragen. So ist es das erste Mal, dass Ursi in einem Warenhaus ist, und dabei ist sie schon über neun Jahre alt.» Ich sah Mädchen mit den verschiedensten Behinderungen beim Einkauf; sie bewegten sich natürlich und frei. Im Restaurant warteten viele aufeinander und freuten sich am guten Essen, ohne zu wissen, dass die Preise diesmal herabgesetzt worden waren. Alle waren zufrieden und froh. Ein blondes, cerebralgelähmtes Mädchen von 11 Jahren hatte in seiner Vorfurde auf den Einkaufstag seine Mutter gebeten, der Person, die das alles gemacht hätte, ein Geschenk bringen zu dürfen. «Schenke nur, was du selbst gemacht hast», antwortete die Mutter und half ihm, Pralinen selber herzustellen. Zuerst durfte das Kind in seiner etwas schwerfälligen Sprache den Herrn Direktor begrüßen. Dann übergab es glückstrahlend sein Geschenk Schwester Reine Seiditz. Diese hat in den vergangenen Jahren den Fürsorgedienst ihrer Organisation aufgebaut, nämlich der Schweizerischen Stiftung für das cerebralgelähmte Kind. Dank der Zusammenarbeit der Stiftung mit anderen Organisationen der Behindertenhilfe und dank der spontanen Bereitwilligkeit der Direktion des Warenhauses und des eingesetzten Verkaufspersonals konnte der Verkaufstag für Behinderte in alle Einzelheiten vorbereitet werden. Er war für alle Beteiligten ein Erfolg. Id.

oder Jahresversammlungen angeknüpft, zu denen erfahrungsgemäss die Bankdirektoren häufig ihre Frauen mitnehmen.

Dabei hat sich immer wieder gezeigt, dass es von erheblichem geschäftlichem Nutzen sein kann, wenn die Frauen der leitenden Bankpersönlichkeiten untereinander bekannt sind und persönliche Beziehungen anknüpfen. Infolgedessen werden von den Banken bei solchen Tagungen nicht nur die Spesen für den Bankdirektor ersetzt — was ja selbstverständlich ist —, sondern grundsätzlich auch für seine Gattin.

Man sieht: in Amerika vertragen sich Frau und Geschäft. Und es ist kaum bekannt geworden, dass irgend jemand dabei schlecht abgeschnitten hätte.

Kurz-Nachrichten

Eleni Vlachou

die mutige, griechische Zeitungsverlegerin, die nach dem Staatsstreich im April 1967 das Erscheinen ihrer beiden Zeitungen eingestellt hatte und seit kurzem unter Hausarrest stand, konnte nach Grossbritannien fliehen. Wir werden in einer späteren Ausgabe darauf zurückkommen.

Bilderbuchausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich

Diese bis zum 7. Januar 1968 dauernde Ausstellung, als deren Initiantin die Kantonsgruppe Zürich des Schweizerischen Bundes für Jugendliteratur zeichnet, sollte sich, wer nur irgendwie erzieherisch mit Kindern beschäftigt ist, unbedingt ansehen. Es gibt bei einem solchen Besuch vieles zu erfahren, zu lernen, zu betrachten und zu bewundern; manchmal allerdings mögen sich in uns auch Fragen und Bedenken regen. Dann wieder spüren wir uns von den alten Bilderbüchern der eigenen Kindheit wie mit Zauberwort angesprochen, und wir können nicht widerstehen, die uns in der Erinnerung noch jetzt vertrauten Reime zu lesen, die leicht von der Vergilbung verbräunten Bilder zu schauen. Eine bedeutende Anzahl dieser Bilderbücher hat die Buchhändlerin Frau Elisabeth Waldmann, Zürich, die Sachbearbeiterin und eigentliche Seele des sympathischen Unternehmens, aus ihrer eigenen Kinderbücher-Sammlung dem Kunstgewerbemuseum zur Verfügung gestellt.

Als erstes Buch des Kindes ist ja nun das Bilderbuch von grösster Wichtigkeit, eine Tatsache, deren sich Eltern und Erzieher nicht genug bewusst sein können.

In ausgestellten Vitrinen, die geschickt aufgebaut und verschattet sind, in riesengrossen Photos an aufgestellten Wänden wird Einblick in das von den Kindern so glühend geliebte Reich der Bilderbücher gegeben. Die international und schweizerisch preisgekrönten Bilderbücher haben ihren Platz und jene, die

seit allen Zeiten von den Kindern den Preis der Preise zugesprochen erhalten wurden.

Innerhalb der Ausstellung wurde für die Kinder zu bilderbuchbeschauendem Verweilen eine Art Stube eingerichtet, wo diese sich aufhalten und sich nach Herzenslust an den über 20 in Regalen und auf Tischen zur Verfügung stehenden Bilderbücher göttlich tun können. Ob sie der Einladung, eine der gelesenen Geschichten auf einem der aufliegenden Schreibblöcke nachzuerzählen oder zu illustrieren, Folge leisten werden?

In einer besonderen Koje wird ein ständig laufender Film über das Kind, wie es das Bilderbuch erobert und erlebt, gezeigt, der von Fredi Murer im Auftrag des Zürcher Kunstgewerbemuseums gedreht wurde.

Die graphische Gestaltung der Ausstellung lag in den Händen des Graphikers Heiri Steiner.

Ein umfangreicher, mit vielen Beiträgen namhafter Persönlichkeiten über das Bilderbuch dotierter Katalog, grosszügig illustriert, sei als wertvoller Leitfaden für Mütter und Grossmütter, für Tanten und Väter, für Onkel, für alle sich mit dem Schenken von Bilderbüchern befassenden Erzieherinnen und Erziehern zum Kauf empfohlen.

Jeweils am Donnerstagabend von 20 bis 21 Uhr werden Frau Elisabeth Waldmann, Buchhändlerin, und Frau Bettina Hirlimann, Kinderbuch-Verlegerin und -Verfasserin, zu Führungen durch die Ausstellung bereit sein. w.

Frau in der Kunst

Ursula Sonnenburgh-Huch

Dichterin der schlichten Empfindung

(fg.) Als am 27. November 1966 am Berner Stadttheater das Ballett «Auccassin und Nicolette» aus der Feder seines Hauskomponisten und Kapellmeisters Klaus Sonnenburg uraufgeführt wurde, war im Programm der Name von Sonnenburgs treuester Mitarbeiterin an diesem Werk nicht genannt: der seiner Gattin Ursula, einer Literatin, Rezitatörin und Bibliotheksleiterin aus Hannover, die seit 13 Jahren wesentlich an seinem Schaffen mitbeteiligt ist. «Wir fanden einander in Berlin, wo wir zunächst tätig waren — und seit acht Jahren sind wir es nun in Bern. Ich habe für meinen Mann», erzählt Ursula Sonnenburg-Huch, die aus dem weiteren Familienkreis der Dichterin Ricarda Huch (1864—1947), des berühmten englischen Astronomen und Erfinders der Photographie auf photoemfindlichem Papier, Sir John Frederick William Herschel (1792—1871), und des deutschen Schriftstellers antiker und christlich-humanistischer Ausrichtung, Albrecht Schaeffer (1885 bis 1950), stammt, «zahlreiche Texte für Lieder und Chorwerke geschrieben, Ballettlibretti, einen Gedichtzyklus «Die Insel Helgoland» für einen Sprecher und Kammerorchester, einen Zyklus «Die Heimkehr» für Soli, gemischten Chor und grosses Orchester. Viele meiner Gedichte und Prosawerke sind in deutschen und Schweizer Zeitschriften erschienen; meine Texte sind bei Aufführungen der Kompositionen meines Mannes am Sender RIAS-Berlin, am Nordwestdeutschen Rundfunk, im Radio Bern — hier auch einmal in der «Rampe» — und in Stuttgart, mitzuhören gewesen. Derzeit arbeite ich an einem grösseren Prosawerk.»

Ursula Sonnenburgs poetische Charakteristik ist die konsequente Hinwendung zu Formen der schlichten Empfindung — bei gleichzeitigem Reichtum der Bildhaftigkeit. «Die Glocken vom Dom im Morgen erklingen», dichtete sie einmal, «die Töne vertropfen und fallen auf Stein, die Säulen ergreifen sie wieder und tragen sie höher und höher. Ein Engel, der rein die Töne empfangen, er hebt sie auf zu den Spitzen der Türme, wo die Wolken ragen in die Höhen des Lichtes — sie vermählen den ewigen Sternen — Unendliches Sagen.» Ein anderes Mal beweist sie ihren Sinn für die Wortgestalt

«Dampfer stampfen weite Schleißen
heisst es im Helgoland-Zyklus»

ihren Sinn für liebevolles Belächeln der Kleinmenschlichkeit offenbart sie mit Versen zu den heiteren Liebespaar-Zeichnungen von Raymond Peynet, auf dessen leinen Spott über herzberechende Romantik sie mit «klassischen» Reimen auszeichnet einzugehen versteht: «Ueber alle Fernen wieder ruf ich dich ... Unter allen Sternen immer wieder dich! Suchen in den Fernen dein liebes Angesicht, unter allen Sternen mir leuchtend als ein Licht ... Spürt man schon bei solchen Formulierungen, dass Ursula Sonnenburg trotz allem Bekenntnis zur ungesuchten Einfachheit den Schalk im Nacken sitzen hat, so schwingt sie sich anderswo sogar zu ganz hintergründiger Persiflage auf, die sich im Reinspiel wider das Satzgefüge findet:

«Du nahmst von diesem vollerblühten
Kelch ein Blatt, nun lag es still auf
deiner Hand, und unter deinem Blick erglühten
Adern, fein verästelt — wie der Gefässe Laub,
die alle hin zu meinem Herzen fliessen ...»

Ursula Sonnenburgs Sucht nach der ungekünstelten Harmonie von Mensch zu Mensch bleibt bei solchen kleinen Scherzen ungetrübt. Sie ist zu Kriegs-

ende entstanden, als sie als junges Mädchen die Schrecken der Bombennächte in Berlin erlebte — und zugleich die Solidarität der Menschen, die durch gleiches Erleben gegangen waren, indes ein paar Kilometer ausserhalb der Stadt, wo man die Häuser nicht mehr brennen sah, die menschliche Gleichgültigkeit und Verhärting bis 5 Minuten nach 12 ihre Orgie feierte. Sie möchte in ihrem schriftstellerischen Oeuvre zur Selbstverständlichkeit der Nächstenliebe ihren Beitrag leisten, jener Selbstverständlichkeit, von der die Erdenbewohner noch wesentlich weiter entfernt sind als vom Mond.

Schweizer Operettensängerin fürs Stadttheater Bern

fg. «Als ich in Bern in den Kindergarten und in die ersten Klassen Volksschule ging», erzählt Yolande Sudan, die neue Operettensängerin am Berner Stadttheater, «habe ich es mir nicht träumen lassen, dass ich hier einmal auf den Brettern des Stadttheaters stehen und singen werde!» Yolande Sudan — der Familienname ist echt — wurde in Neuenburg als einziges Kind eines Maschinen-Ingenieurs geboren; ihre Heimatgemeinde ist Broc im Kanton Freiburg. Aber der Beruf des Vaters führte sie von früherster Jugend an in verschiedene Gebiete der Schweiz, so dass sie zur französischen Muttersprache bald auch deutschschweizerische Mundarten beherrschen lernte: nach Bern waren Sargans, Baden und Aarau die nächsten Stationen ihres Heranwachsens. «Es zog mich mit Allgewalt zur Kunst des Gesanges und des Bühnengesanges im besonderen», plaudert die reizende Blondine: «So habe ich zunächst bei Kammerängerin Margherita Perras in Zürich singen gelernt und dann mein Jahr an der dem Zürcher Opernhaus angeschlossenen Opernschule — Hans Willi Häusslein und Lotfi Mansouri waren meine Lehrer — absolviert! Schon während der Studienzeit hat Yolande Sudan mit der Zürcher Kammeroper in verschiedenen Schweizer Städten und Dörfern gastiert, in Haydns «Apotheker», in Pergolesis «Serva padrona», in Mozarts «Bastien und Bastienne» u. a. «Mein erstes Auftreten in Zürich war in der Titelrolle der Märchenoper «Die Schneekönigin» von Paul Burkhard, die als Weihnachtskinderspiel gespielt wurde; von Zürich aus ging ich dann in mein erstes Engagement nach Pforzheim, wo ich zwei Jahre als Opern- und Operettensängerin tätig war — ich sang die Marie in der «Verkauften Braut», die Fiordiligi in der «Cosi fan tutte», dann in der modernen Oper «Der Federbusch» von Sautet, in der «Education manquée» von Chabrier, und natürlich die Rosalinde in der «Fledermaus», die Angèle im «Grafen von Luxemburg», die Zirkusprinzessin und die «Blume von Hawaii». Im Schweizer Fernsehen sang ich einmal die Desdemona in einer Ausschnittsendung aus Verdis «Othello» unter der Leitung von Prof. Kurt Pahlen. Mein Berner Debut wird die Kurfürstin im «Vogelhändler» von Zeller sein — künstlerisch mit einem Schweizer — Albert Kunz — als Partner. Auch in der nächsten Operette, im «Opernball» von Heuberger, werde ich singen.»

Yolande Sudan ist seit zwei Jahren mit einem Fabrikanten, Ing. Huber, verheiratet, mit dem sie in einem Landhaus im Aargau unter Schafen und Kaninchen und mit dem grossen Hobby der Gärtnerei lebt. Sie hat sich in Bern eine Ein-Zimmer-Wohnung gemietet und will die freien Tage, die es im Theaterbetrieb ja auch gibt, in der argäusschen Häuslichkeit verbringen. Von ihren geliebten Tieren hat sie einzig und allein den Wellensittich mitgebracht.

Veranstaltungskalender

Veranstaltungen im Berner Lyceum-Club:
Freitag, 12. Januar, 16.30 Uhr: Dr. Helmut Schilling liest seine Novelle «Die Lärwine». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
Freitag, 26. Januar, 16.30 Uhr: Klavier-Recital von Marie-Louise de Marval, Neuenburg. Werke von Bach, Mozart, Schumann, Chopin und Liszt. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.
15.-20. Januar: Bäuerinnenwoche im «Heim» Neukirch a. Th. Vorschulpflichtige Kinder können mitgebracht werden.

Erfolgreicher Bazar

Ende September veranstalteten die freisinnigen und sozialdemokratischen Frauenverbände von Zürich zusammen mit dem Zürcher Werkjahr und der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule einen Bazar zugunsten des **Wagerenhof Uster**. Der Wagerenhof, Zürcherisches Heim für geistig Behinderte, steht vor grossen Problemen. Das Heim, das heute 160 Pflegebedürftige betreut, muss dringend erweitert werden, damit die vielen Kinder, die zum Teil schon über drei Jahre auf einen Platz im Wagerenhof warten, aufgenommen werden können.

Dieser Tage nun konnte Stadtrat J. Baur als erfreuliches Ergebnis des Bazar, an dem frisches Obst, Handarbeiten der Kinder aus dem Wagerenhof, Kleider, heisse Bratwürste und Kuchen nebst vielen andern Dingen verkauft wurden, der Heimleitung einen Betrag von über 20 000 Fr. überreichen. Er gab dabei der Hoffnung Ausdruck, dass das grüne Licht für den Baubeginn bald aufleuchten möge. Noch fehlt aber fast eine halbe Million Franken, denn der Regierungsrat des Kantons Zürich macht die Ausrüstung seines Beitrages — der dann erst noch dem Zürcher-Volk zur Abstimmung unterbreitet werden muss — davon abhängig, dass das Heim selbst einen Teil der Mittel aufbringt. Vorher kann mit dem Neubau nicht begonnen werden. *ch*

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau» vom 2. bis 13. Januar 1968

Dienstag, 2. Januar, 14 Uhr: Gesundheitsschäden durch Autofahren. Eine Orientierung von Dr. med. Girsas Kaganas.
Mittwoch, 3. Januar, 14 Uhr: Mein Kind ist krank. Hinweise für Mütter, die zappelige Patienten beschäftigen müssen. Manuskript: Sigrid Brügel.
Donnerstag, 4. Januar, 14 Uhr: Marionette (Gustav Gysin).
Freitag, 5. Januar, 14 Uhr: Alt geworden — jung geblieben. Ein Besuch bei der 88jährigen Mathilde Winstone.
Montag, 8. Januar, 14 Uhr: Begegnungen mit Menschen in Japan. Noemi Speiser.
Dienstag, 9. Januar, 14 Uhr: Begegnungen mit Menschen in Japan (II.). Noemi Speiser.
Mittwoch 10. Januar, 14 Uhr: Frauen im Beruf. Hörfolge von Anneliese Steinhoff. 3. Welttauglichkeit statt Hausaufmerksamkeit.
Donnerstag, 11. Januar, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblut spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen.
Freitag, 12. Januar, 14 Uhr: 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag. 2. Haltungsschäden. Ein Gespräch zwischen Marcel Meier und Dr. med. Bruno Spellerberg, Köln.

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

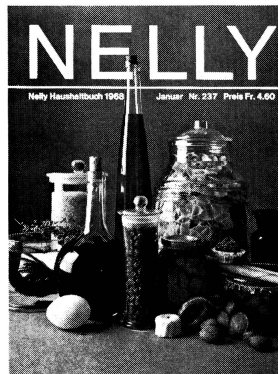
Verlag:

Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz pro Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnements Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementszahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — **Insertionspreis:** Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschläge werden nach Möglichkeit berücksichtigt — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Wo bleibt dann nur das gute Geld?

**Mit NELLYs Haushaltbuch wissen Sie
Bescheid; wie man Ordnung in den
Finanz-Haushalt bringt und wie man
besser wirtschaften kann.**



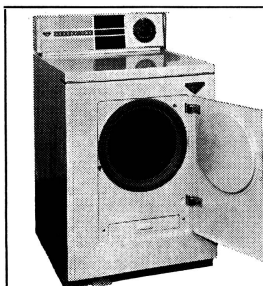
Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Nordstrasse 31, 8035 Zürich

Neu ausgestellte Prüfberichte im August, September und Oktober

Waschen	Unimatic — 6 kg, mit und ohne Boiler vollautomatische Waschmaschine Furrer Modell REX 4, vollautomatische Waschmaschine Furrer Modell Standard 4 Super, vollautomatische Waschmaschine Hoover Automatic 91, Modell 3203 vollautomatische Waschmaschine	Verzinkerei Zug AG, 6300 Zug J. Furrer AG, 5032 Rohr J. Furrer AG, 5032 Rohr Hoover Apparate AG, 6301 Zug
Nähen	Husqvarna-Turrisa, KI. 2000/6010 Nähmaschine Bernina KI 707, Nähmaschine	Husqvarna AG, vorm. Fellenberg & Co., 8008 Zürich Fritz Gegauf AG, 8266 Steckborn
Bodenpflege	Six Madun, Mod. SE 6, Staubsauger	Rud. Schmidlin & Co. AG 4450 Sissach
Luftbefeuchter	Dampf-Luftbefeuchter Lumatic CR und Hygrostat Lumatic CR Dampf-Luftbefeuchter Lumatic Junior	Plascon AG, 4142 Münchenstein Plascon AG, 4142 Münchenstein
Küche	Siemens Rapid Quirl (Nachprüfung) Gemüse-Hobler anliker	Siemens EAG, 8001 Zürich W. Anliker, 8303 Bassersdorf
Abwaschmittel	Lux-flüssig (Nachprüfung)	Sunlight AG, 4600 Olten
Reinigungsmittel	Ajax Allzweck-Reiniger, flüssig K 2r, Fleckenreinigungspaste und Fleckenreinigungsspray (Nachprüfung) Poliglas, Fensterreiniger	Colgate-Palmolive AG, 8001 Zürich Chemiro AG, 9014 St. Gallen Wwe Fried. Schenk's Söhne, 3000 Bern
Verschiedenes	Eolette Formatwindel Baby Tela Formatwindel Avela baby Formatwindel Tellis Formatwindel Babyli Windeleinlage (Nachprüfung) Soft anatomic V-Form Damenbinde Usego V-Form, Damenbinde Vlesia V-Form anatomic Damenbinde, Art. 100 Haartrockenhaube florida deluxe mit Tisch- und Bodenstativ	Papierfabrik, 4710 Balsthal Papierfabrik, 4710 Balsthal VSK, 4612 Wangen Amidro, Schweiz, Einkaufszentrale für Drogerien, 2500 Biel Doetsch, Grether & Cie., AG, 4000 Basel Genossenschaft TOURA, 8037 Zürich USEGO, 4600 Olten V-Vlies AG, 9402 Mörschwil Migros-Genossenschafts-Bund 8005 Zürich

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Letzte Ausgabe 1. August 1967.



Wetterunabhängig mit dem Blackstone Wäschetrockner

Grosse Luftmengen bei niedrigen Temperaturen ermöglichen ein rasches und knitterfreies Trocknen.

Der Apparat ist vollautomatisch, mit Druckknopfsteuerung, SEV-geprüft und für 5 bis 6 kg Trockenwäsche bestimmt.

Preis: Fr. 1390.—

Service, Verkauf und Prospekte durch:

PALMAX AG
Zähringerstr. 32, 8022 Zürich, Tel. 051/47 76 66

Ein Haushaltbuch soll einfach zu führen und übersichtlich sein. Dann soll es viel enthalten, was Haushaltprobleme vereinfacht und schnell nachgeschlagen werden kann. NELLYs Haushaltbuch enthält: Kalendarium mit Festtagen, wichtige Daten / Notizen, Adressenliste, neuen Posttarif / Haushaltbuch 1968 (Januar bis Dezember, je vier Seiten und Jahresabschluss) mit Tabellen und Tips; und für jeden Monat eine Geschichte von Claudine / Reportagen / Zimmerpflanzen, Balkon und Garten durch das ganze Jahr / Kinderspiele, Kinderernährung, Kindererziehung / Die werden-de Mutter / Schönheit / Unfallverhütung, Hausapotheke / Kochen* für das ganze Jahr: Schnellmenüs, Sparmenüs, festliche Menüs; Salate, Fleisch, Gemüse, Käsespeisen, Desserts / Notvorrat / Textilpflege und Fleckenreinigung / und vieles andere mehr. Umfang: 164 Seiten, Format: 18 x 23,5 cm

Leserinnen des «Schweizer Frauenblattes» erhalten das Nelly-Haushaltbuch zu Fr. 3.60 (statt Fr. 4.60).

* Apropos Rezepte: Das NELLY-Haushaltbuch ist die Januar-Nummer des NELLY-Kalender, der monatlich erscheinenden Fachzeitschrift für die Frau. Der NELLY-Kalender bringt jeden Monat 60 Menuvorschläge (je einen für Mittag und einen für den Abend) und viele ausgezeichnete und erprobte Rezepte (für die Frau mit grosser Familie und für Berufstätige). — Jede Nummer orientiert zudem über das Wichtigste, was die moderne Frau interessiert: Heim und Garten, Haushalt, Kinder, Kosmetik und Mode, medizinische Erkenntnisse. Das Jahresabonnement von NELLYs Kalender kostet 20 Franken. Wenn Sie bis zum 31. Januar abonnieren, erhalten Sie das NELLY-Haushaltbuch als erste Nummer. Abonnements nimmt jede Buchhandlung entgegen oder direkt der NELLY-Verlag, Mühlebachstrasse 174, 8008 Zürich (Telephon 051 32 38 50).

Hier abtrennen

Bestellzettel (Bitte genau ausfüllen und in einem mit 10 Rp. als Drucksache frankierten Couvert an NELLY-Verlag, Mühlebachstrasse 174, 8008 Zürich, senden. Telephon 051 32 38 50)

Ich bestelle ____ Ex. NELLY-Haushaltbuch zu **Fr. 3.60** (statt Fr. 4.60)

(Abonnentinnen der Zeitschrift NELLY erhalten das Haushaltbuch als Januar-Nummer gratis zugestellt. Das Jahresabonnement auf den NELLY-Kalender beträgt Fr. 20.—. Falls Sie bis zum 31. Dezember ein NELLY-Kalender-Abonnement bestellen, wird Ihnen das «Haushaltbuch und Januar-Nummer 1968» nachgeliefert.)

Ich bestelle ____ Abonnement NELLY-Kalender.

Name _____ Vorname _____
Strasse _____
Postleitzahl/Ort _____

